

# 16. TILSITER RUNDBRIEF



---

Heimattreffen vom 19. bis 21. September 1986 in der Patenstadt Kiel

---



**Das humanistische Gymnasium zu Tilsit**

feiert in diesem Jahr sein 400jähriges Bestehen in der Kieler Gelehrtenschule im Rahmen des Heimattreffens im September. Hier ein Modell des Tilsiter Gymnasiums, das 1885 von Horst Dühring gefertigt und fotografiert wurde.

---

AUSGABE 1986/87



**Der heiße Draht zum**



**Ostpreußenblatt**

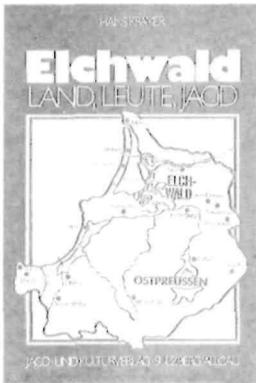
**Telefon 0 40-44 65 41**

Sie wollten doch ein Abonnement mit vorausgehender Probezeit bestellen!

**Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13**

---

Hans Kramer  
Elchwald  
Land, Leute, Jagd



**Der Elchwald als Quell und Hort ostpreußischer Jagd:**

Das vierzig Jahre nach dem Verlust der ostpreußischen Heimat in zweiter, überarbeiteter Auflage erschienene Buch Elchwald schildert eine einzigartige Landschaft des nördlichen Ostpreußens, den Elchwald, seine reiche Tier- und Pflanzenwelt und die Menschen, die hier noch vor wenigen Jahrzehnten lebten.

2. Auflage, 25 x 16 cm, 365 Seiten, 203 Fotos, 16 Künstlerbilder, davon 4 farbig, mit einer topografischen, farbigen Landkarte über den Elchwald. Ladenpreis 68,— DM

---

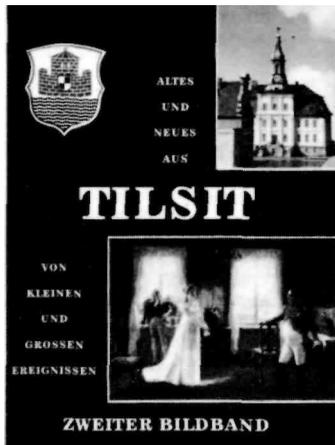
Hans-Georg Tautorat

**Um des Glaubens Willen**

**Toleranz in Preußen — Hugenotten und Salzburger**

200 Seiten, 41 Abbildungen, broschiert 14,80 DM, Leineneinband 24,80 DM.  
Zu beziehen bei der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e.V., Postfach 323128, 2000 Hamburg 13.

---



Solange der Vorrat reicht weiterhin erhältlich:

### Der Bildband

## Altes und Neues aus Tilsit

Format 17x23 cm, Umschlag im Farbdruck, Efalteinband mit Prägung des Tilsiter Wappens. Auf 200 Seiten werden 236 Abbildungen auf Kunstdruckpapier aus dem Tilsiter Alltag, insbesondere aber von kleinen und großen Ereignissen aus dem geschichtlichen, dem sportlichen, dem kulturellen Bereich und aus sonstigen Bereichen gezeigt. Einleitende Texte zu den einzelnen Themen begleiten diese Bilddokumentation. Ein besonderer Abschnitt ist dem heutigen Tilsit gewidmet.

**Preis einschl. Porto und Verpackung 29,— DM**

Bestellungen sind zu richten an die

**Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14**

Postkarte genügt. Bitte deutlich schreiben! Zahlung nach Erhalt der Sendung.

Wir bieten an:

## Tilsiter Stadtplan

im Format 60 x 43 cm, Maßstab 1:10000. Der Stadtplan enthält alle Straßen Tilsits der dreißiger Jahre, dazu fünf Fotos und die wichtigsten Kurzinformationen. Umschlag im Dreifarbendruck. Legen Sie Ihrer Bestellung möglichst 0,50 DM in Briefmarken bei. Zahlschein für eine freiwillige Spende wird dem Stadtplan beigelegt. Bestellung bei der **Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14.**

## Tilsit-Krawatten

marineblau, mit Stadtwappen, dezent gestreift mit den Farben Tilsits. Erstklassige Ausführung, sehr gute Qualität

**Stück 15,— DM**

## Damentücher

dunkelblau, mit aufgedrucktem Tilsiter Rathaus

**Stück 15,— DM**

## Federzeichnungen von Tilsit

34x22 cm plus Bildrand (Meyer-Erdlen, Hamburg)

Folgende Motive sind erhältlich: Königin-Luise-Brücke mit Deutschordenskirche, Schenkendorfplatz mit Rathaus und Schenkendorfdenkmal, Am Hohen Tor und Luisenhaus auf dem Ludendorffplatz mit Deutschordenskirche im Hintergrund.

Preis pro Motiv: 30,— DM

## Wandteppich mit dem Tilsiter Wappen

Ein Schmuckstück für die „gute Stube“. 45x60 cm groß, 100 % Acryl.

**45,—**

**DM**

**Die angegebenen Preise verstehen sich einschl. Porto und Verpackung. Zahlung nach Lieferung der Sendung**

**Zu beziehen über die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14.**

Zimmerbestellungen für das Jahreshaupttreffen in Kiel werden wieder in bewährter Weise über den Verkehrsverein der Landeshauptstadt Kiel e.V., Auguste-Viktoria-Straße 16 (gegenüber dem ZOB), 2300 Kiel 1, abgewickelt. Geben Sie bei der Bestellung die gewünschte Preiskategorie an und verwenden sie ggf. die Bestellkarte auf der vorletzten Seite.

---

Festschrift zum 125. Geburtstag der

## Königin-Luise-Schule zu Tilsit

Herausgegeben im April 1986 anlässlich der Jubiläumsfeier in Essen. Aus dem Inhalt: Die Geschichte der KLS, Ernstes und Heiteres aus dem Tilsiter Schulalltag mit Berichten ehemaliger Lehrer und Schüler.

Format DIN A4, 56 Seiten.

Preis incl. Porto und Verpackung 4,— DM

Zu beziehen bei Ursula Krauledat, Waldsaum 65, 4300 Essen 1.

---

Annemarie in der Au

## Das gab es nur in Wawnice

Dieses Buch von Annemarie in der Au verdanken wir eigentlich dem Onkel Bertulski, der ihr von Wawnice erzählte, jenem kleinen ostpreußischen Dorf an der Wawne. So kann sie uns vor allem von den Menschen berichten, liebevoll deren Eigenarten und Schrullen, ihre Sorgen und Nöte beschreiben. Mit erfrischendem Humor schildert sie die kleinen Ereignisse des Dorflebens und vermag bei so vielen die Erinnerung an das alte Ostpreußen wachzurufen. Wer Wawnice nun jedoch auf Karten oder im Lexikon zu finden hofft, wird dort vergeblich suchen. Wawnice und seine Bewohner muß man Onkel Bertulski und der Autorin einfach glauben. Und das ist gar nicht so schwer.

Verlag Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, 1985, Husum, Paulsen-Haus

ISBN 3-88042-266-4 — Erhältlich bei Ihrem Buchhändler.

**Preis 8,80 DM**

---

Zweimal im Jahr erscheint der Heimatrundbrief der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

## Land an der Memel

mit interessanten Berichten in Wort und Bild sowie mit wichtigen Informationen über Veranstaltungen und über die Arbeit der Kreisgemeinschaft. Kunstdruckpapier, ca. 60 Seiten im Format DIN A5. Zusendung auf Spendenbasis. Richten Sie Ihre Bestellung bitte an die

**Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Friedrich Bender, Stumpesweg 19, 2800 Bremen 44.**

---

Neuerscheinung 1986

## Im Garten des Lebens

Gedichte von Hannelore Patzelt-Hennig

Verlag Siegfried Hirschberger, 7920 Heidenheim, ca. 32. Seiten, kart.

**Preis 9,80 DM**

---

Vom 28. Juni bis 27. Juli 1986 Kunstaussstellung

## Alexander Kolbe zum 100. Geburtstag

im Kulturzentrum Ostpreußen, Ordensschloß 8836 Ellingen.

## Inhaltsverzeichnis

Seite

Liebe Landsleute und Freunde .....	4
Einen herzlichen Gruß an alle Tilsiter Landsleute .....	5
Unser Ehrenmitglied Werner Lehrbach .....	7
Tilsiter Ereignisse .....	9
Einweihung des Königin-Luise-Denkmal .....	14
Sie schuf das Relief des Denkmal .....	18
Tilsiter Gaststätten .....	20
Das Eichamt .....	26
Eine Dampferfahrt nach Schwarzort .....	27
Unser Tilsit und sein Käse .....	34
400 Jahre Humanistisches Gymnasium .....	36
Erinnerungen an die Schulzeit auf dem Gymnasium .....	38
Festprogramm der 400-Jahr-Feier .....	46
Kieler Gelehrtenschule .....	47
Die Stimme .....	49
Realgymnasium und Oberrealschule .....	53
Klassentreffen in Lüneburg .....	54
125 Jahre Königin-Luise-Schule .....	55
Klingende Kleinigkeiten .....	59
Unsere Altstädtische Volksschule .....	60
Schwedenfelder Schule — Schillgaller Freunde .....	63
In meines Vaters Laden .....	63
Tante Lieschen Klemm .....	66
Er schuf das Ostpreußenlied .....	68
Im Segelboot durch Masuren .....	69
Ich hab' mein Herz im Mauersee verloren .....	74
Grüße aus Amerika .....	75
Tilsit 1977 .....	78
Ein Mann für Brigittchen .....	84
Bärenfang und Wermutstropfen .....	85
Stolbecker Lehr- und Lausbubengeschichten .....	88
Kleider machen Leute .....	88
Ei kenne se dem Schiefke? .....	89
Kurz berichtet .....	89
Treffpunkt Kieler Ostseehalle .....	89
Das Veranstaltungsprogramm zum Treffen 1986 .....	91
Heimatkreisgruppe Tilsit in Berlin .....	92
Traditionsgemeinschaft TSC und MTV .....	92
Mien Appelboom .....	93
Neuer Anfang .....	93
Eine kurze Betrachtung zum Frieden in der Welt .....	94
Bestellkarten .....	95

---

## 16. Tilsiter Rundbrief

Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14,  
— mit freundlicher Unterstützung der Patenstadt Kiel.

1. Vorsitzender: Horst Mertineit. Geschäftsführer: Rudolf Suttkus, Tel. (0431) 34514  
(Anrufbeantworter). Schriftleitung: Ingolf Koehler. Schatzmeisterin: Traute Lemburg.  
Druck: Hermann Sönksen, Druckerei und Verlag, 2320 Plön/Holstein  
Auflage: z. Z. 6000 Exemplare

Der Tilsiter Rundbrief erscheint einmal im Jahr und wird auf freiwilliger Spendenbasis  
an alle Interessenten verschickt.

Die mit den Namen der Autoren gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die  
Meinung der Redaktion wieder.

Der 17. Tilsiter Rundbrief erscheint voraussichtlich im November 1987.

# Liebe Landsleute aus Tilsit und Umgebung, liebe Freunde unserer Stadtgemeinschaft!

Mit dem 16. „Tilsiter Rundbrief“ grüßen wir Sie alle, diesseits und jenseits der Grenzen und Meere, wo immer Sie der Heimatbrief der Stadtgemeinschaft Tilsit erreicht.

Wie wir bereits im 15. Rundbrief ankündigten, erscheint diese Ausgabe einige Monate früher als gewohnt, und dies aus gutem Grund: Nach dreijähriger Pause wird in Kiel wieder ein großangelegtes Heimattreffen der Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung durchgeführt. Landsleute werden sich mit ihren Angehörigen und Freunden zur gemeinsamen Rückbesinnung auf ihre ostpreußische Heimat aber auch zu fröhlichem Wiedersehen und zu angeregten Gesprächen vom 19. bis zum 21. September in der schleswig-holsteinischen Landeshauptstadt Kiel zusammenfinden. Mittelpunkt wird wieder die Feierstunde und das anschließende zwanglose Zusammensein am 20. September in der Kieler Ostseehalle sein, die sich in den vergangenen 32 Jahren für unser Treffen bereits mehrfach hervorragend bewährt hat. Hier wurde 1954 auch die Patenschaftsurkunde feierlich überreicht. Aus zahlreichen Gesprächen und Zuschriften wissen wir, daß das Interesse am Treffen 1986 groß ist. Wir erwarten sogar eine noch größere Beteiligung als vor 3 Jahren. Besonders erfreut sind wir darüber, daß auch in diesem Jahr wieder Landsleute aus Übersee ihre Teilnahme am Treffen in Kiel angekündigt haben, um nach Jahren der Trennung wieder Stunden und Tage des Wiedersehens erleben zu können.

Die 16. Ausgabe des Tilsiter Rundbriefes soll Sie schon jetzt ein wenig auf dieses Treffen einstimmen und Ihnen auf einigen Seiten wichtige Informationen vermitteln. Aber auch dem großen Kreis derer, die am diesjährigen Heimattreffen nicht teilnehmen können, wird der Tilsiter Rundbrief wieder ein wichtiges Bindeglied sein. Er wird dazu beitragen, daß das kulturelle und geistige Erbe unserer Heimatstadt lebendig bleibt. Neben der Förderung menschlicher Kontakte wird auch die kulturelle Arbeit im heimatkundlichen Bereich weiterhin zu unserer Schwerpunktarbeit gehören.

In diesem Jahr fand in Kiel eine Ausstellung über Denkmalpflege in Schleswig-Holstein statt. In seinen Grußworten zur Eröffnung dieser Ausstellung stellte der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, Dr. Uwe Barschel, einen Satz besonders heraus, der auch unsere heimatkundliche Arbeit begleiten wird.

**„Wir wissen, daß ein Volk, das seine Kultur vergißt und seine Vergangenheit ignoriert, den Boden unter den Füßen verliert.“**

**Mit freundlichen Grüßen  
Ihre Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.**

H. Mertineit  
1. Vorsitzender

I. Koehler  
2. Vorsitzender

## Einen herzlichen Gruß an alle Tilsiter Landsleute...

... mit diesem 16. Tilsiter Rundbrief, gleichzeitig verbunden mit der herzlichen Einladung zum Jahreshaupttreffen der Tilsiter und der Landsleute aus den benachbarten Heimatkreisen in Kiel vom 19. bis 21. September 1986. Den vorgesehenen Ablauf für diese Tage finden Sie weiter hinten in diesem Heft.

Mit jedem Jahr lichten sich unsere Reihen weiter, und manch einer, der noch gern erscheinen möchte, wird von einem Zipperlein daran gehindert. Deshalb sollten alle die, die noch reisen können, sich auf den Weg zum Treffen der großen Tilsiter Familie machen. Die Stadtgemeinschaft wird wieder alles tun, um Ihnen auch diesmal die Kieler Tage zu einem Erlebnis werden zu lassen. Es sollte auch niemand meinen, alte Freunde träfe er ja doch nicht. Es gab noch kein Treffen, bei dem nicht jeder irgend eine Begegnung mit alten Bekannten, Freunden, Kameraden oder Kollegen hatte. Zumindest begegnet man Tilsitern. Deshalb erwarten wir einen noch stärkeren Besuch als vor drei Jahren. Muntern Sie Ihre Tilsiter Freunde, mit denen Sie noch in Verbindung stehen, auf; manchmal bedarf es wirklich nur eines Anstoßes. Zeigen Sie alle, daß wir unser Tilsit nicht vergessen haben. Wir wissen es durch das Echo auf unseren Rundbrief, aber lassen Sie uns das auch nach außen unseren Freunden und Gästen an diesen Tagen zeigen. Was für Tilsit gilt, gilt auch für die Heimatkreise Tilsit-Ragnit und Elchniederung.

Eigentlich wollte ich an dieser Stelle zu unserem großen Treffen noch einige grundsätzliche Ausführungen machen. Ich stelle das für eine andere Sache zurück. — Im letzten Rundbrief hatte ich eine kurze Skizze über Freimaurer in Tilsit geschrieben. Aufgrund eingegangener Post antworte ich, daß ich bewußt sehr kurz und allgemein geblieben bin. — In diesem Artikel hatte ich auch die Loge „Zu den drei Ervätern“ erwähnt, die zum jüdischen Orden Bnai Brith gehörte. Eine Tilsiter Landsmännin aus Israel wies uns darauf hin, daß dieser Orden und die Tilsiter Loge keine Freimaurerloge war. Das war mir bekannt, aber ich habe die Bnai-Brith-Loge „Zu den drei Ervätern“ miterwähnt, weil diese internen Unterschiede allgemein ja nicht bekannt waren und sind. Man hätte mich im anderen Falle schelten können, daß ich die jüdische Organisation nicht erwähnt habe. Ich meine, auch die Angehörigen dieser Loge haben das Gesicht und das Leben in unserer Heimatstadt mitgeformt.

Durch diesen Briefwechsel erfuhren wir vom Vorstand aber, daß Tilsiter Landsleute in Israel sehr betrübt waren, daß in unseren Rundbriefen nie von ihnen gesprochen oder diese auch nie erwähnt wurden. Die Erklärung ist eine einfache: Wir hatten kein Material hierüber, und redaktionelle Mitarbeiter sind größtenteils jüngeren Jahrgangs und haben keine Eigenerinnerungen. Wir haben deshalb schon mehrfach um Material und Mitarbeit in dieser Richtung gebeten und tun das hier erneut. — In diesem Schriftwechsel erfuhren wir von unserer Tilsiter Landsmännin in Haifa von einigen Tilsiter Bürgern. Sie hat uns

gebeten, ihren Namen nicht zu nennen, und wir haben Verständnis dafür. Sie schreibt uns unter anderem: „Zu den Mitgliedern gehörten Persönlichkeiten, welche tatsächlich in gutem Willen zum Wohle ihrer Mitmenschen tätig waren und die auch das Gesicht von Tilsit mitgeformt hatten. Da möchte ich als ersten erwähnen den Dr. Arthur Ehrlich, Rechtsanwalt und Mitglied des Tilsiter Stadtrates. 1953 habe ich ihn hier wiedergetroffen, und zwar im Kibbuz ‚Ein-Charod‘, wo er das Amt des Briefträgers ausübte. Er ist vor einigen Jahren verschieden. — Sein Bruder, Dr. Hugo Ehrlich, war in Tilsit ein sehr bekannter Anwalt und lebte nach dem Kriege in West-Berlin. Dann war da noch der Richter Dr. Gregor Segal, der in Insterburg als Richter tätig war und in Tel Aviv verstarb. Schneidemühlenbesitzer Eugen Laser, dessen Sohn Max ich in Israel traf. Er war im Handelsministerium tätig und wurde später Handelsattache im Ausland. Auch er lebt nicht mehr. Der beliebte Rabbiner Dr. Rösel beendete sein Leben in den USA als Fabrikarbeiter. Weiter denke ich an Rechtsanwalt Dr. Sandelowsky, Apotheker Wilk, Dr. Löwenstein und Tierarzt Dr. Davidson. Ich habe mich hier, unter Bezugnahme auf Ihren Artikel, auf die Mitglieder der Loge ‚Zu den drei Erzvätern‘ beschränkt. Nicht unerwähnt lassen möchte ich aber noch den jüdischen Opersänger des Tilsiter Stadttheaters, Theo Tessler, der den Tilsitern mit der Kunst und seinem Können viel Freude und Genuß bereitet hat und der m. E. nicht vergessen werden darf.“

Es ist hier das erstemal, daß wir von ehemaligen Tilsiter Mitbürgern aus Israel hören. Wir sagen unserer Landsmännin in Tel Aviv Dank, bitte schreiben Sie uns noch alles, was Sie wissen. Und Sie, meine lieben Tilsiter Leser, werden sicher Verständnis dafür haben, daß ich diesem Thema und Posteingang am heutigen Tage (der Rundbrief ist schon im Druck) den Vorrang vor anderen gab.

Auf ein gesundes und frohes Wiedersehen in Kiel am 20./21. September 1986

Ihr Horst Mertineit  
Stadtvertreter

Die Sonne versinkt, und das Licht geht zur Ruh',  
im Röhricht nur raschelt es leise,  
in schilfigem Moor eine Zugvögelschar  
rüstet beweglich zur Reise.  
Binsen und Ried  
wispeln ein Lied,  
eine windverlor'ne Weise  
über die Heide zieht:  
Es herbstet schon leise, ganz leise.

Johanna Wolff

(aus: Ein bißchen Freude — Tagesworte durch den Jahresring)

## Unser Ehrenmitglied Werner Lehrbach



Foto: Renard

Die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft ist eine besondere aber auch eine seltene Auszeichnung, denn neben einer verdienstvollen Arbeit wird auch ein langjähriges Wirken vorausgesetzt. Dieses langjährige Wirken trifft für Werner Lehrbach in besonderer Weise zu. Kein anderes Vorstandsmitglied kann eine längere Mitgliedschaft nachweisen, als er. Er ist Mitbegründer der Stadtgemeinschaft und gehört damit zu den Männern der ersten Stunde. Der Kreis dieser Männer ist in den vergangenen Jahren recht klein geworden.

Werner Lehrbach wurde am 31. August 1902 in Tilsit geboren. Er ist der Sohn des damals in Tilsit bekannten Möbelhändlers Julius Lehrbach, der sein Geschäft in der Kasernenstraße Ecke Garnisonstraße und später in der Deutschen Straße hatte. Nach Erlangung der mittleren Reife an der Herzog-Albrecht-Schule begann die berufliche Ausbildung als Speditionsgehilfe bei der Fa. Richard Preugschat in der Wasserstraße. Nach einigen Jahren Tätigkeit in der Grenzverzollung bei der Fa. Wolff & Berlowitz war Werner Lehrbach von 1926 bis 1936 bei dem bekannten Geschäft für Damen- und Herrenmoden M. Brodowski in der Hohen Straße Nr. 39 als Bilanzbuchhalter angestellt. Dieses Haus stand unter Denkmalschutz, weil hier der Freiheitsdichter Max von Schenkendorf wohnte.

1930 heiratete er die Tilsiterin Elfriede Rohmoser. Aus der Ehe gingen 2 Töchter hervor. Sportlich betätigte er sich beim VfK als aktiver Fußballspieler. Noch heute denkt er gerne an die Begegnungen mit Fußballmannschaften aus Insterburg und Memel zurück. Durch seinen Wohnsitz in der Sudermannstraße Nr. 18 war Werner Lehrbach dem bekannten und beliebten Park von Jakobsruh räumlich und persönlich eng verbunden. 1939 wurde er zur Wehrmacht eingezogen. Die Militärzeit endete für ihn mit der Kapitulation von Königsberg i.Pr., die er am 10. April 1945 unmittelbar miterlebte. Der Weg führte ihn in die russische Gefangenschaft und in ein Kohlebergwerk im Donezbecken. Als Heimkehrer fand er 1948 in Heiligenhafen seine Familie wieder, die sich nach Rettung über See in jenem Städtchen an der Ostseeküste niederlassen konnte. Nach einigen Jahren der Arbeitslo-

sigkeit erhielt er bei der Stadt eine Anstellung als Sachbearbeiter für Lastenausgleichsangelegenheiten. Während dieser Zeit nahm er auch Kontakt zur Landsmannschaft Ostpreußen auf und wurde in der dortigen Bezirksgruppe deren Kassierer. Da sich für Werner Lehrbach keine Aufstiegsmöglichkeiten boten, siedelte er 1955 mit seiner Familie in die Landeshauptstadt Kiel über. Hier wurde er Prokurist bei einer Firma für Büromaschinen. Mit dem Eintritt in eine Kieler Werbe- und Ausstellungsfirma begann 1965 die längste Epoche seiner beruflichen Laufbahn. Diese Firma ist für die Vorbereitung, Durchführung und Abwicklung des Norddeutschen Baumarktes verantwortlich, der seit 30 Jahren alljährlich in Neumünster stattfindet.

Werner Lehrbachs Ehe endete nach 39 Jahren der Gemeinsamkeit durch den Tod seiner Gattin. Die Vollendung seines 65. Lebensjahres war für ihn kein Grund, das Berufsleben zu beenden. Erst mit 78 Jahren verließ er endgültig sein Büro.

Seit nunmehr 30 Jahren gehört Werner Lehrbach dem Vorstand der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. als Beirat an. Er war stets ein verlässlicher Partner. Er kam, wenn man ihn brauchte. Er half mit, wenn es um die Vorbereitung von Veranstaltungen oder um die Versendung von Päckchen an bedürftige ältere Tilsiter Bürger ging. Bei den Vorstandssitzungen war sein Rat gefragt, insbesondere dann, wenn es um Finanzfragen ging. Seine langjährige Berufserfahrung, sein fachliches Wissen und nicht zuletzt seine Tilsiter Ortskenntnisse wirkten sich segensreich für die Arbeit der Stadtgemeinschaft aus. Nicht selten erwies er sich als gewissenhafter Protokollführer, wenn es galt, das festzuhalten, was in den Sitzungen beraten und beschlossen wurde.

Seit 6 Jahren lebt Landsmann Lehrbach im Ruhestand, doch Aktivitäten entwickelt er immer noch, obwohl ihm seit 3 Jahren altersbedingte Wehwehchen gelegentlich zu schaffen machen. Er ist viel unterwegs, geht gerne auf Reisen (früher mit einem schnellen Auto, seit 2 Jahren mit der Bundesbahn) und sitzt in den Abendstunden am häuslichen Tisch — aber nicht um Däumchen zu drehen, sondern um Teppiche zu knüpfen. Mit großer Ausdauer und viel Geschick hat er schon etliche geschmackvolle Teppiche fertiggestellt, die man u.a. in seiner Wohnung in der Feldstraße 36 in 2300 Kiel 1 bewundern kann.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit dankt ihrem Landsmann Werner Lehrbach (er ist z. Z. das einzige lebende Ehrenmitglied) für seine Treue sowie für sein jahrzehntelanges ehrenamtliches Wirken zum Wohle seiner Landsleute und wünscht ihm weiterhin viel Freude an seinen Hobbys, vor allem aber Gesundheit und Wohlergehen. Ingolf Koehler

---

#### **Unseren Tilsiter Landsleuten in der DDR**

würden wir den TILSITER RUNDBRIEF ebenfalls gerne zuschicken, doch wir dürfen dieses nicht, weil Heimatschriften aus dem Westen im gesamten Ostblock verboten sind.

# Tilsiter Ereignisse

## 2. Teil: von 1816 bis 1954

- 1816 Erste Zeitung entsteht: „Tilsener gemeinnütziges Wochenblatt“, später „Tilsiter Volksblatt“ (Tilsiter Volkszeitung bis 1889).
- 1817 Erste Elementarschule der Stadt (Kirchenstraße Ecke Schulstraße). Später zweite Elementarschule (Meerwisch). Erster Turnplatz vor dem Deutschen Tor entsteht.
- 1818 1. September: Tilsit wird Kreisstadt. Die „Litauische Kirche“ bekommt zwei Glocken.
- 1820 Acht „Spickdämme“ werden an der Memel gebaut.
- 1823 Der „Gartenverein“ wird gegründet. Gebaut werden u.a. der Anger, der Park Jakobsruh und viel grüne Promenaden. Gründung der Loge „Irene“ (Nachfolgerin der Loge „Louise zum aufrichtigen Herzen“).
- 1828 Das Bauen mit Holz wird wegen Feuersgefahr verboten.
- 1829 Große Hochwasserkatastrophe.
- 1830 Einwohnerzahl: 12000
- 1831 Eine Choleraepidemie herrscht in Tilsit. Das Oberpostamt kommt nach Tilsit.
- 1832 Erste litauische Zeitung, zunächst in Tilsit, dann in Königsberg. Die Straße Königsberg—Tilsit und weitere Straßen nördlich und südlich der Memel werden gebaut.
- 1834 Einwohnerzahl: 10623 deutsch, 837 litauisch.
- 1835 In einer Sturmnacht werden vom Rombinus 400 x 27 Meter Boden weggerissen. In der Hohen Straße entsteht ein Post-Neubau.
- 1836 Das „Hohe-Gasse-Tor“ wird abgebrochen und ein neues mit drei Pfeilern gebaut (1861 wieder abgebrochen).
- 1840 Eine Zeitung wird bei J. Reyländer gedruckt: „Echo am Memelufer“, später „Tilsiter Zeitung“, dann „Memelwacht“. Erste Käserei in der Deutschen Straße. Dampfschiffahrt nach Memel.
- 1842 In Tilsit wird eine Synagoge gebaut.
- 1845 Eine Käserei entsteht in Milchbude.
- 1846 Es wird eine Pflichtfeuerwehr gebildet, die sich aber nicht bewährt hat.
- 1847 Theater wird gespielt „unter dem schützenden Dach einer Scheune“, später in den Sälen von Bürgerhalle und Zivilkasino. Mehrere Speicheranlagen werden gebaut. Sägewerke entstehen entlang der Memel (Vor allem in Splitter).
- 1848 In Tilsit geboren: **Wilhelm Voigt** (Hauptmann v. Köpenick f 1922). Erster Briefkasten wird eingerichtet.
- 1849 Litauische Zeitung „Tilses Keleiwis“ wird bei Reyländer gedruckt (bis 1924).
- 1851 Katholische Kirche wird gebaut. Die Hinterstraße wird in Fabrikstraße umbenannt.

- 1852 Einwohnerzahl: (Stadt und Land) 29176 deutsch, 25418 litauisch, 30 polnisch.
- 1853 Straße Tilsit-Memel wird fertig.
- 1854 Bei Tilsit geboren (in Lengwethen): **Johanna Voigt** geb. **Ambrosius** † 1939 („Sie sagen all, du bist nicht schön ...“). Freiheiter Elementarschule (kirchlich), ferner entstehen drei weitere Elementarschulen.
- 1855 Telegraf Gumbinnen—Tilsit—Memel entsteht.
- 1856 Das Rathaus wird umgebaut.
- 1857 Bei Tilsit geboren (in Matzicken b. Heydekrug): **Hermann Sudermann** | 1928 (u. a. „Die Reise nach Tilsit“). Erstes Theatergebäude wird gebaut (1889 abgebrochen). Erste Gasanstalt und Gaswerk entstehen.
- 1858 In Tilsit geboren: **Johanna Wolff** geb. Kielich † 1943, wird 1930 Ehrenbürgerin der Stadt („Dat Hanneken“).  
In Tilsit geboren: **Gustav Kossinna** f 1931 (Bahnbrechender Vorgeschichtsforscher).
- 1859 Berufsfeuerwehr wird gebildet. Der spätere Schenkendorfplatz wird „Buttermarkt“.
- 1860 Das Krankenhaus in der Kohlstraße wird eingerichtet. Es erfolgt der Anschluß an das russische Telegrafennetz. Das Infanterieregiment „v. Boyen“ ist in Tilsit. Die „Litauische Kirche“ bekommt eine Orgel.
- 1861 Das „Hohe-Gasse-Tor“ wird wegen zunehmenden Verkehrs abgebrochen.
- 1863 Erste Turnhalle entsteht in der Kohlstraße.
- 1865 Tilsit bekommt einen Bahnhof. Es entstehen Verbindungen nach Memel (1875), Labiau (1891), Stallupönen (1894), Laugszargen (1904), Riga (1942).
- 1868 Ein Gerichtsgebäude entsteht am Hohen Tor (Amtsgericht).
- 1871 Gründung des Deutschen Reiches.
- 1872 Neue Kreisordnung wird eingeführt. Eine katholische Elementarschule entsteht.
- 1874 In Tilsit geboren: **A.K.T. Tielo** f 1911 (Kurt Mikoleit, Lyriker).  
In der Bahnhofstraße wird eine Kaserne gebaut.
- 1875 **15. Oktober:** Die Eisenbahnbrücke über die Memel wird eingeweiht (später fuhr hier der „rasende Litauer“).
- 1876 **27. Dezember:** Das Schloß brennt völlig ab.
- 1877 **3. September:** Die Rechtsstädtische Volksschule wird eingeweiht. An der Memel entsteht die Zellstofffabrik. Die „Litauische Kirche“ heißt nun „Landkirche“.
- 1878 Der Turm der Deutschen Kirche wird restauriert. Am hellen Tag werden vom Rombinus 116 m<sup>3</sup> Boden in die Memel gerissen.

- 1879 In Tilsit ist der Sitz der „Deutsch-Litauischen Gesellschaft“ (international, 1923 aufgelöst). Die Dragoner ziehen in die neue Kaserne Bahnhofstraße ein.
- 1883 Die „Tilsiter Allgemeine Zeitung“ entsteht bei Otto v. Mauderode. Ebenfalls wird dort litauische Exilliteratur gedruckt.
- 1885 Die Kaserne in der Stolbecker Straße wird bezogen.
- 1888 Hochwasserkatastrophe in Tilsit.
- 1890 In Ruß geboren: **Charlotte Keyser** † 1966 (u.a. plattdeutsches Liederbuch „Bi ons to Hus“). Eine litauische Zeitung wird bei v. Mauderode gedruckt.
- 1891 Die Staatsbahn verkehrt von Tilsit über Labiau nach Königsberg. 1. Gewerbeausstellung in Jakobsruh.
- 1893 Tilsiter Theater ist fertig (zuvor Deutsche Straße 27).
- 1895 Einwohnerzahl: 28217
- 1896 **1. April:** Die Stadt wird kreisfrei. Das Kreiskrankenhaus entsteht. Die Margarethe-Poehlmann-Schule, Kirchen-Ecke Rosenstraße, entsteht.
- 1899 Der kleine Schloßmühlenteich wird zugeschüttet (später Ludendorffplatz). Die Herzog-Albrecht-Schule wird eingeweiht. Das Reformierte Kirchengebäude wird gebaut.
- 1900 In Pagulbinnen (Wischwill) geboren: **Peter Paul Brock** (Schriftsteller).  
Es wird viel gebaut: Erweiterung des Straßennetzes, Kanalisation, Schlachthofhafen, Straßenbahn, Brücken am Schloßmühlenteich mit Anlagen, Straßenbrücke „Überm Teich“, Kgl. Gymnasium, Botanischer Garten, Schäferei. Luisen-Denkmal in Jakobsruh wird in Anwesenheit des Kaisers enthüllt.
- 1901 Das Infanterieregiment 41 kommt nach Tilsit in die neue Kaserne Stolbecker Straße (Musikmeister Adolf Poggendorf).
- 1902 In Szameitkehmen geboren: Kuno Felchner (Schriftsteller und Dichter). Kleinbahnstrecke Tilsit—Mikieten entsteht.
- 1903 Das Theater wird erweitert (Platz für 650 Personen).
- 1904 Der Bau der Luisenbrücke beginnt. Das Kreiskrankenhaus wird erweitert.
- 1905 Es finden „Litauische Musikfeste“ statt. Das „Litauerhäuschen“ in Jakobsruh wird gebaut. Große Gewerbeausstellung in Jakobsruh. Kleines „Kreis-Feierabendhaus“ (Altersheim) wird in Splitter eingerichtet.
- 1906 Erstes Bollwerk am südlichen Memelufer entsteht. Stipendium für litauische Studenten in Tilsit.
- 1907 **18. Oktober:** Die Luisenbrücke wird für den Verkehr freigegeben. Es entstehen: Die Provinzial-Taubstummenganstalt in der Johanna-Wolff-Straße, das Kreishaus, das Landratsamt, die Neustädtische Schule Sommer-Ecke Stiftstraße.
- 1908 Ein staatliches „Feierabendhaus“ (Altersheim) in Tilsit, südlich des Mühlenteiches, wird eingerichtet.

- 1910 Der Waldfriedhof mit Krematorium entsteht. Der Rennplatz wird gebaut. Das Landgericht entsteht. Die Soldaten erhalten „Feldgrau“.
- 1911 Bau der „Neuen Kirche“.
- 1912 Die 1884 eingerichtete Mädchenmittelschule erhält den Namen „Cecilienschule“. Die Knabenmittelschule bekam den Namen „Herzog-Albrecht-Schule“.
- 1913 Das Realgymnasium Moltke- Ecke Roonstraße wird seiner Bestimmung übergeben.
- 1914 **24./25. August:** Die Memelbrücken sollen gesprengt werden, das wird aber verhindert.  
**25. August bis 12. September:** Russische Besatzungszeit in Tilsit.  
**12. bis 14. September:** Die Russen werden vertrieben, in Splitter brennen die Sägemühlen. Der Rennplatz ist ein Behelfs-Flugplatz.
- 1916 In Tilsit gibt es auch „Notgeld“ (bis 1921).
- 1917 In Tilsit geboren: **Johann Bobrowski** f 1965, u.a. „Litauische Claviere“
- 1918 Tilsit-Preußen, Kallkappen, Stolbeck, Splitter werden in Tilsit eingemeindet.
- 1919 Das Memelland wird abgetrennt. Grenze: Mitte der Memel. Der „Luther-Chor“ erlangt Bedeutung (Thomanenchor des deutschen Ostens, Leitung: Hugo Härtung, ab 1924 bis 1937 Herbert Wilhelmi).
- 1920 Franzosen besetzen das Memelland. Die Litauer sperren ihre Grenze für Flöße von Rußland nach Deutschland (bis 1914 gab es eine starke Flößerei auf der Memel). Das Dragonerregiment I kommt nach Tilsit. An der Tilszele entsteht die Militärbadeanstalt. Die alte Inf.-Kaserne in der Stolbecker Straße wird Polizeikaserne.
- 1921 **1. April:** Der Flugplatz Dwischaken-Weinoten wird eröffnet, erster Luftverkehr Danzig—Königsberg—Tilsit—Memel. Über 1000 Litauer in Tilsit, bei Wahlen aber nur 42 Stimmen für Litauen.
- 1922 1. Juli: Schillgallen, Dwischaken, Kallwen. Kaltecken, Senteinen, Moritzkehmen, Paszelgsten werden eingemeindet. Die Kalksandsteinfabrik an der Hindenburgstraße entsteht.
- 1923 **Inflationsgeld:** 15. August 100000 und 500000 Mark mit Überdruck 1 und 5 Millionen. 24. Oktober 1, 10, 20, 50 Milliarden Mark. 17. November 1 Billion = 1 Rentenmark! Außerdem gibt es noch „Reichsbahn-Notgeld“ (Gutscheine) und bis 1924 „Roggenanleihe“. Litauer im Memelland.
- 1924 Das Memelland bekommt eine autonome Verfassung. Der Tilsiter Flugplatz wird weiter ausgebaut.
- 1926 **19. April:** Erstes Verkehrsflugzeug der Deruluft (Deutsch-

- Russisch) verkehrt auf der Strecke: Berlin —Königsberg—Tilsit — Reval — Leningrad — Moskau. Der Anger wird eine schöne Anlage. Fortbildungs- bzw. Berufsschule entsteht in der Stolbecker Straße. Hochwasserkatastrophe in Tilsit.
- 1927 Großes „Beethoven-Fest“ in Tilsit.
- 1928 Der Hafenspeicher wird eingeweiht. Ein Wasserwerk entsteht in der Stadtheide. Die Lungenheilstätte wird im Stadtwald gebaut. Der Anger bekommt das Eichstandbild. Radfahrwege führen zum Stadtwald. Über die Memel (Luisenbrücke) geht der „Kleine Grenzverkehr“. Eine Lehranstalt für „Tilsiter Käse“ entsteht in Saußeningken (Milchhof).
- 1929 11. Februar: Der bisher kälteste Tag dieses Jahrhunderts, in Tilsit herrschen 32° Kälte (in der Umgebung sogar 37! ). Die Polizeidirektion in der Fabrikstraße wird eingeweiht.
- 1930 **22. bis 24. August:** 700-Jahr-Feier „Landnahme des Ritterordens“. Großes Heimatfest! Besuch des Luftschiffes „Graf Zeppelin“. Einweihung des Stadions. (Später Hindenburg-Stadion)
- 1932 Der Rombinus erlebt erneut einen Erdbeben.
- 1933 Die Litauische Zeitung „Naujasis Tilzes Keleiwis“ erscheint noch bis 1940.
- 1934 Der „Thingplatz“ hinter Jakobsruh wird gebaut („Drüben“ werden jetzt Frühstücksstuben eingerichtet.)
- 1935 Das III. Btl. I R 43 kommt nach Tilsit (Stolbecker Straße). Das Theater wird renoviert und in „Grenzlandtheater“ umbenannt.
- 1939 22. März: Das Memelland kommt zu Deutschland zurück. Die Straßenbahnlinie wird bis zum Waldfriedhof verlängert. Der Film „Die Reise nach Tilsit“ wird in Tilsit gedreht.  
**2. November:** Die Uraufführung findet im „Lichtspielhaus“ statt.
- 1940 Das Grenzlandtheater bekommt eine Drehbühne. Im Frühjahr sehr große Hochwasserkatastrophe!
- 1941 Litauendeutsche aus Rußland kommen ins Memelland.
- 1943 **20. April:** Die Stadt erlebt den ersten großen Bombenangriff.
- 1944 Einwohnerzahl: etwa 60000. Eine Ponton-Brücke wird in Splitter über die Memel gebaut. Die Eisenbahn fährt jetzt von Heinrichswalde durch den Stadtwald über Kuhlins nach Insterburg, ohne den Bahnhof Tilsit zu berühren.  
**19. Oktober:** Erster Artilleriebeschuß.  
**22. Oktober:** Die Luisenbrücke wird durch deutsche Pioniere gesprengt. Die Stadt ist inzwischen von der Bevölkerung verlassen. Die Stadtverwaltung kommt nach Frauenburg/Braunsberg.
- 1945 20. Januar: Die Russen sind in Tilsit. — Tilsit heißt jetzt So-vetsk.
- 1954 Kiel wird die Patenstadt von Tilsit.

Willy Pakulat

# Einweihung des Königin-Luise-Denkmal im September 1900



Königin Luise  
Einsenderin:  
Anne Schiborr

Frau Professor Krüger geb. Ottzenn hatte den Impuls für dieses Denkmal gegeben und an der Errichtung mitgewirkt. Königin Luise war eine der edelsten, mutigsten und hochherzigsten Königinnen, die es jemals gab. Als bleibendes Erinnerungszeichen hatte ihr die Stadt Tilsit dieses Denkmal gesetzt, in der Stadt, wo die Königin für das Vaterland gelitten hatte.

Der Tag der Denkmals-Enthüllung gestaltete sich zu einem Fest- und Freudentag. Um an der Einweihungsfeier teilzunehmen war die Bevölkerung von nah und fern in Scharen herbeigekommen. Eine ganz besondere Ehrung erhielt die Einweihung dadurch, daß der Urenkel der Königin Luise, Kaiser Wilhelm II anwesend

war. Es waren auch zahlreiche begüterte Russen gekommen, um den deutschen Kaiser zu sehen.

Der Kaiser kam mit seinem Gefolge am 22. September 1900 auf dem Tilsiter Bahnhof in seinem Hofzug an. Der Bahnsteig war mit Girlanden, Blumen und einer Krone geschmückt. Die Begrüßung fand durch den damaligen Bürgermeister Pohl und Graf von Finkenstein statt. Vom Bahnsteig bis zum Empfangsgebäude war ein Läufer ausgelegt und mit Blumen geschmückt. Das Bahnhofsportal war ebenfalls mit Girlanden, Blumen und Krone dekoriert. Die Restaurationsräume waren für das Publikum gesperrt. Auf dem freien Platz stand eine große Menschenmenge, welche dem Kaiser mit brausendem Hurra, Hut- und Tücher schwenkend, huldigte. Eine Artilleriekapelle spielte die Nationalhymne. Auch Krieger- und Veteranenvereine nahmen an der Huldigung teil. Der Kaiser hielt eine kurze Ansprache und ritt dann unter Glockengeläut durch die Bahnhofstraße, wo viele Kriegervereine aus dem Umkreis Spalier bildeten. Die Dragoner-Kaserne und die Wohnhäuser an der Bahnhofstraße trugen reichen Schmuck.

## **Auf dem Festplatz**

Einlaß in Jakobsruh fanden auf den Tribünen nur Mitglieder der Staats- und Stadtbehörden sowie diejenigen, die Tribünenkarten vorweisen konnten. Auf dem Weg nach Jakobsruh war eine hübsche Ehrenpforte an der Hohen Straße (Hohes Tor) aufgestellt. Am Hohen Tor sowie in der Königsberger- u. Lindenstraße konnte man ein imposantes Spalier von Vereinen sehen. Der Damen- und Herren-Radfahrerverein war in geschmackvoller Kostümierung und blumenbekränzten Rädern angetreten. Man mußte dem Kaiser, der zum ersten Male Tilsit besuchte, etwas ganz Besonderes bieten. An dem Tage war es leider stark bewölkt, aber es fiel trotzdem kein Regen.

Als Gäste waren eingeladen: der Regierungspräsident der Provinz, Graf von Bismarck, die Präsidenten von Gumbinnen und Königsberg und Graf zu Eulenburg-Prassen, Graf zu Dohna-Lauck und noch verschiedene Prominente unserer Provinz.

Das 41. Infanterie-Regiment, die Abteilung der Ehrenkompanie und die Regimentskapelle sowie das Dragoner Regiment hatten mit Fahnen und Standarten an den Tribünen Stellung bezogen. Das verhüllte Königin-Luise-Denkmal war mit hübschen Blumenarrangements geschmückt.

### **Die Enthüllung des Denkmals**

Um 14 Uhr traf der Kaiser in Jakobsruh ein. Mit brausenden Hochrufen wurde er von der Bevölkerung Tilsits und der nahen Umgebung am Eingang von Jakobsruh empfangen. Der Kaiser hatte eine Generalsuniform angelegt. In der einen Hand trug er den Marschallstab. Die Feier begann mit einem Festgesang des Männergesangsvereins, des Sängervereins und der „Harmonia“ unter der Leitung des Musikdirektors Wolff. Nachdem der Gesang verklungen war, trat der Regierungspräsident Hegel, der Ehrenvorsitzende des Festausschusses, vor, um eine Rede an den Kaiser zu halten.

Der Präsident erhielt vom Kaiser die Genehmigung zur Enthüllung des Denkmals. Die Ehrenkompanie salutierte vor dem Standbild der Königin. Was den Gesichtsausdruck, die Haltung und die Gewandung betrifft, war es ein ganz gelungenes Werk von Prof. Eberlein, Berlin. Der Kaiser ritt an das Denkmal heran und betrachtete es sehr aufmerksam, zog sich dann mit dem Schöpfer des Denkmals und dem Regierungspräsidenten sowie Frau Prof. Krüger, die die Anregung für dieses Denkmal gab, etwas bei Seite, begrüßte Frau Prof. Krüger», und gab ihr die Hand.

Der Kaiser richtete einige Worte an Frau Prof. Krüger und nahm aus ihren Händen ein großes Blumenbukett entgegen. Der Direktor des Körner-Museums, Hofrat Peschel aus Dresden, sandte einen Lorbeerkranz mit einer kostbaren blauen Schärpe. Nachdem eine große Anzahl von Kränzen von Vertretern und Vertreterinnen der Heimatvereine und Frauenvereine am Sockel des Denkmals niedergelegt war, brachte Graf Bismarck eine große Huldigung auf den Kaiser aus. Dann erklang als Schlußgesang der Choral „Wir treten zum Beten vor Gott...“, das altniederländische Dankgebet. Hierauf verabschiedete sich der Kaiser unter lebhaften Ovationen der Bevölkerung und zog durch die fahnen-, blumen- und girlandengeschmückten Straßen Tilsits weiter.

### **Der Besuch des Königin-Luisen-Hauses**

Am Haus, über dem Eingang, war die Büste der Königin Luise angebracht. Erwartet wurde der Kaiser an der Haustür von Regierungspräsident Hegel und Herrn van Setten, dem Besitzer des Hauses. Der Kaiser, der dem Festakt der Enthüllung zu Pferde beiwohnte und auch den Weg von Jakobsruh bis zur Schloßmühle in der selben Weise zurücklegte, stieg vor dem Königin-Luisen-Haus ab und betrat mit eini-

gern Gefolge das denkwürdige Haus. Der Bewohner der I. Etage war Musikdirektor Wolff. Er hatte mit seiner Familie und Herrn van Setten im Vorflur der Wohnung Aufstellung genommen. Dort wurde auch Herr van Setten dem Kaiser vorgestellt.

Von der jüngsten Tochter des Musikdirektors Wolff nahm der Kaiser ein großes Bukett entgegen, mit den Worten: „Sie gestatten wohl, daß ich die historischen Räume betrete und ansehe.“ Das Hauptzimmer, in welchem die Unterredung der Königin mit Napoleon stattfand, war durch eine gütige Vermittlung von Freunden der Familie Wolff zum Teil in den Zustand versetzt worden, in welchem das Zimmer zur Zeit der Begegnung mit dem Kaiser der Franzosen sich befunden hatte. Da war die Uhr, die zu dieser denkwürdigen Stunde geschlagen hatte; ferner das Bild, das Friedrich II. darstellte. Beide Gegenstände waren an der selben Stelle angebracht, wie im Jahre 1807. Verschiedene Bilder, sowohl aus alter wie aus neuerer Zeit, konnten die Ereignisse jener Tage illustrieren. Der Kaiser gedachte nochmals des Denkmals und äußerte: „Sie haben ein schönes Denkmal erhalten! Der Platz ist glücklich gewählt!“

Nachdem der Kaiser das Pferd wieder bestiegen hatte, reichte er Herrn van Setten die Hand mit den Worten: „Sie sind eine brave deutsche Seele, ich freue mich, daß Sie die Traditionen meines Hauses hochhalten.“

### **Die Begrüßung des Kaisers am Rathaus**

Je mehr die Zeit vorrückte, um so größer wurde die Menge der Schaulustigen. Auch rückten die Schüler des Gymnasiums und des Realgymnasiums sowie der Knabenmittelschule, geführt von den Lehrern, an und nahmen rechts und links vom Rathaus auf beiden Seiten Aufstellung. Unter dem Geläut der Glocken aller Kirchen der Stadt traf der Kaiser, vom Luisen-Haus kommend, per Wagen am Rathaus ein. Herr Oberbürgermeister Pohl trat vor und hielt eine Ansprache an den Monarchen. Seine Majestät wurde gebeten, den Ehrentrunk der Stadt Tilsit entgegenzunehmen; die Bürger Tilsits aber forderte er auf, einzustimmen in den Ruf: Seine Majestät, der allergnädigste Kaiser und Herr, er lebe hoch! Begeistert stimmt die Volksmenge ein. Der Kaiser ergriff den von Oberbürgermeister Pohl dargereichten Pokal, den das Juweliergeschäft Löwensohn geliefert hatte und der von Herrn Rutkowsky, Inhaber der damaligen Weingroßhandlung Decomin Nachfolger, mit dem Wein des Jahrganges 1884 Steinberger Auslese gefüllt wurde. Der Kaiser sprach und erwiderte u.a.:

„Ich trinke diesen Pokal auf das Wohl der Stadt Tilsit und ihrer Bürgerschaft. Ich trinke ihn dankend, zunächst als Landesherr und König, für den warmen, zu Herzen gehenden Empfang der treuen Stadt Tilsit. Ich trinke ihn zum andern als Urenkel der hohen Frau, deren Standbild Sie heute enthüllt haben.“

Als der Kaiser seine Rede beendete, reichte er Herrn Bürgermeister Pohl die Hand. Dann näherten sich weißgekleidete Ehrenjungfrauen dem Kaiser, und Fräulein Krüger brachte ein Gedicht ihrer Mutter, Frau Professor Krüger, zum Vortrag.

Am späten Nachmittag trat der Kaiser mit seinem Gefolge zu Pferde den Rückweg zum Bahnhof an. Während des Festaktes am Rathaus waren der Schenkendorfplatz und die Deutsche Straße vom Getreidemarkt ab bis zum Anger hin ein einziges undurchdringliches Menschenknäuel. Ebenso waren sämtliche Fenster des Rathauses und der Privathäuser, Balkons, das Schenkendorf-Denkmal, kurz, jedes Plätzchen von Schaulustigen belagert.

### **Zum Ausklang**

Den letzten Teil des schönen Festes, das Tilsit beging, bildete ein großes Festmahl in der Bürgerhalle, zu welchem die Staats- und Stadtbehörden, Bürgerschaft und das Offizierskorps anwesend waren. Es mochten wohl an die 250 Personen gewesen sein, die an langen Tafeln in dem großen Saal Platz genommen hatten. Die Tafelmusik lieferte unsere Infanteriekapelle.

Auf der Speisekarte standen folgende Gänge: Kaviar, Sherry, Kaisersuppe, Roastbeef, Steinbutt, Eisbutter, Remouladensoße, Poularde mit Trüffeln, Stangenspargel, Fürst Pückler Eis, Käse und Butter. Graf Bismarck brachte dem Kaiser ein Toast aus.

In Jakobsruh hatten sich am Sonnabend die Sportvereine zu einem Fest zusammengefunden. Herr Oberbürgermeister Pohl ließ daraufhin die Sportvereine, die sich der besonderen Gunst des Kaisers erfreuten, hochleben und übermittelte den Wortlaut des kaiserlichen Dankes für den Empfang. Herr Regierungspräsident Hegel lobte in einer längeren Rede die deutschen Frauen im Allgemeinen und die Tilsiter Frauen im Besonderen. Die Teilnehmer blieben in fröhlicher Feststimmung bis in die Morgenstunden.



Vor dem Rathaus in der Deutschen Straße.

Einsender: Peter Joost

Der Festkommers der Tilsiter Sängervereine und des Schützenvereins begann um 8.30 Uhr. Zu den Klängen der Poggendorfschen Kapelle blieben die Tilsiter in gemütlicher Runde bis zur Morgenstunde. So war also das Fest von einem glücklichem Verlauf gekrönt. Die Stadt Tilsit im Festtagsschmuck war allen in langer und lieber Erinnerung geblieben, so auch die Enthüllung des Königin-Luise-Denkmal in Jakobsruh.

Was man gewünscht, gehofft, ersehnt — es ist geschehen.

Wir sahen Preußens Königin in Tilsit auferstehen!

Helga Skibba-Goerke

## Friedl Tischler-Goetzke

### **Sie schuf das Relief des Königin-Luise-Denkmal**

Wie es dazu kam? Im Vordergrund und somit auch im ursächlichen Zusammenhang damit standen zunächst die sich stets anlässlich meiner Besuche bei meiner Schwester und Schwager in Hattingen ergebenden vielen Rückerinnerungen an die Jahre unserer Jugendzeit in Tilsit. Weißt du noch . . .? eine Frage, die naturgemäß vieltausendfach gestellt wird, wenn Tilsiter zusammenkommen und das große Erzählen aus den gespeicherten Erinnerungen bewirkt.

Doch diesmal kam noch etwas anderes hinzu: Meine Schwester war nun, da sich alle Voraussetzungen hierfür — Veranlagung, Neigung, das große und hilfreiche Verständnis ihres Gatten, ihrer Freunde, das Erkennen ihrer Begabung und Förderung durch ihre Lehrerin — nach ihren Vorstellungen realisieren ließen, eine anerkannte Künstlerin geworden.

Unzählige Gegenstände hatten ihre geschickten Hände mit sehr viel Fleiß aus einer besonderen Tonmasse modelliert, gebrannt, glasiert. Eine erste Ausstellung hatte bereits zahlreiche begeisterte und fachkundige Bewunderer gefunden, eine zweite Ausstellung stand im Plan, doch mußten zunächst bereits verkaufte Werke durch neue ersetzt werden, neue Ideen und Wünsche galt es zu verwirklichen, bzw. zu erfüllen.

Fasziniert stand ich vor zwei Werken meiner Schwester, die in Form von Bildern in kostbare Rahmen gefaßt an einer Wand im großen Wohnzimmer ihren Platz gefunden hatten. Diese stellten eine Nachbildung zu Spitzwegs Gemälden „Der Bücherwurm“ sowie „Der arme Poet“ dar. Mein Gott, gibt es so etwas in einer solch naturgetreuen Wiedergabe, eine derartige Präzision in allen Einzelheiten?

Blitzartig durchfuhr mich beim Betrachten dieser Meisterstücke ein Gedanke: Da gab es doch in Tilsit dieses wundervolle, unvergeßliche Marmordenkmal der Königin Luise von Preußen, geschaffen von Eberlein und am 22. September 1900 im Beisein Seiner Majestät, Kaiser Wilhelm II., im Park von Jakobsruh enthüllt. Sollte Friedl—? Gleichzeitig fielen mir die Tilsiter Stuben im Bergenhusen-Haus bei Kiel ein — welche Idee, welche Möglichkeit ergab sich da? Wie stets bei derarti-

gen Dingen: Noch während ich eingehend die Bilder auf mich wirken ließ, arbeitete mein „Computer“ da oben bereits auf Hochtouren in einer bestimmten Zielrichtung, und der „Gesamtplan“ war rasch fertig. Vorerst allerdings lediglich für mich! Während des Mittagessens entwickelte ich dann unter Hinweis auf die gelungene Spitzweg-Nachbildungen — zunächst recht schüchtern, dann jedoch immer beredter werdend — meine Gedanken, um diese letztlich in die präzise Bitte zu kleiden: „Friedl, sei so gut, laß uns etwas für unsere Heimatstadt Tilsit tun, schaffe bitte in etwa der gleichen Art wie die beiden Spitzweg-Nachbildungen das Königin-Luise-Denkmal von Tilsit-Jakobsruh!“

So, das war nun raus! Zunächst erstauntes Schweigen von Schwesterleins Seite — quasi die durchaus verständlichen Überlegungsmi-  
nuten. Doch dann, Gott sei Dank, spürbares Interesse, wobei unverkennbar geschwisterliche Zuneigung im Vordergrund stand, was ich sehr dankbar registrierte — es folgten Besprechungen über Einzelheiten, Bildvorlagen usw. Eine Archiv-Aufnahme fanden wir im Tilsiter Rundbrief Nr. 7, zudem, in Heikendorf bei Kiel wohnt ja unser Ingolf Koehler, der hilft bestimmt. Und Ingolf Koehler, in das Vorhaben eingeweiht, half sofort! Brauchbare Bildvorlagen erschienen, wurden fotokopiert, vergrößert, und Friedl konnte mit der Arbeit beginnen. Über den Fortschritt derselben, die in ihren Einzelheiten nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten verlief, wurde ich laufend unterrichtet. Die Augenblicke größter Spannung und Sorge für den Künstler erstehen immer dann, wenn sich sein Werk im Brennofen mit dessen unvorstellbarer Hitze befindet. Wird die Legierung der zur Masse gehörigen Einzelsubstanzen im richtigen Verhältnis zueinander gestanden haben, werden die vielen aneinandergefügt Einzelteile zusammenhalten — oder war alle Mühe umsonst? Endlich die schönste Nachricht: „Alles in Ordnung, Brennvorgang und Glasierung bestens gelungen!“ Jetzt noch die Rahmung sowie eine haltbare Ledereinfassung, das Metallschild usw., und mein großer Wunsch hatte sich erfüllt.

Anläßlich des Pfingsttreffens der Ostpreußen 1985 in Düsseldorf hatte ich erstmals Gelegenheit, das Werk zu besichtigen. Ich war sprachlos — war gerührt —, unbeschreiblich die Gedanken, die mein Inneres durchzogen. Mein Dank — wie armseelig muten doch Worte an, wenn man vor der Erhabenheit künstlerischen Schaffens steht!

Ein Problem blieb jetzt noch zu lösen — wie kommt das fertige Relief eigentlich an seinen Bestimmungsort Kiel? Eine brauchbare Lösung konnte insofern gefunden werden, als der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit in Kiel, Herr Horst Mertineit, anläßlich einer Dienstreise auch nach Hattingen kommen konnte. In einer Feierstunde im Hause meiner Schwester und meines Schwagers wurde das Relief an Horst Mertineit für die Stadtgemeinschaft Tilsit übergeben. Meinem Wunsch entsprechend soll es dort, wie Ingolf Koehler mir versprach, in den Tilsiter Stuben nach deren Neugestaltung einen würdigen Platz finden.

Das war's — in kurzen Zügen wollte ich einmal über die Entstehung



**Hattingen im Juli 1985.** Friedl Tischler-Goetzke (links) übergibt Stadtvertreter Horst Mertineit das Relief des Königin-Luise-Denkmal. Harry Goetzke (Mitte), Mitarbeiter des Tilsiter Rundbriefes, hatte die Idee.  
Foto: Goetzke

eines Erinnerungsstückes berichten, das auf seine Weise mit dazu beitragen soll, Tilsit, unsere liebe, alte Heimatstadt, auch der Nachwelt unvergeßlich zu machen.

Meiner Schwester Friedl jedoch sei namens all der vielen tausend Tilsiter, die einmal vor ihrem Werk, vor ihrem Idealismus stehen werden, auch auf diese Weise herzlichster Dank gesagt!  
Harry Goetzke

## Tilsiter Gaststätten

Vor einiger Zeit, in schlafloser Nacht, bei einem Gang durch die Straßen unseres lieben, alten Tilsit habe ich sie gezählt. Rund 125 Gaststätten! Es können auch ein paar mehr gewesen sein! Leider beginnt die Zeit mit verdunkelndem Pinsel an den Bildern der Erinnerung herumzupfuschen, und so mag es vorgekommen sein, daß ich einige Wirtshausschilder übersah.

Die Rückschau war nicht uninteressant. Was gab es da nicht alles: Hotels, Weinstuben, Restaurants, Stehbierhallen, Destillen, Tanzlokale, Konditoreien, Konzertcafes, Bars und Dielen und schließlich die Gartenwirtschaften und Ausflugslokale.

Das „erste Hotel am Platze“ war unstreitig der „Königliche Hof“ in der Hohen Straße. Das Haus trug ursprünglich den Namen „Hotel de Russie“ als Zeichen der lange ungestörten, gutnachbarlichen Beziehungen zwischen hüben und drüben. Sogleich nach Kriegsausbruch 1914 taufte der damalige Eigentümer Lesch es verständlicherweise in „Königlicher Hof“ um. Diesen Namen führte es nicht lange. Bereits gegen Ende August 1914 taufte „das die Stadt besetzt habende russische Kommando“ sein ihm aus Friedenstagen löblich bekanntes Absteigequartier wieder in „Hotel de Russie“ zurück. Am 14. September 1914, dem Tage nach der Befreiung der Stadt, standen aber wiederum die Maler auf hohem Gerüst und pinselten erneut „Königlicher Hof“ darüber.

Die Tilsiter waren nie Bilderstürmer. Deshalb überdauerten neben dem „Königlichen Hof“ auch andre reaktionäre Gaststättennamen wie „Hotel Kaiserhof“, „Cafe Kaiserkrone“ und „Cafe Hohenzollern“ die Weimarer Republik und das 1000jährige Reich des Braunauer falschen Propheten.

Wer einen guten Tropfen liebte und etwas auf sich hielt in der nordöstlichen Ecke Ostpreußens, der kannte den Sanio'schen Weinkeller neben dem Rathause. Da saßen links in der großen Stube am ovalen Tisch am Sonnabendvormittag die Gutsbesitzer der Umgegend beim Wein. Da fanden sich an bestimmten Abenden die verschiedensten Gesellschaften zu fröhlicher Runde zusammen. Von den Wänden blickten unzählige altersgraue Kupferstiche auf die Zecher herab, denen „Albert“ die richtigen Sorten mit Kennermiene kredenzte. Jen-seits des kleinen Gewölbes, in dem im Winter vom Vormittag an der Grogwasserkessel dampfte, lag u.a. der „Blinddarm“, das Eldorado der Grogtrinker. Obwohl die auf dieser Seite gelegenen Gasträume auch im strengsten Winter unbeheizt blieben, fror dort niemand. An ein historisches Ereignis von europäischer Bedeutung erinnert der Name des Restaurants „Drei Kronen“ in der Schloßmühlenstraße. Vor seinen Fenstern schob sich bis 1907 die Schiffbrücke über die Memel. Zwischen den verbrannten Pfosten ihrer Vorgängerin ankerte am 9. Juli 1807 das Floß, auf dem drei gekrönte Häupter den Frieden von Tilsit schlossen.

Besonders dicht lagen die Restaurationen um den Fletcherplatz (Getreidemarkt), den Schenkendorfplatz und die Deutsche Straße (Wochenmarkt, Fischmarkt, Krammarkt). Sie waren meist gleichzeitig Kolonialwarenhandlung und Ausspannung. An den Markttagen hatten sie ihre feste Kundschaft aus den Kreisen der Landbevölkerung, die aus einem Umkreise von vielen Kilometern die Märkte mit ihren Erzeugnissen beschickte. Nach den Ver- und Einkäufen wurde in diesen Restaurants noch schnell „einer abgebissen“, bevor der Fahrer in der nach dem Hofe gelegenen Kutscherstube den Befehl zum Anspannen erhielt. Wer sich noch der goldenen Zeiten erinnern kann, da die Marktstände und -fahrzeuge an Sonnabenden nicht nur den Schenkendorfplatz, sondern auch die Packhofstraße, die Südseite der Deutschen Straße und die oberen Enden der Goldschmiede-, Mittel- und

Garnisonstraße füllten, der weiß auch noch um den beängstigend dicken Betrieb in diesen Gaststätten. — Die dem Anger — bis 1927 Vieh- und Pferdemarkt — benachbarten Gastwirtschaften waren meist anderer Art. Sie hatten „Damenbedienung“ und waren die Stammlokale der Pferdehändler und ihrer „Deiwelszujager“ und hießen daher im Volksmunde auch die „Kupschellerkneipen“. Hier wurde so mancher Roßtausch begossen und manches Handgeld vertan. Und hier kam dabei auch manches treublickende ostpreußische Männerauge zu plötzlichem veilchenblauem Erblühen!

In der Mittelstraße befand sich bei „Papa Austen“ die Stammkneipe des Männerturnvereins, in der die muskelstrotzenden Riegen ihren in frisch-fromm-froh-freiem Wettbewerb erarbeiteten Durst in einem 2-Liter-Bierstiefel ertränkten.

Die volkstümlichen Bezeichnungen „männlicher“ und „weiblicher Schöler“ für 2 Familienrestaurants in der Hohen Straße überschatteten die Namen der neuen Eigentümer Nötzel und Fendius noch lange Jahre.

Wer, von dumpfem Drang nach Lokalwechsel beseelt, auf einer Bummelreise durch Tilsit begriffen war, ging nicht an den Probierstuben von „Sommer“ und „Mernati“ in der Deutschen Straße vorbei, ohne einige Proben der Spitzenerzeugnisse dieser Tilsiter Likörfabriken genießerisch zur Brust genommen zu haben.



**Dämmerchoppen im Weinrestaurant Sanio am 30. Dezember 1938.** v.l.n.r.: Inhaber des Restaurants, Schulzke; Tierarzt Dr. Reimer, Taubstummenlehrer Günther Hanne, Schlachthofdirektor Max Piper, Tierzuchtdirektor Schmidt, Landschaftsrat Borm aus Jägerischken, Kaufmann Feyerherdt und Bankdirektor Paul Alexander (Bank der Ostpreußischen Landschaft).  
Foto: Archiv



Die bekannte Conditorei in der Hohen Straße Nr. 20.

Einsenderin: Klara Gesien

Dann allerdings empfahl sich ein Abstecher zum Schlachthofrestaurant. Hier gab es — man kann ruhig drüber sprechen — die bestzubereitete Rinderleck von ganz Tilsit. Und hier waren die Teller immer so schön unanständig voll!

Die Kenntnis von zwei auf dem Schloßplatz gelegenen Schankstätten bezog man dagegen mit frommem Schauer nur aus dem Polizeibericht. Es waren dies die Verkehrslokale der Dzimken, der russischen Holzflößer, die nach wochenlanger Fahrt stromabwärts ihre Triften an die Tilsiter Schneidemühlen übergaben und nun einen Großteil ihres klotzigen Verdienstes in Bier und Branntwein umsetzten. Die Nacht der langen Messer und der abgebrochenen Stuhlbeine endete mit ziemlicher Regelmäßigkeit im Krankenhaus oder im vergifteten Pensionat des Rathauskastellans. Der bläulich schimmernde Stern dieser Krüge ging sang- und klanglos mit dem Erlöschen des russischen Holzhandels nieder. — Sicherlich huldigte man auch in Tilsits Frühzeit dem Tanze, aber wohl auf einer Festwiese und nicht in „Etablissemments“ wie der „Bürgerhalle“, dem „Zivilkasino“, dem „Schützenhaus“ oder „Jakobsruh“.

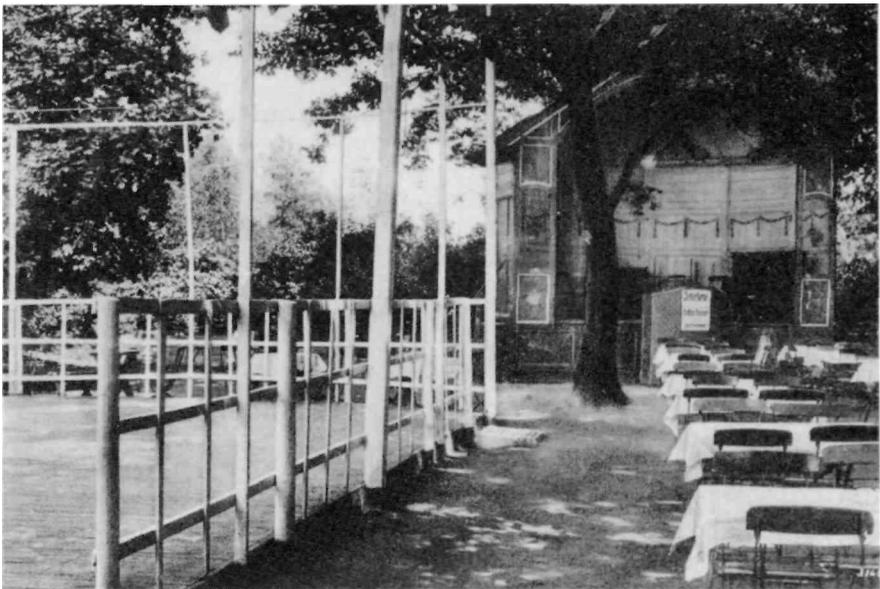
Die Bürgerhalle war 1861 erbaut worden und hatte unzählige Großveranstaltungen künstlerischer und geselliger Art in ihren Räumen erlebt. Stadtgeschichtlich wertvoll waren 10 oder 12 Wandbilder im großen Saal, die Szenen aus dem Tilsiter Leben um die Mitte des vorigen Jahrhunderts darstellten.

Das „Zivilkasino“ hatte 1914/18 als Lazarett gedient. Nach dem 1. Weltkrieg feierte es nach vollständiger Renovierung seine Auferstehung als Stätte fröhlicher Vereinsfeste. Außerdem wagten die Teilnehmer vieler Tanzkurse hier mit mehr Begeisterung als Geschick ihre ersten Tanzschritte.

Ebenso gern öffnete die Schützengilde ihr „Schützenhaus“ den Geselligkeiten anderer Vereine. Im Sommer erfreute sich der nach dem Schloßmühlenteich terrassenförmig abfallende Garten immer größerer Beliebtheit. Und früher fanden im Schützenhaus die Kontrollversammlungen statt, zu denen man frischgewaschen und nüchtern zu erscheinen hatte.

Zwei Lokale müssen noch erwähnt werden, in denen die bewaffnete Macht das Bild und den Ton beherrschte. Im Westendgarten in der Heinrichswalder Straße und im Germaniagarten in der Arndtstraße legten die sporenklirrenden Dragoner und die Einundvierziger — Rekruten und alte Knochen — mit ihren Soldatenbräuten eine saubere Sohle aufs Parkett. Es war erstaunlich, was bei 22 Pfennig täglicher Löhnung an Getränken verbraucht wurde. Oft hatten wohl auch die Bräute die Spenderhosen an!

Poppke's Germaniagarten stellte sich 1919 auf Variete um, avancierte dann unter einem anderen Eigentümer zum „Lindengarten“, bevor er bald darauf seine Pforten für immer schloß. Eine ähnliche kurzlebige Zeiterscheinung war die Kleinkunstbühne im früher Willdorf'schen Hause in der Packhofstraße. Die Tilsatia-Diele, 1919 in der Wasser-



Das Familien- und Gartenrestaurant „Schäferei“ mit Tanzdiele und Musikpavillon in der Sommerstraße Nr. 14. Inhaber: Hermann Gronau.

Foto: V. Groß

Straße eröffnet, hatte besonders in den ersten Jahren ihres Bestehens beachtliche Künstler und Kapellen verpflichtet.

Die beliebtesten Konditoreien Tilsits waren in der Deutschen Straße die Konditorei Winter — Sudermann nennt sie in seiner „Reise nach Tilsit“ die „Konditorei von Decomin“ —, die Konditoreien Gesien und Kreuzberger in der Hohen Straße. Die Riesenportionen Schlagsahne und die Napoleonsschnittchen brachten manches Pennälerherz in Glut, ermunterten zu verstohlenen Händedrücken unter der Marmorplatte und zu tiefempfundnen Versen an die Eine. Nett waren die kleinen, künstlichen Vorgärten, die im Sommer herausgestellt wurden und über das deckende Grün hinweg ein Kreuzfeuer der Blicke zu ließen.

Die beiden Konzertcafes „Kaiserkrone“ und „Hohenzollern“ wurden weit über Tilsit hinaus gerühmt. „Kaiserkrone“ übte an schönen Sommerabenden eine besondere Anziehungskraft durch seinen Garten aus: eine grüne, lichterfüllte Insel im Herzen der Stadt.

„Jakobsruh!“ — Das Gartenrestaurant am Rande des Parks ruft bei den Tilsitern wohl die mannigfaltigsten Erinnerungen wach: an die Frühmusik am Pfingstmorgen, an Kinderfeste, Gesangsfeste, Polonaisen auf verschlungenen Parkwegen und an die Militärkonzerte der Tilsiter Dragonerkapelle unter dem „alten Berger“. Letztere manchmal endend mit einem knatternden „Doppel-Schlachtenfeuerwerk“! In den letzten Sommern fehlte auch die „Freitanzfläche mit Beleuchtungseffekten“ nicht.

Über „Jakobsruh“, „Milchhäuschen“ und „Sonnenbad“ erreichte man auf schattigen Promenaden die Waldwirtschaften „Kuhlins“, „Waldschlößchen“ und „Waldkrug“. Sie waren Anziehungspunkte zu allen Jahreszeiten.

Zu vielbesuchten Kaffeegärten hatten sich die „Schäferei“ und „Knitsch“ entwickelt. Dagegen fristeten „Onkel Bräsig“ und „Drangowski“ ein immer beschaulicheres Leben. Sehr zu Unrecht, denn ein Spaziergang zu Onkel Bräsig stromabwärts auf der Höhe des Memeldamms bot immer wechselnde, interessante Bilder, und von den Plätzen unter der „Napoleonslinde“ im Garten von Drangowski hatte man einen schönen Blick auf die Dächer und Türme der im Tal liegenden Stadt und auf die blauen Wälder der jenseitigen Stromlandschaft. Nun, die Besucher waren diesen Stätten dankbar für ein paar Stunden ruhiger und besinnlicher Erholung! Ähnlich verhielt es sich mit dem „Engelsberg“. Dieser Gaststätte hätte infolge ihrer schönen Lage ohne weiteres ein Baedeker-Stern gebührt. Leider legte man hier mehr Gewicht auf den Gartenbau. So blieb die Ausflugsstätte nur den Eingeweihten vorbehalten, und mancher Fremde kam um einen einzigartigen Naturgenuß. Wie eine Bastion erhob sich der Berg mit seinem Plateau über den rauschenden Memelstrom. Ungehindert ging der Blick über die weiten Wasser, Wiesen und Wälder nach Norden bis zu den Grenzhöhen an der alten russisch-deutschen Grenze, nach Westen über die Memelbrücken und über die Heimatstadt.

Auch der Schloßberg trug eine Gastwirtschaft. Sie lag auf halber

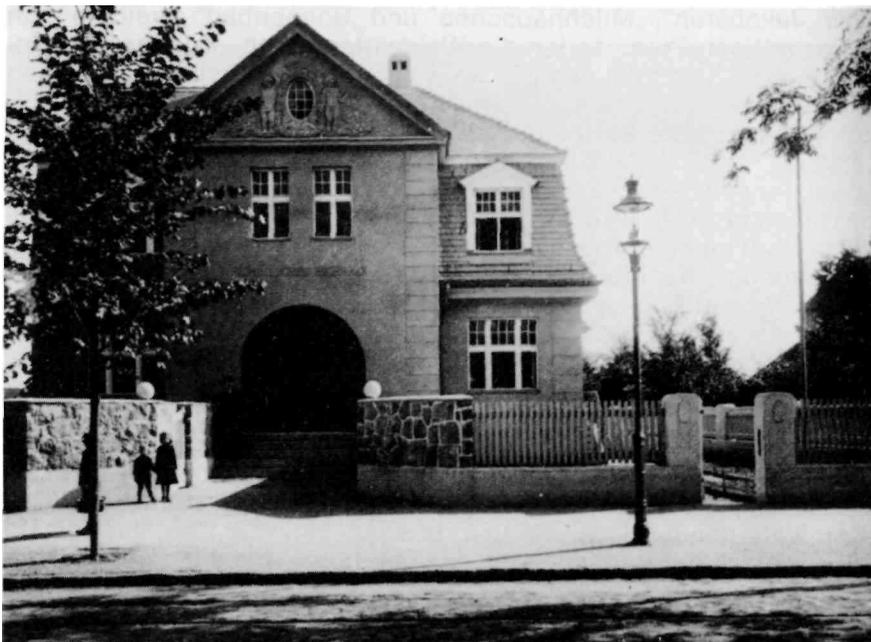
Höhe des Nordhangs im Schatten mächtiger Bäume. Seit das Motorboot „Turner“ am Schloßberg anlegte, ging es da oben recht lebhaft zu. Nur wurde man, wenn man in dem Vorgärtchen saß, nicht den unbehaglichen Eindruck los, mal unversehens mit der Einrichtung nach unten abzurutschen.

Vom Nordufer der Memel winkte der „Brückenkopf“ lockend herüber. Wie oft saßen die Tilsiter auf der pappelflankierten Südterrasse, das vertraute Panorama der Stadt mit den Augen grüßend! Wie gern fanden sie sich an lauen Sommerabenden zu einem Glase Wein dort zusammen, wenn der Mond am nachtdunklen Himmel stand und Dächer, Türme und Strom mit blinkendem Silber überschüttete! — Nun sitzen Russen aller Schattierungen und Rassen beim Schein der guten, alten Himmelsleuchte am Ufer der Memel, träumen von den heimatlichen Steppen, Tundren oder Bergen, von Vollmondabenden dort mit viel Kumiss, Wodka oder Samagonka.

Richard Lindenau (1901 — 1971)

## Das Eichamt

Die Aufnahme zeigt das Eichamt der Stadt Tilsit. Es ist im Jahre 1913 erbaut und liegt an der Königsberger Straße 32, Ecke Hochmeisterstraße. Später wurde die Königsberger Straße in Clausiusstraße umbenannt. Das Eichamt erhielt die Hausnummer 25. Die unteren Räu-



Das Eichamt in der Clausiusstraße.

Einsender: H. Bobeth

me enthielten die Abfertigungsräume des Eichamts, die oberen Räume eine Dienstwohnung. Die Nacheichung erfolgte alle zwei Jahre, dazu war die Stadt Tilsit in eine östliche und eine westliche Hälfte geteilt. Die Abfertigung der Stadt erfolgte in der Hauptsache in den Wintermonaten. Zur westlichen Hälfte gehörte der Kreis Niederung, später Elchniederung. Zur östlichen Hälfte gehörten die Kreise Tilsit-Ragnit und Pillkallen. Die vorgesetzte Behörde war die Eichungsdirektion in Königsberg/Pr. auf den Hufen (Hindenburgstraße). Bis zum Ende des ersten Weltkrieges war die offizielle Bezeichnung „Königliches Eichamt“, später nur Eichamt oder Preußisches Eichamt 1 DR 6. Eichämter gab es auch in mehreren größeren Städten Ostpreußens, so in Insterburg, Braunsberg, Allenstein, Lyck, Elbing und anderen Städten. Die Nacheichung umfaßte damals hauptsächlich Waagen, Maße und Gewichte sowie Fässer von Brauereien.

Hans Bobeth

## Eine Dampferfahrt von Tilsit nach Schwarzort

### Eindrücke und Beobachtungen

Der Memelstrom, die große Wasserstraße im Nordosten unserer ehemaligen Heimat Ostpreußen, wurde von den Dampfern der Tilsiter Schiffahrtsgesellschaften Preugschat und Schienther bis zur litauischen Grenze und zur Kurischen Nehrung befahren. Diese Reedereien unterhielten einen Passagier- und Güterverkehr nach Ragnit, nach den Ausflugsorten Ober- und Untereißeln, Trappönen, zum Grenzort Schmallingenken (Marktverkehr nach Tilsit), zu den Dörfern der Elchniederung und zu Badeorten der Kurischen Nehrung. Außerdem gehörte zu den Tilsiter Schiffahrtsgesellschaften die Reederei Meyhöfer mit Hauptsitz in Königsberg (Pr.).

Die Memel konnte während der eisfreien Monate von Schiffen bis zu 600 BRT befahren werden. Dagegen waren die in die Memel einmündenden größeren Nebenflüsse Jura und Szesuppe nur bedingt schiffbar. Bei dem Dorf Schanzenkrug verliert die Memel ihren Namen und teilt sich in die Hauptarme Ruß und Gilge und in viele kleinere Nebenflüsse, die zu dem abwechslungsreichen, naturschönen Memeldelta (Niederung) gehören. Dieses weitverzweigte Flußgebiet des Deltas mündet naturgewollt in das Kurische Haff.

Geschichtliche Überlieferungen besagen, daß durch die Gilge in und nach der Zeit des Deutschen Ritterordens der größte Teil der damaligen Schiffahrt ging. Die Gilge fließt in fast westlicher Richtung dem Haff zu, hat eine Länge von ca. 45 km und nur eine Breite von etwa 45 m. Für die Niederung war sie als Wasserstraße sehr bedeutsam, denn durch diesen Mündungsarm gelangte man von Tilsit auf dem schnellsten Flußwege nach den Niederungsdörfern Sköpen, Lappienen, Seckenburg, Gilge und über das Kurische Haff nach Rossitten, Sarkau und Cransbeek. Aus geschichtlicher Sicht wäre erwähnenswert, daß infolge der Besetzung des Memellandes und des nördl. Teiles des Kurischen Haffes und der Nehrung im Jahre 1923 durch Litauen (Fol-

ge des Versailler Vertrages von 1919) der Besuch dieses Teiles der Kurischen Nehrung durch erschwerte litauische Paßbestimmungen belastet wurde. Nach Rückkehr des Memellandes einschließlich des nördlichen Teiles der Kurischen Nehrung zum Deutschen Reich im Jahre 1939 normalisierten sich diese Verhältnisse.

Neben allem Großartigen und Eindrucksvollen, das unsere ehemalige Heimatstadt Tilsit aufzuweisen hatte, war es unter anderem die den Strom umgebende Landschaft mit ihren Wiesen, Weiden, Deichen, Gehöften und einem Sommerhimmel voller Blau mit den sich aufstürmenden weißen Haufenwolken, die diesem Land das Gepräge gaben. Breit strömte die Memel dahin. Ihre Wellen und Fluten umspielten die Schiffe. Mit ihren Wassern hat alles begonnen, was diese Landschaft so groß und anziehend machte. Unermüdlich ihr Fließen und Rauschen, das aus ferner Vergangenheit kam. Sie hatte es stets eilig, ihr Ziel, das Delta der Niederung, zu erreichen.

Ein Blick über die Memel auf die gegenüberliegende Stromseite mit den Wiesen, der Milchbuder Straße, dem Brückenkopf und den sich am Horizont hinziehenden memelländischen Waldgebieten vermittelte dem Betrachter einen beschaulichen und erhabenen Ausblick. Am Memelkai, bei uns Bollwerk genannt, zwischen der formschönen Königin-Luise-Brücke und dem Städtischen Hafenspeicher hatten die uns sehr vertrauten und beliebten Raddampfer Herold, Ruß, Tilsit, Trappönen, Falke, Wischwill, Waltraut, Cito, Rapid, Schnell und der „Musikdampfer“ Grenzland ihre Liegeplätze. Wer erinnert sich nicht an die Abendfahrten auf der Memel mit dem illuminierten Dampfer Grenzland mit Musik und Tanz an Bord? Aus Gründen der Vollständigkeit wird darauf hingewiesen, daß die Raddampfer Cito, Rapid, Schnell und die Motorschiffe Elisabeth und Der Preuße neben gelegentlichen Ausflugsfahrten überwiegend für den Güterverkehr von Tilsit nach Königsberg (Pr.) und zurück eingesetzt waren.

Die Anlegeplätze unserer schnittigen Raddampfer waren ein Anziehungspunkt vieler Spaziergänger, ein Treffpunkt für jung und alt. Wir Kinder empfanden es als Bestätigung „seemännischer Kenntnisse“, die Namen der einlaufenden Dampfer, die sich noch in der Nähe der Eisenbahnbrücke befanden, an den Aufbauten, Schornsteinen, Masten und ihrem Anstrich zu erraten. Selten irrten wir uns. Ausflüge mit unseren Dampfern den Memelstrom stromaufwärts und stromabwärts erfreuten sich bei unseren Bürgern besonders im Sommer großer Beliebtheit.

Versetzen wir uns nun in längst vergangene Zeiten. Erinnern wir uns an eine Dampferfahrt nach Schwarzort; lassen wir Bilder und Szenen vorüberziehen, die lange Zeit zurückliegen, mehr als 40 Jahre! Der mit bunten Wimpeln und Fähnchen über die Toppen geschmückte Dampfer „Herold“ liegt in der frühen Morgensonne eines Sommersonntags für einen Tagesausflug nach Schwarzort am Bollwerk unterhalb der Fischgasse zur Abfahrt vertäut. Abfahrt bereits um 5 Uhr, denn bis zur Kurischen Nehrung ist eine weite Strecke zurückzulegen. Der Kapitän begrüßt am Landungssteg des Dampfers seine ankommenden, froh-

gestimmten Gäste, die in ihren prallen Taschen sicherlich auch leckeren Reiseproviant mitführen. Beim letzten Ton der Dampfersirene eilen (wie so oft) noch einige Nachzügler über den bereits zum Einziehen vorbereiteten Landungssteg. Mit fröhlicher Musik legt unser Dampfer vom Bollwerk ab, wendet inmitten des Stromes und stromabwärts mit „Volle-Kraft-Voraus“ wird die mächtige Eisenbahnbrücke unterfahren. Die Silhouetten der Wahrzeichen unserer Stadt, die Königin-Luise-Brücke, die Deutsche Kirche, der Hafenspeicher und die weit sichtbaren Schornsteine der Zellstoff-Fabrik entfernen sich langsam unseren Blicken. An Bord herrscht frohe Ausflugsstimmung. Für die Kinder gibt es auf dem Schiff viel zu entdecken. Die Luken des Maschinenraumes werden von der technisch interessierten Jugend belagert, um die sich bewegenden Messingarme der Antriebswelle der Schaufelräder zu beobachten. Einige Jungen halten sich in der Nähe der Kommandobrücke auf, um den Steuermann bei seiner Arbeit zuzuschauen. Währenddessen packen bereits Mitfahrende ihren Reiseproviant aus — wir waren ja schon so „weit“ gefahren —, aber Wasserluft und Ausflugsstimmung regen den Appetit an. Die ersten belegten Brote, Eier, Klopse und Raderkuchen werden zu dieser frühen Morgenstunde mit Genuß verzehrt.

Um uns herum herrscht Sonntagsfrieden, und die Ruhe dieser Stromlandschaft mit ihren unüberschaubaren Wiesen, Weiden und kleineren Moorflächen, deren Grasgrün und Butterblumengelb im Sonnenschein flimmert, wird nur durch Vogelrufe und den Wellenschlag an den einsamen Ufern und Spickdämmen des Stromes unterbrochen. Die Kiebitze schreien ihr übermütiges Lied in die erwachte Welt, und mit großer Lust und Fröhlichkeit jubeln die Lerchen über dem atmen- den Land. Dabei das rhythmische Schlagen der emsig arbeitenden Schaufelräder unseres Dampfers, die zunehmende Wärme der frühen Morgenstunde und der kaum spürbare warme Fahrtwind versetzen die Gäste in eine freudige Stimmung.

Ein Floß mit dem typischen schwarzen Handkahn liegt am Ufer des Stromes verankert; zwischen den Stämmen plätschert und gurgelt die rastlose Strömung. Hinter der nächsten Strombiegung arbeitet sich ein Schlepper mit seiner Last gegen die Strömung heran. Die Trosse ist zum Boydak (Lastkahn) gespannt, und am Steuerruder steht der Boydakschiffer. Die Sirene unseres Dampfers ertönt zur Begrüßung, und einige Fahrgäste winken freundlich zum vorüberziehenden Schleppzug hinüber. Wir erreichen das Dorf Schanzenkrug, ungefähr 11 km stromabwärts von Tilsit. Hier teilt sich die Memel in zwei Flußarme und verliert ihren Namen. Unmerklich gleiten wir in den rechten Flußarm, den Rußstrom. Der linke Flußarm, die Gilge, strebt in westlicher Richtung durch die Niederung dem Kurischen Haff zu.

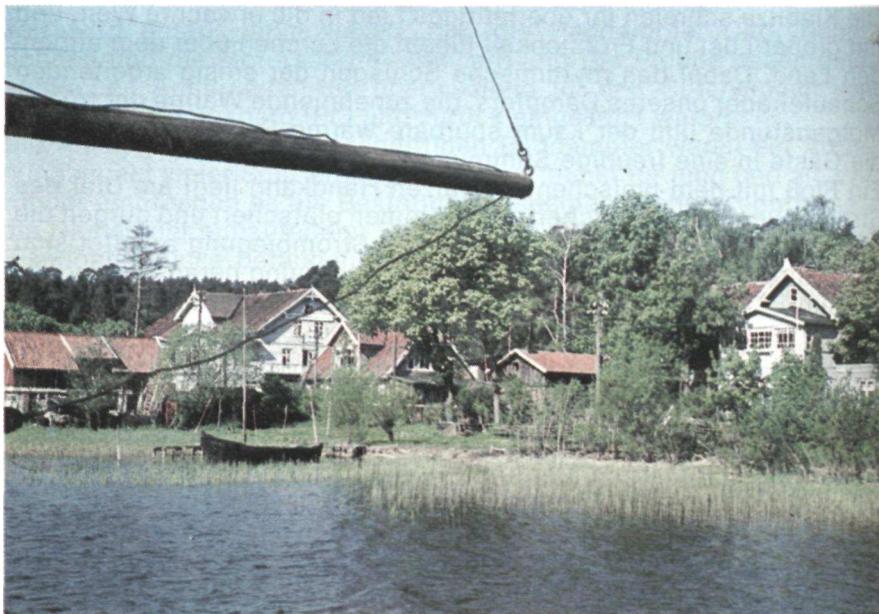
Vorbei an weit auseinanderliegenden Gehöften mit weidenden Kühen und Pferden erreichen wir Ruß, das größte Dorf des Kreises Heydekrug. Hier teilt sich der Rußstrom in zwei Arme, die ebenfalls ins Haff münden. Der rechte schiffbare Flußarm der Ruß heißt Atmath. Gegen das Eindringen von Sand und Haffschlick ist die Atmath an ihrer Mün-

düng auf der südlichen Seite durch einen Deich geschützt. Der linke Mündungsarm heißt Skirwieth. Aber das große Memeldelta wird noch von vielen kleinen Flüssen und Kanälen durchzogen, die nicht schiffbar, aber für die Bewohner von großer wirtschaftlicher Bedeutung sind.

Ruß war weit vor dem 1. Weltkrieg ein Zentrum des Holzhandels mit einer Anzahl von Schneidemühlen. Wenn die Holzflöße in der Zeit der Holzkonjunktur vor dem 1. Weltkrieg auf das Kurische Haff in Richtung Memel hinaus mußten, wurden die Flöße vorher in Ruß für die Fahrt über das oft unruhige Haff entsprechend fester verbunden; denn der König-Wilhelm-Kanal wurde erst vor dem 1. Weltkrieg erbaut. Ruß war außerdem für den Fischfang und -handel von großer Bedeutung. Im Herbst wurden Quappen, Zander, Neunaugen und Ukelei gefangen. Dieser zwischen Tilsit und Memel bedeutsame Ort besaß eine weitbekannte Neunaugenräucherei. Selbst bei Lachsfang wurde vor dem 1. Weltkrieg in der damals noch nicht versandeten Skirwiethmündung betrieben.

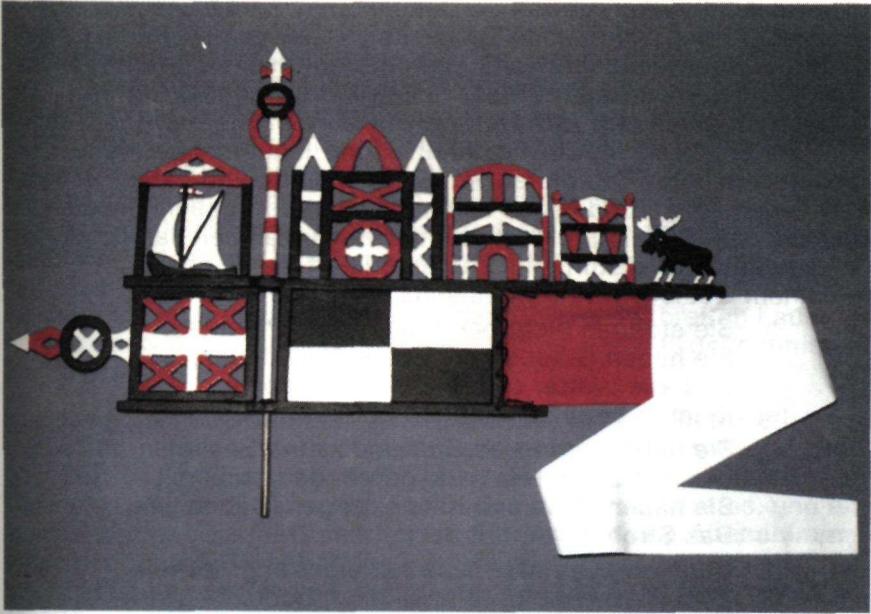
Nun liegt bereits Ruß hinter uns, und die Atmath hat uns aufgenommen. Nach kurzer Zeit umspielen die Wellen des Kurischen Haffes unseren Dampfer. Immer wieder wird der Besucher von der Größe dieses Haffes fasziniert; ist es zum Beispiel gegenüber dem Bodensee (538 qkm) — 1619 qkm groß!

Es ist heute ein stiller, sonniger Tag. Wir wissen aber auch, daß das Haff oft aufgewühlt sein kann, und daß die Wogen über die Bordwän-



Am Haffufer von Schwarzort.

Foto: A. Denk



Dieser Kurenwimpel wurde aus einer seewasserfesten Aluminium-Legierung gegossen, nach dem Verputzen schwarz einbrennlackiert, bemalt und mit einer Drehachse versehen.

Gefertigt und fotografiert von Dipl.-Ing. Hans-Georg Hermenau, Heidelberg (fr. Tilsit)

de der Dampfer und Fischerboote gehen können. Die an Steuerbord auszumachende Windenburger Ecke umschiffen wir ohne großes Schaukeln. Vorbei an den für den Fischfang ausgelegten Stellnetzen, die mit kleinen Fähnchen markiert sind. Auf sandigen Buckeln des klar zu erkennenden Haffgrundes, abseits der Fahrinne, liegen Reusen. Auf ihren aus dem Wasser ragenden Holzbögen sitzen Fischreicher, schön anzusehen, die gerne am Fischfang teilnehmen möchten, worüber allerdings die Fischer nicht erfreut sind. In der Zeit der Heuernte begegnet man den von der Niederung kommenden Keitelkähnen mit ihren bunten Kurenwimpeln, hochbeladen mit duftendem Heu. Es roch nach Sommersonne, Wärme, Wiesenblumen, Thymian und Kalmus. Und über der schweren Last spannte sich das starke braune Segel.

In westlicher Richtung ist jetzt der Landstreifen der Kurischen Nehrung mit den herausragenden Dünen zu erkennen. Kein Geringerer als Wilhelm von Humboldt, Gelehrter, Sprachforscher, Philosoph, Preuß. Minister und Stifter der Berliner Universität, geboren 1767 in Potsdam, verstorben 1835 in Berlin, sagte in seiner Zeit:

„Die Kurische Nehrung ist so merkwürdig, daß man sie eigentlich ebenso gut wie Spanien und Italien gesehen haben muß, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen soll.“

Unverfälschte Natur, gewaltige Dünenketten, kleine bescheidene Fischerdörfer und wohlthuende Einsamkeit — das war die Kurische Nehrung. Die buchtenreiche Haffküste mit den Fischerdörfern Preil und Perwelk liegen verträumt in der hellen Morgensonne. Dörfer an den Dünen, am Uferschilf des Haffes, von dürrer Kieferngehölz umgeben, wo Elch und Möwe, Fischreiherr und Mauersegler, Keitelkahn, Wellensingen und Sturmbräusen, Seemannsnot und harte Fischerarbeit Lebensinhalt und Glück den Menschen dort gaben. Sie standen fest auf dem Boden ihrer Heimat, tief verwurzelt seit Jahrhunderten. Der Heimatdichter Sturmman charakterisiert die Fischer der Nehrung in seinem Gedicht „Die Dünenfischer“ sehr treffend:

Sie stöhnen nicht bei ihren harten Pflichten,  
Sie haben Glauben nur und stilles Lieben,  
Und alle Wetter stehen eingeschrieben  
in ihren braunen windgeprägten Angesichten.  
Sie haben schmales Brot und kleine Becher,  
Was sie aus ihrem sand'gen Boden gruben.  
Sie haben Weib und Kind in engen Stuben.  
Das Stroh der Armut decket ihre Dächer.  
Doch draußen, wenn sie auf die Wetter treffen,  
Sind Riesen sie in ihren kleinen Booten.  
Und Weib und Kinder jubeln, wenn im roten  
Vergehn der Sonne sie die Segel reffen.  
Sie wissen Stürme mit der Faust zu zwingen  
und drängen ihre Steuer durch die Wogen,  
Zerschneiden Fährnis, Tod und Wellenbogen  
und müssen Jakob gleich mit ihrem Gotte ringen.  
Und ewig spült das Meer den Dünensand,  
Die Jahre schließen sich wie stumme Kreise.  
Seht, vor den Hütten hocken müde Greise,  
Sie warten auf des Todes sanfte Hand.

Unser Ausflugsziel Schwarzort kommt jetzt in Sicht. Es ist etwa 9 Uhr, und alles rüstet zum Aufbruch. Die Sirene unseres Dampfers ertönt zur Begrüßung dieses idyllisch gelegenen Bade- und Fischerortes. Nach einigen Anlegemanövern wird unser Dampfer an der Anlegestelle festgemacht. Nun strömen die Gäste an Land und begeben sich zum Platz ihrer Wahl, hauptsächlich zum naheliegenden schönen Ostseestrand.

Schwarzort kann auf eine lange Entwicklung zurückblicken. Im Jahre 1650 wurde auf Anordnung des Großen Kurfürsten ein Amtskrug erbaut, der mit der Gründung von Schwarzort eng verbunden ist. Die erste Kirche wurde als Holzbau im Jahre 1795 errichtet und war der Mittelpunkt für die umliegenden kleinen Fischerdörfer bis hin nach Nidden. 1884 wurde die Kirche, wie wir sie von unseren Fahrten zur Kurischen Nehrung in Erinnerung haben, im gotischen Stil neu erbaut und 1885 geweiht. Schwarzort war nicht nur ein Badeidyll, sondern auch ein heilklimatischer Kurort. Durch die Lage am Haffstrand und mit

dem umgebenden Kiefernwald, der nahe an die Fischerhäuser herantrat, war Schwarzort gegen die Einwirkungen der Nord- und Westwinde geschützt. Kleine Waldwege führten zum feinsandigen warmen Ostseestrand. Ein Anziehungspunkt vieler Besucher war der ca. 60 m hohe Blocksberg. Der Rundblick war von hier aus überwältigend. In südlicher Richtung lag der Hochwald von Schwarzort. Bei klarer Sicht sah man über die seltsamen Gebilde der Dünenlandschaft hinweg die großen Dünen bei Nidden mit dem Leuchtturm. In nördliche Richtung die Türme und Schornsteine der Seestadt Memel. Nach Westen dehnte sich die Ostsee aus. Im Osten lag das Kurische Haff zu unseren Füßen. War Schwarzort eine Insel und Zuflucht des uralten Nehrungswaldes, der herrlichen Hochstämme der Kiefern, der breiten Laubkronen, so war Nidden der Hort der Wanderdünen und des geheimnisvollen Flugsandes.

Wie immer, schöne Stunden gehen schnell vorüber. Dieser erlebnisreiche Tag neigt sich nun seinem Ende entgegen. Der Abend zieht über Dorf, Wald, Düne und Haff. Die bunten Farben des abendlichen Himmels spiegeln sich im regungslosen Wasser des Haffes, und ein weißes Wolkengebirge ist am fernen Horizont in den Abendhimmel emporgewachsen. Wir beenden mit unserem Dampfer „Herold“ diesen Ausflugstag am Ostsee- und Haffstrand und erreichen nach etwa fünfständiger Haff- und Flußfahrt gegen Mitternacht wieder unser Til-sit.

Die Fahrten der Raddampfer auf der Memel und die Romantik des Stromes gehören bereits der Vergangenheit und damit der Geschichte an. Anstelle dieser gemütlichen Dampfer wird die Memel heutzutage von lautstarken sowjet-russ. Tragflügelbooten befahren. Auf dem Kurischen Haff fahren keine Keitelkähne mit ihren bunten Wimpeln mehr. Die Kollektiv-Fischereigenossenschaften erfüllen ihr Plansoll motorisiert. Der Hafen der Seestadt Memel wird unter Einbeziehung des Memeler Tiefs seit 1983 zu einem großen sowjet-russ. Fährhafen ausgebaut. Infolge dieser Großbaumaßnahme wird von litauischen und sowjet-russ. Ökologen und Botanikern die Trinkwasserversorgung der heute 170000 Einwohner großen Stadt Memel (jetzt Klaipeda) durch Veränderung des Grundwasserspiegels als bedrohlich angesehen. Nach Auffassung sowjet-russ. Umweltschützer wird ferner befürchtet, daß die Biosphäre des Kurischen Haffes durch die umfangreichen und tiefen Ausbaggerungen des Memeler Tiefs in Unordnung geraten könnte und somit eine Versalzung des Haffes und der Niedergang des Fischreichtums die unausbleibliche Folge ist (Rheinische Post 1985 — Memeler Dampfbote Nr. 8/1985).

Bilder alter Tradition und Romantik aus der naturgewachsenen Landschaft des Memelstromes mit seiner Umgebung, des Kurischen Haffes und der Nehrung sind heute nur noch mit Mühe, wahrscheinlich gar nicht mehr zu finden. Daher wollen wir die Erinnerungen an unsere alte Heimat nicht in Vergessenheit geraten lassen.

H. Kebesch

## Unser Tilsit und sein Käse

Die Bekanntheit unserer ostpreußischen Heimatstadt Tilsit in aller Welt bleibt dank unseres „Tilsiters“, des geschätzten Käses, auch international weiter erhalten, könnte man sagen, obwohl das Renomee dieses Markenzeichens mit dazu verwendet wird, um in Österreich, in der Schweiz oder sonstwo hergestellten Käse besser verkaufen zu können. Wenn man den Namen unserer Heimatstadt in diesem Zusammenhang auch ungerechtfertigt verwendet, so ist es doch gut, daß hier ein Teil des hohen Ansehens dieser Stadt für die Zukunft erhalten bleiben wird.

Ich habe es miterlebt, wie er hergestellt wird, der „Tilsiter“, und zwar wirklich nahe bei Tilsit, im Kreis Tilsit-Ragnit, in der Käserei meiner Großeltern Robert und Ida Werner in Klapaten. Dieses Dorf liegt an der Eisenbahnstrecke Tilsit-Schloßberg (Pillkallen) und ist drei Bahnstationen von Tilsit und eine Station von Ragnit entfernt. Klapaten wurde 1938 in Angerwiese umbenannt.

Die Molkerei Klapaten hatte Opa Werner in den Jahren 1909 bis 1910 vor dem 1. Weltkrieg neben der Gastwirtschaft (mit Landhandel) gegründet, einen Teil erbaut und nach und nach vergrößert, ausgebaut und modernisiert. So erhielt sie in den zwanziger Jahren ein eigenes Kesselhaus mit hohem Schornstein zur Dampf- und Krafterzeugung und hieß von nun an „Dampfmolkerei“. Die Milch brachten die Bauern selbst zur Molkerei von den umliegenden Dörfern, wie z.B. aus Titschken und Klingsporn sowie von den Höfen und Gütern wie Liedtke, Sattler, Millbrett, Kaliweit, Gut Palentienen und Hase. Das sind Namen, die mir mit Hilfe meiner Mutter (geb. Werner) wieder ins Gedächtnis gekommen sind. Oft als Sammel-Ladung brachten die Bauern mit ihren 20-l-Kannen die frische Milch in den Molkereihof an die Rampe. Damals hatte die Milch einen Fettgehalt von 2,8 bis 3 %.

Ich erlebte die Arbeit in der Käserei in den Jahren 1930 bis 1943 während der Ferien. Ich beobachtete die Arbeit der Gesellen und meines Onkels, der den Betrieb nach der Meisterprüfung weiterführte. Die Rohmilch wurde aus den schweren Kannen zunächst durch Siebe gegossen und landete in 2 großen kupferfarbenen Standkesseln der Käserei. Die verzinkten Metallkannen wurden nach dem Leeren und Ausspülen mit heißem Wasser den Bauern wieder auf den Wagen gestellt. Um 8 Uhr waren die Kessel bereits randvoll. Damit die Milch dann schnell zu Dickmilch gerann, erhielt sie einen Meßbecher voll Lab-Pulver, welches aus Kälbermagen hergestellt wurde. Gleichzeitig wurde die Milch auf 37° erwärmt. Nach einer halben Stunde war sie bereits ganz steif. Dieser weiche Kuchen aus aufschwimmender, dicker Milch mußte nun mit geübter Hand, mit Hilfe eines Metallschwertes längs und quer, behutsam in senkrechte Säulen von ca. 10/10 cm Querschnitt vorgeschnitten und sodann mit einer Drahtnarfe wiederum zerkleinert werden. So schwammen die weißen Säulen bald allein. Die Molke trat dazwischen, die Säulen schwammen auf und wurden erneut zerkleinert bis etwa auf Fingernagelgröße. So

konnten die weißen Flocken immer härter werden. Zur Unterstützung rührte ein Gehilfe, oft auf dem Kesselrand sitzend, die Masse mit einem großen Quirl (mit einem Drahtkorb am Mittelstiel versehen) eine ziemlich lange Zeit. Der Gehilfe trug eine frischgewaschene weiße Käsertracht mit Mütze. Wenn die Flocken eine gewisse „mürbe Härte“ erlangt hatten, begutachtete der Käsemeister das Zwischenprodukt mit den Fingerkuppen und entnahm eine Schmeckprobe. Um nun hieraus die Käseleiber formen zu können, wurden aufs Kesselgestell verzinkte Töpfe mit vielen Ablauf-Löchern rundum gestellt. Wenn nun der Gehilfe mit einer Siebkelle die Töpfe bis zum Rand füllte, konnte die Molke rundum abfließen, und der Kuchen sackte zusammen. Für den Rest nahm er ein großes Tuch mit durchlässigem Gewebe, wickelte einen Rand in eine etwas längere biegsame Schiene und zog das Tuch durch den Kessel, so daß er alle Flocken aufnehmen konnte. Reste wurden mit der Siebkelle herausgeholt.

In den Formtöpfen hatte die Käsemasse zunächst eine obere Wölbung, aber beim Auskippen auf ein Einzeltuch klebte schon der Kuchen im Freien zusammen. Des Tuches 4 Enden wurden über dem Kuchen zusammengehalten, und der Käse ließ sich in die Form umgekehrt zurückstecken. Das wiederholte der Käser einige Male, bis der



Hier wird in einer ostpreußischen Molkerei Tilsiter Käse für die Lagerung vorbereitet.

Foto: Archiv

Käse sich soweit gefestigt hatte, daß er ohne Form auskam und sich mit etwa 10 Pfund Gewicht erstmals in seiner Schönheit präsentierte. Es fehlte aber noch die Würze, und die mußte mit viel Geduld hineingezaubert werden. Dieses geschah so:

Die Leiber kamen in große mit Salzlake gefüllte steinerne Tröge, wo sie schwammen und zusätzlich von oben reichlich gesalzen, dann gedreht und wieder gesalzen wurden. Dabei verlor der Käse den Rest seiner Molke an die gierige Salzlake und durfte sich dann auf den Borden bei den Becken nach ein paar Tagen vom Bad ausruhen. Danach erhielten die Käseleiber einen Ruheplatz in dunklen Kellerräumen zu viert auf einem präparierten Brett in Regalen, die bis zur Decke reichten. Der Käse wurde — solange er im Keller lagerte — mehrere Male „gestreichelt“, was er bald mit einer Duftspur dankbar erwiderte.

Nach 4 Wochen hatte er eine gewisse Reife. Mancher Käse, vor allem der Vollfettkäse mit 45 %, kann bis zu einem Jahr lagern. Das ist der „Würzigste“, der auf der Zunge zergeht.

Nach der Fertigstellung wurde der Käse in Metallfolie verpackt, mit 35 cm 0 großen Etiketten versehen, zum Bahnhof Klapaten gerollt und von hier aus ins Reich verschickt. So hat die ostpreußische Milchwirtschaft mit dem Entstehen der Molkereien vor allem in unseren Heimatkreisen Tilsit-Ragnit und Elchniederung zu mehr Wohlstand verholfen und einen wichtigen Berufsstand mit tüchtigen Fachleuten geschaffen.

Ein Glück, daß der Name „Tilsit“ mit diesem Molkereiprodukt weiterlebt, wenngleich der Tilsiter Käse nicht mehr von den Memelwiesen stammt. Wenn ich heute in den Regalen der einschlägigen Geschäfte den „Tilsiter“ entdecke, denke ich oft an zu Hause und an die Dampf-molkerei Klapaten.

Kurt Dietrich

## Zur 400-Jahr-Feier des humanistischen Gymnasiums zu Tilsit am 20.9.1986 in Kiel

Im Jahre 1586 erhielt das kleine, etwas mehr als dreißig Jahre alte Städtchen Tilsit an der Memel eine Particularschule (Studium particulare = Vorbildung zum Studium generale, dem Universitätsstudium), auch Fürstenschule genannt, weil ein Fürst (Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg) ihre Gründung veranlaßt hatte und sie unterhalten ließ.

Zwei glanzvolle Jubiläen markieren den Lebensweg dieser Bildungsstätte, die 300-Jahr-Feier 1886 und die 350-Jahr-Feier 1936. Vom 31. Mai bis zum 2. Juni 1886 feierte das Gymnasium zu Tilsit und mit ihm die ganze Stadt das 300jährige Bestehen des „Gymnasium illustre Tilsense“. Dazu heißt es in der Chronik:

„Am Montag, dem 31. Mai, legte die gesamte Stadt Tilsit ihren Festschmuck an. Von allen öffentlichen Gebäuden wehten Fahnen, desgleichen von fast allen Privathäusern, unter denen auch viele mit



Aufnahme Winter 1899/1900 kurz nach der Fertigstellung des Neubaus (errichtet 1897—1899). Feierliche Einweihung und Einzug am 4./5. März 1900 Foto: Archiv

Blumengewinden und Laubgirlanden geziert waren. Die hohen Gäste — bis hinauf zum Kultusministerium aus Berlin — wandelten durch Ehrenpforten, welche auf städtische Kosten durch freundliche Bemühung des Herrn Stadtrat Vormauer in den Straßen errichtet waren. Am 1. Juni ging bei strahlendem Sommerwetter der Festzug, angeführt von der Geistlichkeit und den auswärtigen Gästen, unter Vorantritt der Musik des Dragonerregiments 1, in die Kirche, wo die Festpredigt von Pfarrer Kuenstler und das Gebet von Generalsuperintendent Carus gehalten wurde. Zahlreiche Ansprachen und Glückwunschsadressen folgten.

**Der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, Dr. von Schlieckmann, wünschte eine gleich schöne Jubelfeier zum 400. Gründungstag im Jahre 1986!"**

So ist denn jetzt der Zeitpunkt für uns ehemalige Tilsiter Gymnasiasten gekommen, in dem damals schon so vorbezeichneten Jahr 1986 die 400-Jahr-Feier würdig und festlich zu begehen, wenn es uns auch verwehrt ist, sie in unserer alten Heimatstadt stattfinden zu lassen. Ein glücklicher Zufall fügt es, daß sich hier die Termine begegnen und diese Jubelfeier eingebettet werden kann in das Treffen der Tilsiter Stadtgemeinschaft in ihrer Patenstadt Kiel vom 19.—21.9.1986, wozu auch das große Treffen aller Tilsiter Schulgemeinschaften (Schwedenfelder Schule, Cecilienschule, Königin-Luise-Schule, Herzog-Albrecht-Schule und Realgymnasium) am Abend des 20.9.1986 gehört, an dem auch wir vom humanistischen Gymnasium teilnehmen werden.

Die Vorbereitungen für die Jubiläumsfeier und die Teilnahme am genannten Schultreffen sind weitgehend abgeschlossen. Die Einladungen an alle Ehemaligen unserer Schule (soweit die Adressen bekannt sind) sind seit geraumer Zeit verschickt worden. Aber auch aufgerufen und herzlich willkommen sind die Ehemaligen der anderen Tilsiter Schulen, der Mädchen- wie der Jungenschulen, bestanden doch zu allen Zeiten zu diesen mannigfachen Beziehungen wie Verwandtschaften, Freundschaften, gemeinsame Vereinszugehörigkeiten u. a. m. **Die Festveranstaltung selbst findet in der Aula der Kieler Gelehrten-schule, Feldstraße 15, am Samstag, dem 20.9.1986, von 10.30 bis 12.00 Uhr statt.**

Man gelangt zu dieser Schule, die übrigens ein humanistisches Gymnasium ist und bereits 1320 als Lateinschule gegründet wurde, am besten mit der Buslinie 1, die im 10-Minuten-Takt über den Hauptbahnhof stadteinwärts bis zur Haltestelle „Kliniken“ fährt. Genau gegenüber dieser Haltestelle liegt sie dann.

Und so wünschen wir ein gesundes Wiedersehen zur 400-Jahr-Feier in Kiel im September 1986.

Es grüßen herzlich  
die Ehemaligen des Tilsiter  
humanistischen Gymnasiums

## Erinnerungen an die Schulzeit auf dem Staatlichen (hum.) Gymnasium zu Tilsit

Unsere Schule gehört zu den ältesten in Ostpreußen, ihr Alter ist beachtlich. In diesem Jahr wird sie 400 Jahre alt! Und ihr Gebäude steht heute noch, wenn es uns auch verwehrt ist, sie zu besuchen. Es sind andere junge Menschen, die nicht unsere Sprache reden, die dort jetzt zur Schule gehen. Uns bleiben daher nur noch die Erinnerungen an unsere alte Penne, an die Freuden, Sorgen und Nöte, mit denen wir damals als Schüler lebten. Vor Augen stehen uns auch die Streiche, die wir damals in jugendlichem Überschwange begingen. Auch von diesen soll hier nun berichtet werden.

Normalerweise verbrachte man auf dem Gymnasium neun Jahre (1937 wurde diese Zeitspanne auf acht herabgesetzt), falls man sich nicht den Vorzug gegönnt hatte, den interessanten Stoff ein weiteres Jahr zu repetieren, was man in der Regel aber auch nur einmal tun durfte, um nicht diesen Ort der Freude verlassen zu müssen. Schulische Fachleute hatten diese Jahre in drei Abschnitte gegliedert, in die Unterstufe, die Mittel- und die Oberstufe. Diese entsprachen deutlich unterschiedlichen Entwicklungsphasen bei dem jungen heranwachsenden Menschen.

In der ersten Phase, also von der Sexta bis zur Quarta, blickten wir meist noch ehrfürchtig und gläubig zu unseren Halbgöttern, sprich Lehrern, auf. Die Raffinesse zum Mogeln und Abschreiben bei den Klassenarbeiten entwickelte sich erst allmählich. Man lernte die Anfangsgründe der Saisonarbeit und las heimlich die Krimi-Schmöker wie Tom Shark, Harald Harst und Frank Allan, der Rächter der Enterbten, während des Unterrichts unter der Schulbank. Studienrat Klein pflegte jedes Geburtstagskind gebührend zu umarmen und ihm alles Gute zu wünschen. Die Klasse freute sich dann aber diebisch, wenn er mal einem „falschen Fuffziger“ auf den Leim ging, sich ein Schüler also als Geburtstagskind fälschlich zur Verfügung gestellt hatte.

Klein machte gute Miene zu diesem doch recht harmlosen Spiel. Studienrat Söchting hatte seine eigene lustige Methode, schlechte Leistungen oder ungebührliches Betragen zu ahnden: „Malefizbube, marsch in den Eselsstall“ waren dann seine Worte. Er malte mit weißer Kreide auf den Fußboden in einer der beiden vorderen Ecken der Klasse neben der Tafel einen kleinen Kreis, in welchen der Sünder sich stellen mußte und nun sich dort zu schämen hatte. Etwas kräftiger war die Reaktion von Studienrat Crusius. So pflegte er voller Zorn auszurufen, wenn das Konjugieren der Stammformen des Hilfsverbs „esse“ beim Schüler nicht klappte: „Sum — fui — esse, ich hau' dir ein's in die Fresse.“ Es blieb aber bei diesem verbalen Ausdruck des Mißfallens, niemals griff er zu irgendwelchen körperlichen Züchtigungsmaßnahmen. Etwas übel war der Streich, der wohl die Ankunft der nächsten Phase ankündigte. Studienrat Albrecht brachte auf einem Wandertag seinen Terrier „Purzel“ mit. Ein böser Bube band dem armen Tier ein Blechschild mit der Aufschrift „Schonung“ an den Schwanz, welches von der Umzäunung einer Pflanzung junger Bäume im Stadtwald abmontiert worden war. Purzel jagte in panischem Schrecken davon und wurde an diesem Tage nicht mehr gesehen. Er kam auch nicht mehr auf Wandertagen mit. Ein Bravourstückchen war es dann schon, wenn wir auf einen der Bäume kletterten, die unmittelbar neben dem Lehrerzimmer (im zweiten Stock gelegen) an der Seite der Bleichstraße emporwuchsen, wenn zu Ostern oder zu Michaelis dort Zensurenkonferenzen stattfanden. Es gelang dann zwar, unentdeckt einen Blick in diesen für uns völlig unzugänglichen Raum zu werfen und auch einige Wortfetzen aufzufangen, wenn ein Fenster etwas geöffnet war. Auch mußte zu dieser Aktion erst die hereinbrechende Dunkelheit abgewartet werden. Bei einem so mageren Ergebnis wurden diese Versuche auch bald wieder eingestellt.

Wenn die Uhr achte schlägt,  
kommt der . . . (Lehrer) angefezt,  
mit dem Knüppel unter'm Arm,  
schlägt die Jungens krumm und lahm.

Wer kennt nicht diese damals bei uns und allen anderen Tilsiter Schulen und in ganz Ostpreußen verbreiteten Knittel-(Knüppel-)Verse, die in allen Klassen der Unterstufe mit dem dann eingefügten Namen des

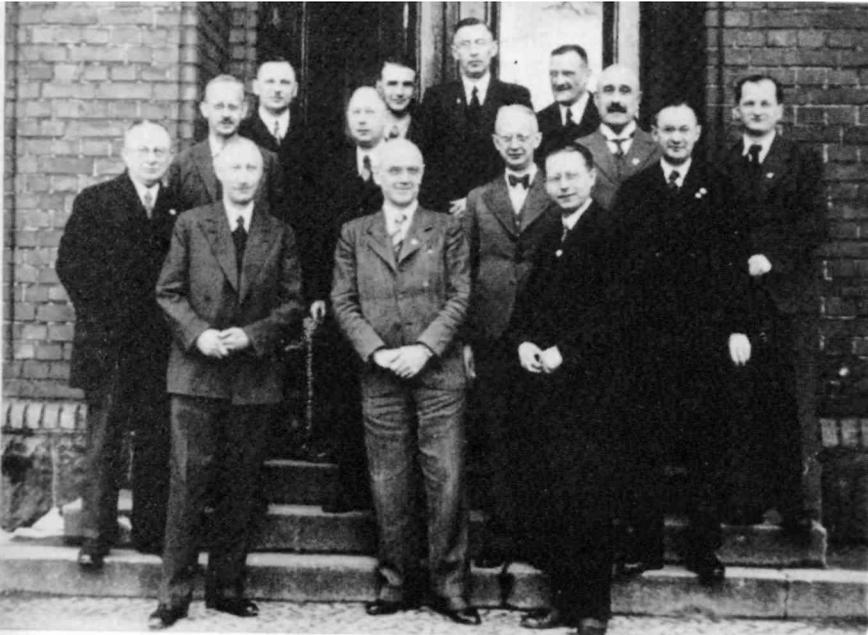
angeblich „knüppelnden“ Lehrers lauthals zitiert wurden! Auf einige ganz wenige Lehrer in der Unterstufe konnte dieser Vierzeiler wohl angewendet werden. Geschadet hat es bestimmt nichts, wenn der Rohrstock mal tanzte. Spätestens Anfang der dreißiger Jahre ist dann diese Art Strafe generell abgeschafft worden.

Etwa ab Untertertia begann die eigentliche Zeit der Flegeljahre, welche sich dann meist die ganze Mittelstufe hindurchzog. Und gerade auf dieser Klasse legte ich einen Doppelkursus ein, um den Unterrichtsstoff um so gründlicher aufnehmen zu können, schließlich war die Untertertia die Grundlage der Mittelstufe, und die Mittelstufe wiederum die Grundlage für die Oberstufe. Es sollen aber noch ganz andere Gründe dazu beigetragen haben. So wußte ich bei den Klassenarbeiten in Mathematik nichts in das Heft einzutragen, worauf ich es einfach in ein Zeichenheft umfunktionierte. U. a. demonstrierte ich auch mit der Zeichnung eines an einem Galgen hängenden Männchens meine zeichnerische Begabung. Leider hatte ich, wohl in Gedanken, dazu die Initialen meines Mathematiklehrers geschrieben. Wegen einer Reihe anderer Verstöße gegen die Schulordnung war ich dann sehr schnell bei meinem Klassenlehrer Studienrat Albrecht in Ungnade gefallen. Er erklärte, daß es seine Lebensaufgabe wäre, mich von der Schule „runter zu bekommen“. Er war die ganze Mittelstufe über unser Klassenlehrer, jedoch sein Vorhaben mißlang, das Glück war in diesem Fall auf meiner Seite. Nach der Schulzeit lernte



Vier Schüler der Olli auf Wandertag am 8.11.1928 im Tilsiter Stadtwald, v. l. n. r. Nieswand (d. alt.), Nikschat (gen. Nero), Joost, Joachim, — ? —. Die personalisierten Flegeljahre?

Foto: privat

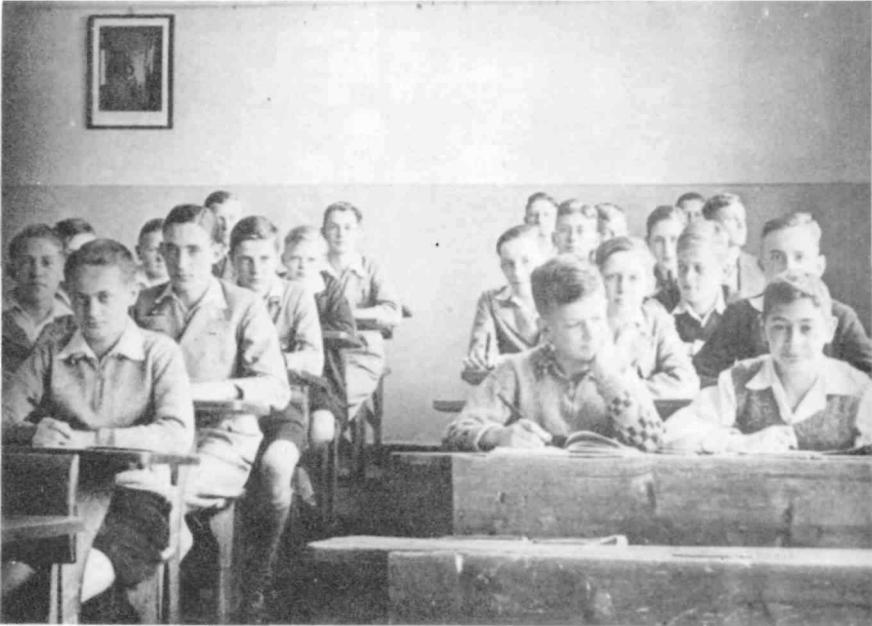


Das Lehrerkollegium im April 1939 vor dem Hauptportal der Schule.

Foto: Archiv

ich ihn als einen ganz anderen, großartigen Menschen kennen, und wir verstanden uns prächtig. Ich habe ihm viel abzubitten.

Sein Spitzname war Mommsen. Etwa Ende der zwanziger Jahre hatte er ihn bekommen, weil er in seinem Geschichtsunterricht unentwegt die Schüler mit ungenügenden Kenntnissen auf den Historiker Mommsen hinwies. Seit ihm sein Spitznamen bekannt geworden war, sprach er den Namen Mommsen nie mehr aus. Gerade dieser Spitzname wurde unserem Klassenkameraden v. Ludwiger (d. alt.) zum schmerzvollen Erlebnis. Er war gerade durch die Versetzung seines Vaters als Offizier nach Tilsit zu uns auf die Obertertia gekommen, als er in einer Pause auf dem Schulhof sein Butterbrotpapier achtlos fortwarf. Dies war dem scharfen Blick von Studienrat Wenzel, der Aufsicht, nicht entgangen. Zur Rede gestellt und nach dem Namen seines Klassenlehrers gefragt, antwortete v. Ludwiger wahrheitsgemäß: „Herr Studienrat Mommsen“, worauf er, der klein und zart gebaut war, eine saftige und schallende Ohrfeige erhielt, was er natürlich als sehr ungerecht empfand, zumal er sich vorerst keinen Reim auf eine solche Züchtigung machen konnte. Schließlich hatte er von uns immer nur diesen Spitznamen seines Klassenlehrers gehört und ihn gutgläubig wiederholt. An sich waren die Spitznamen unserer Pauker meist Vereinfachungen ihrer Namen. So hieß Studienrat Bettner „Betty“, gelegentlich aber auch „Latsch“ wegen seiner übergroßen Körperlänge; der Turnlehrer Romahn hieß „Romulus“, Studienassessor Michaelis



Die Ollla in ihrer Klasse. Schuljahr 1935/36.

Foto: privat

nannten wir „Micha“, und zu Studienrat Brehm sagten wir einfach „Papa Brehm“, wie wir auch nie Direktor sagten, sondern nur „Direx“. Der Zeichenlehrer Paul Müller war „Paulchen Mü“, weil er seine und die Zeichnungen seiner Schüler mit „Mü“ signierte. Nur bei Studienrat Wenzel, der „Wawra“, ist mir die Herkunft des Spitznamens unbekannt geblieben. Er war streng und verlangte bedingungslos Leistungen. Mit Leidenschaft und kriminalistischer Akribie betrieb er die Nachforschungen zur Aufklärung der Täterschaft von Streichen böser Buben.

Ein ziemlich freches Stück leistete ich mir eigenartigerweise bei Studienrat Dr. Seydel, der in seiner sachlichen und konsequenten Unterrichtsmethode zu Spaßern kaum oder überhaupt keine Angriffsflächen bot. Einen Spitznamen hatte er auch nicht. Und das kam so. Im Fach Deutsch wurde auf der Obertertia bei ihm ein Klassenaufsatz geschrieben, Thema frei nach Wahl. Mich ritt der Teufel, als ich das Thema „Schülerstreiche“ wählte. Ich erinnere mich noch daran, daß es eine Geschichte von drei Pennälern wurde, die u. a. verbotenerweise in einem Tilsiter Kellerlokal dem Genuß des Bieres heftig huldigten und dabei eine Lehrerkontrolle mit Glück und Witz überstanden. Einen wahren Hintergrund hatte dieser Teil des Aufsatzes insofern, als mit diesem Lokal der „Felsenkeller“ am Hohen Tor gemeint war, welcher von uns öfter aufgesucht wurde, wo wir uns vor unliebsamen Störun-

gen unbedingt sicher fühlten. Welche Folgen meine freche Wahl dieses Themas und die in meinen Augen lustigen Ausführungen haben konnten, war mir völlig unklar, u. U. mußte ich aber mit dem Schlimmsten rechnen. Wer beschreibt mein grenzenloses Erstaunen, als mich Dr. Seydel gleich zu Beginn der Rückgabe unserer Arbeiten die meini-ge vorlesen ließ, und ich dann feststellen konnte, daß er sie als die beste der Klasse bewertet hatte. So hatte Dr. Seydel doch ein echtes Verständnis für Schülerstreiche. Natürlich war er ja auch einmal jung. Quod erat demonstrandum!

Mein Name mußte auch Eingang gefunden haben in die Familie unseres Direx'. Etwa 1949 entdeckte ich in der Mensa der Universität Göttingen beim Mittagessen völlig unerwartet die jüngere Tochter unseres Direktors, Eva Abernetty. Ich trat an ihren Tisch, begrüßte sie und fragte, ob sie mich wohl wiedererkenne, was sie verneinte. Als ich darauf meinen Namen nannte, ging ein Leuchten der Erinnerung über ihr Gesicht, und sie sagte in ihrer burschikosen und direkten Art: „Ja, richtig, der größte Flegel unserer Anstalt.“ Es war nicht böse gemeint, und noch viel haben wir uns über die Schule ihres Vaters und die vielen und vielen bösen Buben unterhalten und darüber gelacht. Leider weilt sie nicht mehr unter uns.

Meine erste Klasse, die ich durch meinen Wiederholungskursus hatte verlassen müssen, machte nun ein Jahr früher als ich das „Einjährige“. In alter Verbundenheit wurde ich zu einem Kommers eingeladen, den diese Klasse zu ihrer Versetzung in die Obersekunda gebührend feiern wollte. Er fand im Hinterzimmer der Gaststätte Abromeit auf dem Schenkendorfplatz statt und verlief streng nach studentischen Regeln, wie er auch in vielem an den Kommers in der Feuerzangenbowle erinnerte. Leider geriet gerade ich dabei in Schwierigkeiten. Von zu Hause hatte ich mir aus dem Zimmer meines Vaters einen Degen von der Wand heimlich „ausgeliehen“, damit beim Kommers der Präside, der am Kopfende der langen Tafel saß bzw. stand, seinen Trinkkommandos durch gleichzeitiges Schlagen mit der flachen Klinge auf den Tisch kräftig Nachdruck verleihen konnte. Leider brach in vorgerückter Stunde der Griff dieses Degens bei den massiven Schlägen auf den Tisch ab, was sicher auf den ungewohnten Biergenuß zurückzuführen war. Wie ich mich aus dieser Affäre zu Hause gezogen habe, ist mir nicht mehr erinnerlich. Am nächsten Tage wurden in der Schule die Versetzungszeugnisse verteilt. Dabei erwähnte unser Klassenlehrer, daß die bisherige Untersekunda gewaltig gefeiert haben mußte, da die Schüler dieser Klasse ja noch betrunken wären. Näheres kam aber nicht heraus, da diese fest zusammen- und dichthielt. Natürlich mußten wir im nächsten Jahr auch einen solchen Kommers haben. Er fand diesmal in einem Hinterzimmer der Gastwirtschaft Braxein in der Deutschen Straße statt. Im Verlaufe dieses Abends war eine Polizeistreife vorne im Lokal, die aber nichts merkte. Rechtzeitig hatte uns der Wirt gewarnt, so daß jeder Lärm bei uns aufhörte, nur daß wir, statt auf die Toilette gehen zu können (oder zu

müssen), nun durch das Fenster kletterten, um in den Hof ausweichen zu können.

Verräterische Fotos! Zu der Abbildung der Olla ihrer Klasse meinte der Klassenlehrer: „Der Joost muß natürlich bei der Aufnahme aus dem Fenster sehen.“ War dies schon wieder ein Verstoß gegen die Schulordnung oder nur der Ausdruck eines gewissen Freiheitsdranges?

Das Bild vom Unterricht am Strande wurde vom Direktor vorgelegt (womit ich nicht gerechnet hatte), der dazu meinte: „Natürlich muß der Joost eine Zigarette im Mund und vor sich, neben der Lateinlektüre, eine Illustrierte haben (im Bild rechts unten).“

Während auf der Mittelstufe noch der aus der Biologie stammende Satz galt: „Der natürliche Feind des Schülers ist der Lehrer“, änderte sich das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler auf der Oberstufe doch grundlegend. Es entwickelte sich zwischen ihnen ein fast freundschaftliches Verhältnis. Die meist spontanen Streiche und die damit übelste Zeit der Flegeljahre gehörten der Vergangenheit an. Wir merkten immer mehr, daß wir doch für das Leben lernten, und daß unsere Lehrer uns dabei auch wirklich helfen wollten. Deswegen wurden wir allerdings noch keine Engel, wie verschiedene Vorkommnisse bestätigten.

Das Schwänzen der Schule kam nicht häufig vor, nur bei gewichtigen Ausnahmen. Einmal aber mußte man es geschafft haben, ohne erwischt worden zu sein, dies gehörte zum guten Ton! Andererseits war es für uns selbstverständlich, daß man einen Entschuldigungszettel nicht selbst ausschrieb, das war eine Urkundenfälschung und damit doch kriminelles Unrecht. Es war auch vor längerer Zeit ein älterer



Ein Schnappschuß von der Ulla beim Unterricht mit Dr. Seydel am Ostseestrand im Landschulheim in Gr.-Dirschkeim Mai 1936.

Fotos: privat

Schüler einer solchen Tat überführt worden und darauf im hohen Bogen von der Schule geflogen. Es gab aber doch andere Wege, z. B. wenn man sich nach der ersten Unterrichtsstunde wegen starker Kopfschmerzen krank meldete. Dann erfolgte lediglich eine kurze Eintragung ins Klassenbuch, die bald vergessen war.

So mußte ich mich einmal bei Professor Anbuhl nach der ersten Stunde schnellstens krank melden, da jemand vor dem Schulgebäude mich mit Pfiff an eine Verabredung mahnte. Eine der Mädchenschulen hatte gerade Wandertag, und diese pfeifende Schülerin konnte wegen ihres „schwachen Herzens“ nicht mitwandern. Dafür wanderten wir beide im Vollgenuß dieser erlangten Freiheit, es war gerade ein herrlicher Sommertag, hinaus zum Schloßberg. Aber, ein unangenehmes Erlebnis folgte auf dem Fuße. Der Weg auf halber Höhe des Schloßberges war so schmal, daß man nur hintereinander gehen konnte. Hinter einer Biegung dieses Weges kam uns plötzlich eine Mädchenklasse im Gänsemarsch entgegen. Meine Begleiterin Lisa H. (Name geändert) erkannte voller Schrecken ihre eigene Klasse. Was nun? Links vom Weg ging es steil nach unten, nach rechts ebenso steil nach oben. Für eine Flucht zurück war es zu spät. So zog denn die ganze Klasse einzeln an uns vorbei, was natürlich ein reines Spießrutenlaufen war, begleitet von den entsprechenden Bemerkungen. Am Schluß der Damen kam dann die Klassenlehrerin, die sich ebenfalls nicht verkneifen konnte zu sagen: „So krank scheint das Herzchen doch nicht zu sein.“ Peinlich, peinlich, Folgen hatte Gott sei Dank die Sache aber nicht.

Immer neue Erlebnisse von meinen Schulkameraden und mir tauchen beim Schreiben dieser Zeilen aus der Tiefe des Gedächtnisses auf, deren weitere Beschreibung jedoch den Rahmen dieses Berichtes sprengen würde. Wie unerschöpflich dieses Thema sein kann, beweist folgendes. Zwei ehemalige Schüler des Marienburger Gymnasiums haben ein Büchlein von fast 100 Seiten mit dem Titel „Der Lümmel mit dem roten Kragen“ über die Streiche aus ihrer Schulzeit geschrieben und auf der letzten Tagung der Sprecher der ostpreußischen Schulen in Bad Pyrmont vorgestellt. Im Handumdrehen waren die Exemplare vergriffen, genau das letzte konnte ich noch erwerben. Dieses Büchlein wird schon jetzt als „Die zweite Feuerzangenbowle“ bezeichnet!

Bei unserem Wiedersehen im Herbst dieses Jahres in Kiel wird uns die traurige Feststellung nicht erspart bleiben, daß sich unsere Reihen doch recht stark gelichtet haben. Schon allein die Blutopfer des letzten Krieges, die von unseren Schulkameraden gebracht wurden, sind erschütternd. Die Gefallenen unserer Schule des ersten Weltkrieges waren zwei Lehrer und 23 Schüler, die des zweiten ein Vielfaches davon. Bei der Zusammenstellung aller dieser Namen der Gefallenen, Vermißten und später Verstorbenen ist mir das Schicksal der sechs Brüder Lauszemis begegnet, die alle auf unserer Schule waren, uns allen noch recht gut bekannt. Vier von ihnen fielen, die anderen beiden starben nach dem Krieg an ihren erlittenen Kriegsverlet-

zungen. Ihnen allen wird bei unserer 400-Jahr-Feier am 20.9.1986 in Kiel unser Gedenken gelten.

Am Abend dieses vorgenannten Tages aber, bei unserem Schultreffen gleichzeitig mit den anderen Tilsiter Schulen, werden dann die alten Erinnerungen hervorgeholt und die immer wiederkehrende Frage gestellt „weißt Du noch . . .“. Sicherlich wird dann auch das alte Lied erklingen, das wir in unserer Jugend begeistert gesungen haben, mit dessen Anfang ich hiermit schließen will

„**Gaudeamus igitur!**“

Peter Joost

## Festprogramm

zur 400-Jahr-Feier des humanistischen Gymnasiums zu Tilsit am Samstag, dem 20.9.1986, von 10.30 Uhr bis 12.00 Uhr, in der Aula der Kieler Gelehrtenschule, Kiel, Feldstraße 19.

Die musikalische Umrahmung der Feierstunde gestalten das Schulorchester und der Schulchor der Gelehrtenschule unter der Leitung von Klaus Hasenjäger.

<b>Orchester</b>	Akademische Festouvertüre
<b>Begrüßungsworte</b>	von einem Schulkameraden
<b>Totenehrung</b>	zum Gedenken der gefallenen, vermißten und verstorbenen Schulkameraden durch einen Schulkameraden (Pfarrer i. R.)
<b>Orchester</b>	„Ich hatt' einen Kameraden" (1. Strophe)
<b>Klavierspiel</b>	Vier „Verwandte Stücke" von Peter Wilhelm Wolff (zweihändig) von einem Schulkameraden gespielt
<b>Ansprache</b>	des 1. Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit
<b>Orchester und Chor</b>	<b>gemeinsamer Gesang</b> „Freiheit, die ich meine" von Max von Schenkendorf (1. und 2. Strophe)
<b>Grußworte</b>	des Vertreters der Stadt Kiel
<b>Klavierspiel</b>	Sonate D-Dur op. 6 von Ludwig van Beethoven, gespielt von zwei Schulkameraden
<b>Festansprache</b>	gehalten von einem Schulkameraden
<b>Orchester</b>	1. Satz der 8. Sinfonie h-Moll (D 759) „Die Unvollendete" von Franz Schubert
<b>Übergabe von Alberten</b>	an die geladenen Ehrengäste und die Ältesten unserer Schulgemeinschaft
<b>Orchester und Chor</b>	<b>gemeinsamer Gesang</b> der 3. Strophe der Nationalhymne

# Die Kieler Gelehrtenschule

Unsere Schule verlangt als einziges altsprachiges Gymnasium in Kiel, daß alle Schüler von Sexta bis Untersekunda am Lateinunterricht teilnehmen. Damit stehen wir in der Tradition der alten Lateinschulen im Lande. In Kiel hat mindestens seit dem späten Mittelalter immer eine Lateinschule bestanden. Zuerst wird sie bezeugt in einer Urkunde des Grafen Johann II. von Holstein für Magister de Culmine. Die von ihm 1320 gegründete Schule wurde noch zu seinen Lebzeiten 1350 städtisch und blieb es unter wechselvollen Schicksalen bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.

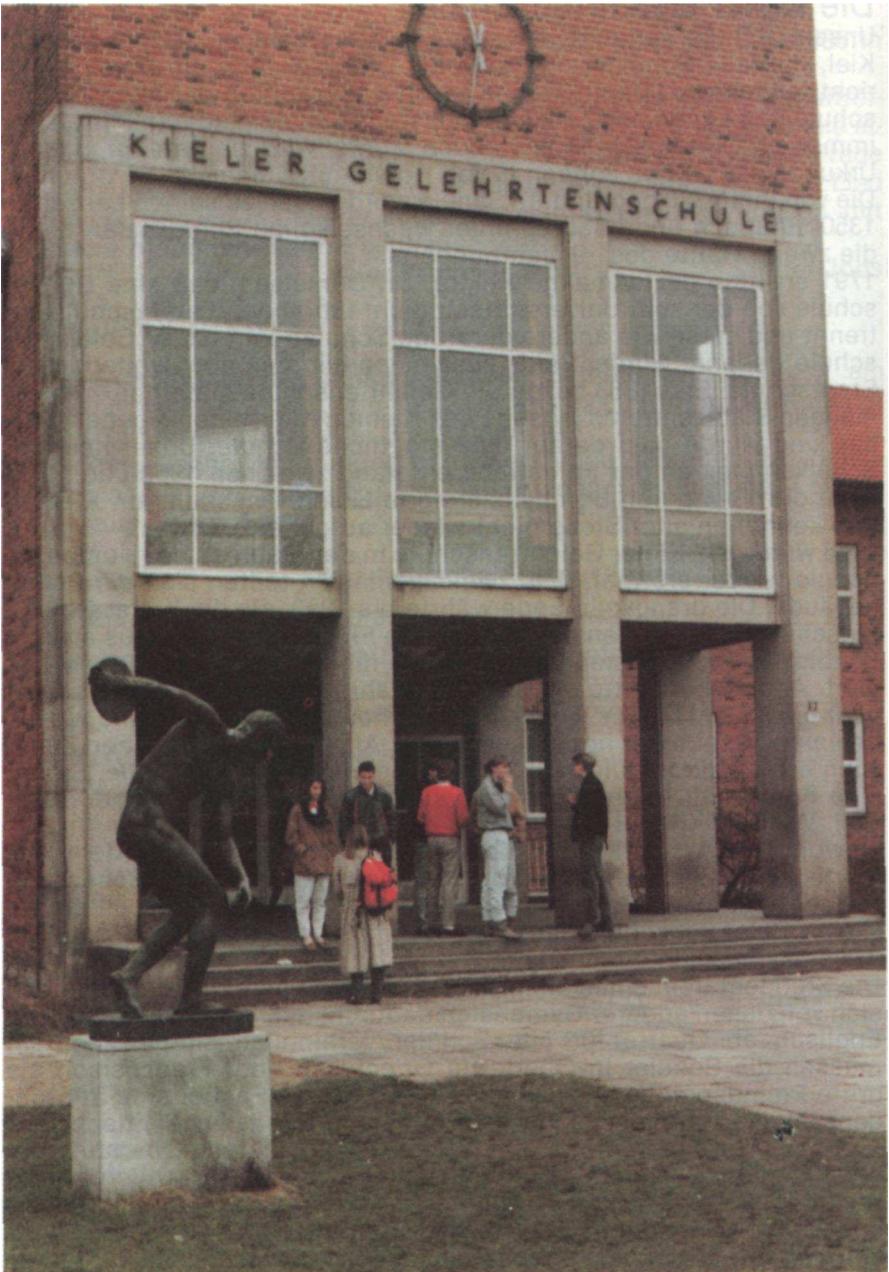
1791 erwirkte der damalige Rektor, Dr. Danielsen, daß eine Bürgerschule von der zum Universitätsstudium führenden Lateinschule getrennt und diese wie andere derartige Schulen im Lande „Gelehrtenschule“ genannt wurde. Beide zusammen bildeten aber weiterhin die Stadtschule. Erst 1868 bezog die Gelehrtenschule außerhalb des damaligen Stadtzentrums jenseits des Kleinen Kiels einen eigenen Neubau und wurde bald darauf eine staatliche Schule. Unser heutiger Schulkomplex an der Feldstraße entstand zwischen 1950 und 1963; denn die 1944 durch Bomben zerstörte Gelehrtenschule am Kleinen Kiel konnte an alter Stelle nicht wieder aufgebaut werden.

1945 wurde die Kieler Gelehrtenschule in den Räumen der Humboldt-Schule wieder eröffnet, d. h. zwei Gymnasien teilten sich ein Schulgebäude. Die drangvolle Enge währte bis 1953, als die Kieler Gelehrtenschule in den ersten fertiggestellten Flügel ihres Neubaus einzog. Die bis 1963 vollendeten Bauten waren für 400 bis 600 Schüler konzipiert. Aber schon Mitte der siebziger Jahre wuchs die Schülerschaft über diese Zahl hinaus. Die Schule hat heute 925 Schüler, und wir leiden manchmal unter neuerlicher Enge. Als jüngsten baulichen Zugewinn erhielt die Schule 1985 eine große, moderne Sporthalle. Sie ist eine Frucht der Übergabvereinbarungen des Landes mit der Stadt Kiel. Wir sind wieder eine Schule der Stadt.

Obwohl die Chronik schon 1927 erste Schülerinnen an der Kieler Gelehrtenschule vermeldet, wurde die Koedukation von Mädchen und Jungen erst 1945 verbindliches Schulmerkmal. Immerhin eilten die Kieler Gelehrtenschule und das Gymnasium Wellingdorf anderen Kieler Gymnasien um 30 Jahre voraus.

Die Stundentafeln eines altsprachlichen Gymnasiums unterscheiden sich von denen anderer Gymnasien dadurch, daß Latein ab Sexta und Englisch ab Quarta für alle Schüler verbindlich sind. Außerdem müssen die Schüler in Obertertia Griechisch oder Französisch als dritte Fremdsprache hinzuwählen. Alle anderen Fächer sind in Stundenzahl und Lehrplänen mit denen anderer Gymnasien identisch. Seit 1976 die Oberstufenreform durchgeführt wurde, ist die Oberstufe unserer Schule nur noch sehr eingeschränkt als altsprachlich zu bezeichnen. Die Schüler sind frei in der Wahl ihrer Kurskombinationen und verlassen unsere Schule mehr mathematisch-naturwissenschaftlich, neusprachlich oder altsprachlich gebildet. Gleichwohl halten wir nach wie vor die altsprachlich ausgerichtete Grundlegung des Wissens und der Fertigkeiten aller Schüler für gut und richtig. Die Schüler bestätigen unsere Auffassung, indem sie Jahr für Jahr in einem beachtlichen Prozentsatz die erste und dritte Fremdsprache als Leistungskurs wählen.

Werner Chlosta



**Die Kieler Gelehrtenschule** in der Feldstraße. Hier wird am 20. September 1986 in einer Feierstunde des vierhundertjährigen Bestehens des Humanistischen Gymnasiums zu Tilsit gedacht. Die Kieler Gelehrtenschule ist das einzige altsprachliche Gymnasium in Schleswig-Holstein und wurde bereits vor mehr als 650 Jahren gegründet.

Foto: I. Koehler

## Die Stimme



NDR-Rundfunksprecher Gerd Ribatis  
Foto: NDR-Müller

**Vorgeschichte:** Im Dezember 1985 gratuliere ich meinem alten Schulfreund G. R. zum Geburtstag. Seine Reaktion: „15.1.1986 ab 11 Uhr Fernseh-Empfang Atlantic Hotel Hamburg. Du bist herzlich eingeladen.“

**Premiere:** Hamburg, 15. Januar 1986. Atlantic Hotel. Heute ist die Geburtsstunde von „Germany today at the Atlantic Hotel“, einerzunächst 12teiligen TV-Serie über die Bundesrepublik Deutschland. Produzent: NDR-Rundfunksprecher Gerd Ribatis (wir haben uns aus Platzgründen geeinigt, so oft wie nötig und möglich die Abkürzung „G. R.“ . . . nicht etwa „J. R.“ ... zu gebrauchen). Träger der Produktion ist der Deutsch-Amerikanische Rundfunk- und Fernseh-Arbeitskreis Städte-Brücke e. V., 1979 gegründet. Vorsitzender: Gerd Ribatis. Aufgabe: Förderung der deutsch-amerikanischen Verständigung durch Rundfunk- und Fernsehsendungen über die Bundesrepublik Deutschland . . . Ringsherum rege Betriebsamkeit. Scheinwerfer surren

und tauchen Hotelhalle und Bar in gleißende, flimmernde Helligkeit. Fernsehkameras und Monitore werden noch einmal getestet und in günstige Position gebracht: letzte Vorbereitungen auf die Premiere von „Germany today at the Atlantic Hotel“. Inmitten des Managements entdecke ich ihn, President G. R. An Regisseur, Assistenten, Kameramännern und Beleuchtern vorbei und über Kabel hinweg bahne ich mir einen Weg zu ihm und nenne — nach seinem kurzen, un-schlüssigen Blick — meinen Namen. Ein strahlendes Lächeln erhellt sein Gesicht und läßt ehrliche Freude erkennen, als er mich begrüßt: „Hallo! Ich finde es prima, daß Du gekommen bist!“ Kein Zweifel, das ist mein alter Freund aus Jugendtagen, mit dem ich vor rund 50 Jahren auf dem Realgymnasium in Tilsit eine ganze Weile gemeinsam die Schulbank gedrückt habe!

— Die Show nimmt ihren Lauf. Bekannte Gesichter von Funk und Fernsehen. Interviews mit prominenten Gästen aus Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik. Für mich ein einmaliges, unvergeßliches Erlebnis. Gegen 16 Uhr Erinnerungsfoto vor dem Kamin. Dann Abschied und Versprechen: 23.1.1986 Treffpunkt Hamburg, Blumenau. Interview mit einem Tilsiter Landsmann, den, so wette ich, Millionen Bundesbürger kennen, ohne es zu ahnen, oder gar zu wissen . . .

## Rückblende

**Lehr- und Wanderjahre:** 1919 wird er in Tilsit geboren, Gerhard Ribat (G. R.). Warum daraus „Gerd Ribatis“ wird, soll chronologisch an späterer Stelle dieses Berichtes „preisgegeben“ werden. Vater ist Beamter, „korrekter Finanzbeamter“, wie G. R. sagt. Ich erwähne das, weil diese Tatsache den Lebenslauf des Sohnes nicht unwesentlich beeinflusst hat. G. R. entwickelt frühzeitig Begabung und Neigung zum Theater (später wird sogar Liebe daraus). Als Vierjähriger hat er seinen ersten Bühnenauftritt. Im Restaurant Jakobsruh wird die Revue „Ja, das hat Tilsit noch nicht gesehen“ aufgeführt. Musik von Herrn Zeuner, Texter unbekannt. Szene: Drei weinende kleine Mädchen. Böse Jungens haben ihnen die Luftballons geklaut. Ein „motorisierter“ Polizeibeamter (mit Roller) erscheint und tröstet die Mädchen: „Schaut nicht rechts, schaut nicht links, Ihr kriegt neue von Raudies und Bugenings!“ Dreimal dürfen Sie raten, werden schneidigen Polizisten gespielt hat . . .



Gerd Ribatis und Werner Szillat im Atlantic Hotel.

Foto: Kopetz, Hamburg

—Drei, vier Jahre später. In der Grundschule wird ein Ostermärchen einstudiert. Der Darsteller des Osterhasen erkrankt. Die Rolle wird G. R. übertragen. Er ist selig, lernt wie ein Besessener und ist überzeugt, den „Osterhasen des Jahrhunderts“ hinzulegen. Kurz vor der Aufführung wird der ursprünglich vorgesehene Darsteller wieder gesund. Man nimmt G. R. die Rolle weg. Er empfindet das als „brutal“, läuft aus der Schule weg nach Hause und schwört „ich geh' nie wieder zur Schule . . .“

— Natürlich geht er wieder — später dann zum Realgymnasium, wo wir auf Untersekunda Klassenkameraden werden. Aber die Liebe zum Theater, überhaupt zu den „Brettern, die für

ihn schon damals — zumindest in seinen Träumen — die Welt bedeuten“, hat ihn schon fest im Griff. Bei Elternabenden und anderen öf-

fentlichen Veranstaltungen in der Schule produziert er sich als witziger und spritziger Conferencier. Ja, G. R. besaß Charme und einen urwüchsigen, unverwüstlichen Humor! — (Übrigens, er besitzt beides heute noch. Ich wünschte, Sie könnten hören, wie oft das Band, das unsere Unterhaltung aufzeichnet, von herzhaftem Lachen erschüttert wird.) — Rückblickend betrachtet, möchte ich G. R. mit dem unvergessenen Peter Frankenfeld vergleichen, der auch nie auf Kosten anderer „Witzchen“ machte, sondern durch seinen feinsinnigen, tiefgründigen und oft unwerfenden ursprünglichen Humor das Herz seiner Zuhörer eroberte.

Während der Schulzeit lernt G. R. den Schauspieler Erich Panzer kennen, jugendlicher Held am Grenzlandtheater. Beide verbindet bald echte Freundschaft. Erich P. erteilt G. R. ersten Schauspielunterricht (Phonetik, Atemtechnik) und verhilft ihm zu seiner ersten eigenen Inszenierung. Zusammen mit Schulfreunden bringt G. R. im Civil-Casino das Theaterstück „Hokuspokus“ von Curt Goetz heraus und spielt selbst die Hauptrolle. Die Aufführung wird künstlerisch ein Erfolg, finanziell das Gegenteil. Vater R. muß tief in die Tasche greifen, um die „Lokalschulden“ zu tilgen, und hält nicht nur deswegen die künstlerischen Eskapaden des Sohnes für „höchst unpassend!“ Doch den Sohn läßt das Theater nicht mehr los. Nach einigen Fehlversuchen darf er dem Intendanten des Grenzlandtheaters (Ernst Badekow) vorsprechen (Melchtal aus „Wilhelm Tell“). Der Vortrag kommt gut an. Ein Engagement wäre aber erst nach Eignungsprüfung in Königsberg und zweijährigem Schauspielstudium möglich. Als kleines Trostpflaster erhält G. R. die Chance, als „Kleindarsteller“ zu debütieren. Der inzwischen Theater-vernarrte G. R. greift zu. Sein Traum beginnt Wirklichkeit zu werden: er kann regelmäßig Theater spielen, wenn auch anfangs nur bescheidene Rollen. Da die Proben überwiegend vormittags stattfinden, muß der Gymnasiast G. R. des öfteren die Schule schwänzen. Das geht so lange gut, bis sein Name eines Tages in einer Theaterkritik in der „Memelwacht“ erscheint: — „Bemerkenswert waren u.a. — ... und Gerhard Ribat, der sich als junges Talent vielversprechend einführte.“ Fazit: G. R. fliegt aus (dem Elternhaus) und von (der Schule) raus! Rettender Engel in diesem Desaster wird eine Tante, die ihren einzigen Sohn verloren hat und nun bereit ist, das Schauspielstudium ihres Neffen zu finanzieren. G. R. besteht die Eignungsprüfung vor der Landestheaterkammer und wird von 600 Prüflingen mit zwei anderen Bewerbern in die Schauspielschule des Staatstheaters in Berlin aufgenommen (Prüfer: Generalintendant Gustav Gründgens und Staatsschauspieler Lothar Müthel). Der erste große Durchbruch in seiner künstlerischen Entwicklung! G. R. darf unentgeltlich studieren und bekommt zusätzlich 100 Mark monatlich für seinen Lebensunterhalt.

Diese Vergünstigungen werden ab Kriegsbeginn von der Absolvierung der RAD-Pflicht abhängig gemacht. G. R. wechselt zur Schauspielschule des Deutschen Theaters über, wo er eines von drei Stipendien erhält, die an besonders begabte Schauspielschüler ver-

geben werden. Nach Abschluß des Studiums erstes Engagement in Nordhausen (Thüringen), das mit Zurückstellung vom Wehrdienst verbunden ist. Während der Ferien fährt G. R. in seine Heimatstadt Tilsit. Vater R. hat zu erkennen gegeben, daß er nunmehr von der Ernsthaftigkeit der Berufswahl seines Sohnes überzeugt sei. So fallen Vater und Sohn einander in die Arme und versöhnen sich. —

**Namens- und Szenenwechsel:** 1942 muß G. R. zur schweren Artillerie nach Insterburg einrücken. Er legt u. a. seinen Taufschein vor; danach hieß er bei Geburt „Ribatis“. G. R.'s Vorfahren väterlicherseits stammen aus Litauen und trugen seit urdenklichen Zeiten den Namen „Ribatis“. Vater R., als deutscher Beamter, muß seinen Namen „eindeutschen“. So wird aus „Ribatis“ = „Ribat“... bis ein weiser Hauptfeldwebel „die Welt wieder geraderückt“ und dem Rekruten G. R. den Namen „Ribatis“ verleiht! Und dabei ist es denn bis heute geblieben ... Ende 1944 in Rußland verwundet, erlebt G. R. das Kriegsende in Tuttlingen. Im August 1946 aus französischer Kriegsgefangenschaft entlassen, geht er nach Lindau, von wo aus er nach kurzem Gastspiel als Oberspielleiter eines imaginären Theaters mit einer eigenen Künstlertruppe eine Tournee durch (das heutige) Baden-Württemberg startet. Anfang 1946 wird er vom neu gegründeten Südwestfunk engagiert und eröffnet gemeinsam mit dem Schauspieler Albrecht Schoenhals mit seiner Ansage den Südwestfunk im Kurhaus Baden-Baden. Das war der Durchbruch zu einer neuen, großen Karriere, die von Oktober 1946 an bei dem damals größten deutschen Sender, dem „Nordwestdeutschen Rundfunk“ (NWDR) in Hamburg, ihre Erfüllung findet. —

**Die Stimme:** Seit 1946 — also beinahe 40 Jahre — hat uns die Stimme unseres Tilsiter Landsmannes Gerd Ribatis in ungezählten Sendungen des NWDR (später NDR) Nachrichten, Informationen, aber auch Unterhaltung, Frohsinn und Freude ins Haus gebracht. Manchem wird G. R. auch vom Bildschirm her in Erinnerung sein, als er 1963 für den tödlich verunglückten Tagesschausprecher Dieter von Sallwitz als „Dritter Mann“ einspringen mußte. Überwiegend aber blieb er für uns unsichtbar. Nur seine Stimme drang zu uns und wurde uns vertraut wie ein guter Freund, den man gern immer wieder in sein Haus einlädt. — Lange Jahre wohnt G. R. vor den Toren Hamburgs in Rissen. Als Frühaufsteher wandert er jeden Morgen ein Stück an der Elbe und am Süllberg entlang. Und diese Landschaft erweckt in ihm immer aufs neue die Erinnerung an die Memel und an den Schloßberg — unsere gute alte Heimatstadt Tilsit. Der Gedanke, daß die Landsleute, die noch aus eigenem Erleben über unsere ostpreußische Heimat berichten können, bald nicht mehr dasein werden, läßt in ihm den Entschluß reifen, eine Ton-Dokumentation zu schaffen, Titel: „Unsere Heimat — eine ostpreußische Dokumentation“. Die Langspielplatte findet reißenden Absatz. Eine Nachlieferung ist nicht möglich, weil der Verlag nicht mehr existiert. Wegen der in letzter Zeit immer größer werdenden Nachfrage beabsichtigt G. R. eine Neuauflage der Platte, vielleicht schon Weihnachten dieses Jahres. — Die Liebe zur Heimat

verbindet sich bei G. R. mit einer Sehnsucht nach dem „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“, die ihn schon seit seiner Kindheit begleitet. So ist es denn nur folgerichtig, daß er Anfang der 60er Jahre, als sich beim NDR die Chance dazu bietet, erste Kontakte zu Rundfunkanstalten in den USA knüpft mit dem Ziel, deutsches Kulturgut ins befreundete Ausland zu vermitteln und dadurch die Verständigung zwischen den Menschen hüben und drüben zu fördern. Diesem Ziel dient auch eine von ihm organisierte Tournee durch die USA und Kanada 1965 mit der ältesten Rundfunksendung der Welt, dem „Hamburger Hafenkonzert“. — Die jahrelangen kulturellen und zwischenmenschlichen Begegnungen finden ihre Krönung, als 1979 der Deutsch-Amerikanische Rundfunk-Kontaktkreis „Städte-Brücke e. V.“ gegründet wird. 1. Vorsitzender: Gerd Ribatis. Zum Ehrenpräsidenten wird in besonderer Anerkennung seiner Verdienste um die internationale Verständigung Bundestagspräsident a. D. Kai-Uwe von Hassel berufen. Moderator der Sendungen ist der Tagesschausprecher Werner Veigel. 1985 werden die Aktivitäten der „Städte-Brücke“ auch auf das Fernsehen ausgedehnt. Und dann kommt der 15. Januar 1986 (siehe vorne unter „Premiere“). So schließt sich der Kreis ...

### **Ausklang:**

Das waren einige Stationen im Leben unseres Tilsiter Landsmannes Gerd Ribatis, eines Vollblutkünstlers, der seit rund 40 Jahren im Rampenlicht der Öffentlichkeit steht. Sein unermüdliches Engagement für unsere ostpreußische Heimat, für die Pflege unseres deutschen Kulturgutes und für den Gedanken der Völkerverständigung verdient Anerkennung und Dank. So glaube ich, im Namen aller Tilsiter Landsleute sprechen zu können, wenn ich meinen Bericht mit einem Kompliment abschließe: Bravo, Gerd Ribatis!

Werner Szillat

PS: Gerd Ribatis sucht die Jugendfreunde Rudi Sroweleit, Arno Amling und Heinz Janz (genannt „Minna“). Nachricht bitte per Adresse: Blumenau 136, 2000 Hamburg 76, Tel. (0 40) 20 46 47.

## Realgymnasium und Oberrealschule

Am 1. Februar 1986 hat der bisherige Leiter der Schulgemeinschaft des ehemaligen Realgymnasiums zu Tilsit, Dr. Friedrich Weber, Marne, aus Gründen des Alters und der Gesundheit die Leitung der Schulgemeinschaft niedergelegt. Am gleichen Tag übernahm der Schulkamerad Werner Szillat, Ltd. Verwaltungsdirektor a. D., Abitur 1940, wohnhaft Südring 41, 2300 Klausdorf/Schwentine, Tel. (0431) 791325, die Leitung, zunächst kommissarisch. Die endgültige Wahl des Leiters sowie des Vorstandes soll beim nächsten Schultreffen am 20. September 1986 im „Legien-Hof“ in Kiel erfolgen. Dr. Weber, der die Schulgemeinschaft 1949 gegründet und seitdem ununterbrochen geleitet hat, wird weiterhin mitarbeiten, soweit es ihm gesundheitlich möglich ist. Dasselbe gilt für den Schulkameraden Walter Acker-

mann, Stade, der Mitbegründer der Schulgemeinschaft ist und ununterbrochen Stellvertretender Leiter war.

Dr. Friedrich Weber, Werner Szillat

Am Sonnabend, dem 20. September 1986, wollen wir das **Grab von Dr. Pilch** in Kiel besuchen.

Treffpunkt: Elmschenhagener Friedhof, Bahnhofseingang (Elmschenhagener Allee kurz vor dem Bahnübergang) um 9.40 Uhr. Buslinie 7 (Kronshagen —ZOB — Elmschenhagen) bis Reichenberger Allee.

W. Szillat

## Klassentreffen in Lüneburg

Am 15. April 1986 trafen sich in Wellencamps Hotel in Lüneburg die Abiturienten-Jahrgänge 1924 bis 1929. Es war ein Klassentreffen, nicht ein Schultreffen, dieses findet am 20. September im Kieler Legienhaus statt. Aus dem gesamten Bundesgebiet waren 25 Teilnehmer, teils mit ihren Ehefrauen, angereist. Bei der Kaffeetafel, die mit einer Totenehrung begann, begrüßte Dr. Weber die Erschienenen und stellte den neuen Leiter der Schulgemeinschaft, Werner Szillat, aus Klausdorf/Schwentine vor. Im weiteren Verlauf des Abends ergriff dieser das Wort, bedankte sich für das Vertrauen und gab die Ehrung von drei Schulkameraden bekannt, die als die Gründer der Schulgemeinschaft anzusehen sind. Als kurz vor der Währungsreform die Tilsiter und Ragniter den Hamburger Süllberg „stürmten“, um dort Verwandte und Bekannte zu treffen, waren unter den Tausenden auch 3 Schüler des Realgymnasiums: Friedrich Weber, Otto Stuzky und Walter Ackermann. Diese 3 schworen sich, weitere Kameraden zu suchen und sie zu einem Treffen einzuladen. Dieses fand ein Jahr später statt, es war in der „Friedensburg“ in Hamburg-Altona, wir waren 7 Mann. Die Zahlen vergrößerten sich, und heute sind wir ca. 430, die in einen Anschriftenverzeichnis zusammengefaßt sind.



Dr. Friedrich Weber, Otto Stuzky, Walter Ackermann und (stehend) der neue Vorsitzende der Schulgemeinschaft, Werner Szillat.

Foto: privat

So war es Werner Szillat eine besondere Freude, als erste Amtshandlung in Zusammenarbeit mit der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. den drei Genannten die Urkunden zu überreichen:

Dr. Friedrich Weber wurde zum **Ehrenvorsitzenden** ernannt, Walter Ackermann wurde **Ehrenvorstandsmitglied** und Otto Stuzky **Ehrenmitglied**.

Alle drei wurden in einem Foto festgehalten (siehe beigefügtes Bild). Nach diesem offiziellen Teil ging man zum Abendessen über, danach hatten die Teilnehmer Gelegenheit, von sich aus, Gedichte, Erzählungen oder Schmunzelgeschichten vorzubringen, wobei das unverfälschte ostpreußische „Platt“ unseres Landsmannes Helmuth v. d. Groeben besonders gefiel.

Lange nach Mitternacht trennte man sich mit dem Bewußtsein, einige schöne Stunden mit Heimatgenossen verbracht zu haben.

Walter Ackermann

## Königin-Luisen-Schule — Oberlyzeum — zu Tilsit

### 125. Geburtstag wurde in Essen gefeiert

Dieser heiße Wunsch ließ uns manches Wehwehchen in den langen Wintertagen leichter ertragen. Endlich war es soweit. Nach achtstündiger Eisenbahnfahrt standen wir auf dem Hauptbahnhof Essen voller Freude und Erwartung und wurden nicht enttäuscht. Habt tausend Dank Ursel und Hannes Krauledat für all Eure Bemühungen, die uns die Stunden des Beisammenseins zum Erlebnis werden ließen, die sich uns unvergeßlich einprägten. Schon im Vestibül des Hotels Begrüßungen, Umarmungen, ja selbst im Fahrstuhl. So waren wir gleich zu Hause und nach kurzer Erfrischung „mittenmang“. Hannes begrüßte uns herzlich am Eingang des Saals, in dem die ehemaligen Klassenkameradinnen sich an ihren Tischen zusammenfanden. Es war ein Geschnatter und Rufen und Winken. Ursel K. hatte es nicht leicht, die große Luisenschulfamilie zu begrüßen und Hinweise für den nächsten Tag zu geben.

Am Lehrertisch saßen mit uns Herr Bergis und Frau und Frau Scharner. Drei ehemalige Kolleginnen, die nicht mehr teilnehmen konnten, wurden uns in Filmen vorgeführt:

Mieze Hoffmann, von allen jubelnd begrüßt. Stille trat ein, als Frau Käthe Knop auf der Leinwand erschien, freundlich lächelnd und mit Ursel K. zusammen auf einem Spaziergang. Frau Knop wird immerhin schon 93 Jahre alt. Es folgte Frau Hella Leibbrandt-Wiehe, die mit 92 Jahren noch viele Beziehungen zu ehemaligen Schülerinnen und einigen Kolleginnen hat. Die Filme zeigten so recht die Verbundenheit von Schülern und Lehrern unserer alten KLST. Waren doch Ursel und ihr Mann extra umhergefahren, um die Filme zu drehen.

Alte Fotos wurden herumgereicht, und es gab viel, viel Erinnerungen an Klassenfahrten nach Masuren, Rominten, zur Kurischen Nehrung — 60 Jahre alt und mehr. Schade, daß sie nicht alle vorgeführt werden konnten.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück — es gab auch „Schmand mit Glumse“! — wanderten wir in kleinen Gruppen zur Essener Luisenschule. Es war ein wunderschöner Eindruck, als man die Aula betrat: auf der mit Grün geschmückten Bühne das Essener Lehrerkammerorchester, und schon viele Besucher waren in der Aula. Da gab es wieder neue Gesichter, heute Eingetroffene, und wieder viele Begrüßungen. Allmählich fand jeder seinen Platz. Nach dem Auftakt mit einem Concerto grosso von Händel folgte die Begrüßung durch Ursel Krauledat, die auch selbst im Orchester mitspielte. Zwei Lieder, gesungen von einem kleinen Schülerchor, leitete zu den Grußworten der Oberstudiendirektorin Endlein über, die unserer KLST lebenswürdigerweise ihre Schule zu dieser Feier zur Verfügung gestellt hatte. Ihr Willkommensgruß war so ehrlich, daß ihr eine Sympathiewelle entgegenbrandete. Nach Begrüßung der Gäste durch Ursel K. wurde der Toten gedacht; allmählich wird die Zahl von uns Ehemaligen immer kleiner.

Der Festvortrag von Annemarie in der Au ragte heraus. Er war ein Loblied auf unsere alte Schule, und wir sind alle sehr dankbar dafür. Wie hell erklang dann unser gemeinsames Lied: „Zogen einst fünf wilde Schwäne ...“. Die Entwicklung unserer Schule ließ Ursel K. an uns vorüberziehen. Da erfuhr man manches, was bisher unbekannt war. Nicht zu vergessen sind auch die Beiträge, die uns unsere Schule noch vertrauter machten. Gertrud Leinhos-Stephani berichtete über die Königin Luise. Sie tat es in typisch ostpreußischer Art und erntete reichen Beifall (nicht nur wegen ihres „Kampfes“ mit dem Mikrofon). Mit der Ausbildungsmöglichkeit zur Technischen Lehrerin an unserer Schule machte Ruth Pawlowski-Stephani bekannt. Bilder von



Festliche Stunde — 125 Jahre KLST in der Luisen-Schule Essen am 12. April 1986. Festvortrag von Annemarie in der Au. Foto: J. Krauledat



Die Ehemaligen der Tilsiter Luisen-Schule mit ihren Angehörigen in der Aula der Essener Luisen-Schule. Mehr als 250 Gäste waren nach Essen gekommen. Foto: M. Gohl

der Memel und der Stadt Tilsit entstanden vor unseren Augen bei den von Ursula Meyer-Semlies mit dem Singkreis vorgetragenen Liedern und dem von Irmgard Wichmann-Wiontzek gesprochenen Gedicht „Tilsit“ von Charlotte Keyser. Ihnen allen galt der starke Beifall. Man wußte nun wieder mehr über die geliebte Schule.

Als „ons Heimatsproak“ von Gerda Ostermayer-Kinnigkeit erklang, wischte sich so mancher die Tränen aus den Augen. Nach der Ehrung der Abiturientinnen, die vor 50 Jahren ihre Prüfung gemacht hatten, sprach Ursel K. die Abschiedsworte. Das gemeinsame Lied: „Ziehe hin in Frieden“, begleitet vom Essener Lehrer-Kammerorchester, ließ diese unvergeßliche Feier ausklingen.

In Gruppen kehrten wir zum Handelshof zurück, aßen gemeinsam Mittag. Nachmittags wurden Anschriften ausgetauscht, und immer wieder hieß es: „Weißt Du noch?“ Herr Mertineit lobte den heute noch lebendigen Geist unserer Schule.

Die anwesenden Lehrer wurden mit kleinen Andenken erfreut. Aber bald schon hieß es wieder, Abschied zu nehmen. Viele mußten an die Heimreise denken; aber einige blieben noch eine Nacht im Hotel und schlössen am Sonntag mit einer Stadtrundfahrt oder der Besichtigung der Villa Hügel diese ereignisreichen Tage ab.

Schöne, unwiederbringliche Stunden sind vorbei! Wir wünschen, daß wir „Ehemaligen“ in zwei Jahren die Gnade erleben, wieder in Essen

zusammentreffen und unsere Ursel und Hannes mit ihren vielen stillen Helfern die Kraft haben, alles für uns zu arrangieren.

Marga R.

### **Königin-Luisen-Schule zu Tilsit und Luisen-Schule Essen**

Beglückend ist es für uns Tilsiter Mädchen, in der Essener Luisen-Schule eine so überaus freundliche Aufnahme gefunden zu haben. Wir müssen dafür Frau Oberstudiendirektorin Endlein ganz besonders danken. Ihr Willkommensgruß in unserer Feierstunde war so warmherzig, daß sie die Sympathien aller Anwesenden gewann. Gern werden wir ihrer Einladung zur 120-Jahr-Feier der Essener Luisen-Schule vom 25. bis 27. September 1986 folgen.

Wer Näheres wissen möchte, wende sich bitte an mich. Mehrere Anfragen habe ich schon erhalten.

Allen Ehemaligen unserer KLST danke ich, die uns die Vorbereitung unseres Treffens durch ihre Anmeldung erleichtert hatten.

Ich hoffe, recht viele von Euch zum Jahreshaupttreffen in Kiel wiederzusehn. Wir werden dort zwanglos und ungezwungen im vertrauten Kreise der Ehemaligen unserer Schule Zusammensein.

Eure Ursula Krauledat, Waldsaum 65, 4300 Essen 1; Tel. (02 01) 47 25 61.



**Goldenes Jubiläum.** Die Abiturientinnen des Jahrgangs 1936 der Königin-Luise-Schule,

v.l.n.r. obere Reihe: Christel Dalades, Elisabeth Siehr, Gertrud Neubacher, Gerda Siedenbiedel t, Margot Ruhnke t, Waltraut Riek, Elfriede Hoseit, Irene Gallien, Rosemarie Kasemir, Marianne Sommer j, Hilde Lehmann. Untere Reihe: Charlotte Kurth, Gertrud Kleipödszus, Dora Szage, Charlotte Hassenstein (halb sitzend), Erna Kraft und Ursula Groeger.

Foto: Gross, Einsenderin: Ch. Heberlein

## Klingende Kleinigkeiten

Erinnert Ihr Euch, daß eine Sendung des Ostmarkenrundfunks in Königsberg so hieß? Sie war mittags von 14 bis 15 Uhr zu hören: Eine Stunde lang Musik mit Überleitungen von Erich Börschel am Flügel. Und zu diesen „Klingenden Kleinigkeiten“ waren wir als Mitwirkende eingeladen. Wir — das war unsere Lehrerin Charlotte Keyser mit ihrem Singekreis. Wir sollten im Rundfunk singen! — Unvorstellbar!! Es gab also schulfrei für uns (das war schon ein Ereignis), und so setzten wir uns — vollgepackt mit guten Wünschen — in den „Rasenden Litauer“. Ja, so hieß allgemein dieser Bummelzug, der uns über Labiau nach Königsberg fuhr. Die D-Züge verkehrten auf der weiteren Strecke über Insterburg. So eine Fahrt war uns aber zu teuer. In Königsberg ging es vom Nordbahnhof zum Funkhaus; ein interessanter Bau. Man brachte uns zum kleinen Sendesaal, und dann hieß es warten. Denn natürlich waren wir viel zu früh da. Peter Arco, der Leiter dieser Sendung, kam uns begrüßen. Ganz verblüfft war er über so viel hübsche weibliche Jugend. Es kam uns vor, als spreizte er sich vor uns wie ein Pfau, der seine Federn bewundert sehen will. Doch bald war um uns herum nur Hektik. Ein Sänger, ganz Künstler mit dickem Schal um den Hals übte, vor sich hin: mi, mi, mi, mi—. Wir stießen uns heimlich an, gnidderten und kicherten über so viel Arroganz. Dann erschien Erich Börschel mit einigen Musikern; sehr freundlich und gar nicht hochtrabend.

Und nun war es gleich 14 Uhr. Rotes Licht gebot völlige Ruhe im Senderaum, und der Ansager sprach: „Sie hören ‚Klingende Kleinigkeiten‘ von zwei bis drei‘; es spielt Erich Börschel mit seinen Mannen, es singt der Singekreis der Königin-Luisen-Schule Tilsit.“

Mein Herz bubberte; jetzt war es ernst; und zu Hause saßen jetzt alle an den Lautsprechern; nur nichts falsch machen! Wir standen ums Mikrofon und warteten. Erich Börschel hatte sein Musikstück beendet, hielt den Akkord auf dem Klavier, nickte mit dem Kopf, Charlotte Keyser spielte den ersten Akkord und wir setzten ein: Die Oadeboar—. Wieder Erich Börschel, der Sänger - Überleitung in unsere Tonart, wieder Kopfnicken, wieder Singen. Es war schon toll.

Peter Arco beglückwünschte uns, es hätte gut geklappt. Er schenkte jedem von uns sein Bild mit Unterschrift. Wir amüsierten uns königlich darüber. Zu unserer großen Freude bekamen wir dann Geld ausgezahlt, jeder 25 RM. Das erste selbstverdiente Geld! Abends gingen wir dann gemeinsam in die Oper: Meistersinger. Was für ein Erlebnis! Gern und voller Dankbarkeit denke ich an diese Ausflüge nach Königsberg; denn es folgten noch mehrmals „Klingende Kleinigkeiten“ mit dem Singekreis der Königin-Luisen-Schule Tilsit.

Ursula Krauledat

## Nochmals „Unsere Altstädtische Volksschule“

Die Tilsiter Rundbriefe haben mir bisher, wenn sie um die Weihnachtszeit erschienen, immer wieder große Freude bereitet. Sei es, daß ich mit den Schilderungen unserer Landsmännin Annemarie in der Au durch unsere Straßen in Tilsit gelaufen bin, die wir als Bowkes ja alle wie'n Dittchen kannten, sei es bei anderen Gelegenheiten bei dem Vielseitigen, das der Rundbrief immer wieder bringt.

Der Rundbrief Nr. 14 jedoch hat mich durch die Schilderungen unseres Landsmannes Peter Joost „Unsere Altstädtische Volksschule“ unmittelbar angesprochen, so daß ich eigentlich gleich nach Erhalt des Rundbriefes spontan reagieren wollte. Aber es ist mir damit ergangen, wie allen Pensionären: wir haben keine Zeit. Ich muß jetzt aber zu Wort kommen. Ich will auch nicht an die Schilderungen des Landsmannes Joost anschließen, sondern aus der Zeit vor seiner Zeit noch etwas sagen, was einige Leser vielleicht erfreut. Ich muß vorausschicken, daß ich Jahrgang 1905 bin und meine Jugendzeit genau 20 Jahre lang als geborener Tilsiter in Tilsit verbracht habe. Ich bin 1911 zunächst in der Rechtstädt. Volksschule in der Bleichstraße eingeschult worden. Ich besinne mich noch heute auf meinen ersten Schultag. Die später eingeführten Spitztüten für Schulanfänger gab es damals noch nicht, dafür aber eine dicke Stulle mit Tilsiter Käse von der Frau Dulz, die meine Mutter kannte und die ihren Filius ebenfalls einschulen mußte.

Meine erste Lehrerin war Fräulein Tolkmitt, eine liebenwerte Pädagogin, die — wie sich später herausstellte — Seminarkollegin meines Schwiegervaters war, der als Lehrer im Marienwerder Raum wirkte. Alsbald kam die Umschulung von der Rechtstädt. in die Altstädt. Volksschule (es waren nur ein paar Monate später). Meine Eltern wohnten damals in der Fabrikstraße 77, also der Altstadt. Volksschule genau gegenüber. Der Wechsel war zu begrüßen, denn von der Fabrikstraße bis zur Bleichstraße, die Fabrikstraße entlang bis zur Langgasse, dann bei der Cecilienschule rechts um die Ecke und bei der Molkerei Schimkus (wo wir im Krieg nach „Schmengmilch“ angestanden sind) abermals links um die Ecke in die Bleichstraße hinein, war damals für einen Hosenmatz von 6 Jahren ein weiter Weg. Die Rechtstädt. Volksschule war dem Gymnasium gegenüber auf der linken Straßenseite. Nach dem Umzug in die Altstadt. Volksschule konnten wir, weil unserem zu Hause gegenüber, über den niedrigen Zaun hüpfen.

Landsmann Joost hat im letzten Rundbrief auf Seite 61 eine Klassenaufnahme einer Mädchenklasse aus dem Jahre 1930 gebracht mit „meinem“ Fräulein Schweiß in der Mitte. Im übrigen war ich während meiner ganzen Schulzeit immer in gemischten Klassen. Ich stelle fest, daß Fräulein Schweiß sich auf dem Bild von 1930 gegenüber 1919 kaum verändert hat. Sie war damals schon mollig. Auch in Lehrer Quast auf Seite 62 habe ich einen meiner ehemaligen Lehrer wiedertreffen. Doch mal hübsch der Reihe nach: Fräulein Schweiß war

jedenfalls 1911 meine erste Lehrerin in der Altstadt. Schule, dann Fräulein Radziwill, später Fräulein Kirstein, die uns „Raumlehre“ beibrachte (besonders attraktiv), Lehrer Schwarz, Lehrer Leibenath und dann Rektor Boßmann, den wir „Döser“ nannten, weil seine stehende Redensart war: „Er döst schon wieder“, wenn unsere Antworten auf seine Fragen nicht wie aus der Pistole geschossen kamen. Ja, und dann Lehrer Reszat! Er erteilte uns Religionsunterricht und wußte den dadurch, daß er uns die 10 Gebote nicht einprügelte, sondern in Form hochinteressanter Vorträge vermittelte, besonders interessant zu gestalten, so daß wir Kinder uns jedesmal auf die Religionsstunde bei ihm freuten. Bei ihm hörten wir nicht nur etwas übers Evangelium, sondern auch über Religionen anderer Völker (Buddhismus, Brahmanismus, Hinduismus usw. usw.). Nein, was war das interessant! — Im Krieg haben wir ihn dann noch mal in Zahlmeisteruniform bewundern können; er war ja auch eingezogen. Im Rundbrief Nr. 13 habe ich dann aus der Feder unseres Landsmannes Ingolf Koehler über Lehrer Reszat nachlesen können. — Dann Lehrer Schwarz; er war eigentlich der Lehrer, an den ich mich noch heute mit besonderer Dankbarkeit erinnere. Er konnte Schülern, die bei ihm aufgepaßt hatten, nach der Schulentlassung Stellen vermitteln. Über ihn begann meine berufliche technische Ausbildung beim Kreisbauamt im Landratsamt Tilsit unter Kreisbaumeister Miarka anno 1919. Ich flog im Winter von zu Hause über den zugefrorenen Mühlenteich mit meiner aufgespannten Pellerine aufs Landratsamt zu wie ein Eissegler! — Ich habe vor ein paar Jahren auch über einen Tilsiter Rundbrief den Sohn meines alten Lehrers ausfindig machen können und von ihm noch einiges über meinen alten Lehrer, seine Frau und auch über Lehrer Leibenath und dessen Tochter erfahren können. Dann erwähnt Landsmann Joost in seinem Bericht eine Aufnahme, die er leider nicht bringen konnte, da nicht mehr recht brauchbar. Schade, ich habe fast alle gekannt, auch Lehrer Piesch; aber zwischen meiner Entlassung aus der Schule 1919 und den Aufnahmen 1928 bzw. 1930 ist schließlich ein Jahrzehnt hinweggegangen.

Doch zurück zum Ausgangspunkt: Wenn man sich in der Fabrikstraße mit Front zur Schule hinstellt, also die Schule vor sich hat, dann war zu meiner Zeit im Erdgeschoß die katholische Schule mit zwei Klassen untergebracht. Leiter war Kantor Preuschoff, Lehrerin seine Tochter. Dreigeschossig war der Mitteltrakt des Schulbaues. Im zweigeschossigen Trakt rechts war oben damals die 1. (letzte) Klasse untergebracht, über der Tür die Flurfenster und im linken zweigeschossigen Trakt im Erdgeschoß die Aula der Schule, die durch Öffnen der Mittelwand zwischen zwei Klassen gebildet werden konnte. Unter der Stabführung von Lehrer Leibenath haben wir dann dreistimmig (mehrere Klassen zusammengelegt zum Singen) unsere schönsten Volkslieder manchmal eingepürgelt bekommen. Aber wenn dann unser schönes „Horch, was kommt von draußen rein“ dreistimmig klappte, dann blieben die Leute auf der Straße stehen, um uns zuzuhören, und unser Lehrer Leibenath strich sich zufrieden seinen rötlichen Ziegen-

Spitzbart. — Oben wohnte dann unser „Schuldiener“ Rohrmoser, später ersetzt durch Herrn Uschkoreit (hieß der nicht Fritzchen?). Die Rohrstücke unserer Lehrer haben uns nicht sehr weh getan. Wer wußte damals etwas von „antiautoritrer“ Erziehung? Die Rohrstücke waren aber gerade in der Kriegszeit wichtig, denn was htten unsere Mütter mit uns Rabauken getan, wenn ihnen nicht diese Hilfe gekommen wäre? Die Väter waren alle eingezogen! Ich hatte das Glück, in meinem letzten Schuljahr der Primus der Klasse zu sein, der einige Freiheiten genoß: nur in unserer 1. Klasse hing ein Regulator (der heute viel Geld kostet) an der Wand über dem Katheder, und ich war für das Einluten der Pausen zuständig. Solche Freiheiten erhielt man damals!

Ja, wenn man sich dann in der Straße umdrehte, die Schule im Rücken, dann hatte man Fabrikstraße/Ecke Kirchenstraße den Bretterzaun der Seifenfabrik von Schwenner & Hummel, Haus Nr. 78, vor sich; dann in Richtung auf die kath. Kirche Haus Nr. 77 mit der Bau- und Möbelschreinerei Hermann Mielenz (meinem Vater), Presserei und chemische Reinigungsanstalt Julius Klein und zeitweise die Rohaarzurichterei Alex Perl. Dann Haus Nr. 76 mit „Milch-, Schmand- und Flaschenbierverkauf Anna Gedrat“ (da bekamen wir für einen Pfennig eine Wundertüte mit Liebesperlen und einem richtigen Brillanten!), und dann kam das imposante Haus des Malermeisters Wilhelm Roebel. Auf dessen Hinterhof befand sich die Fischrucherei Frohwerk. Der Frohwerk’sche Heringsverkauf fand in seinem Laden am Schenkendorfplatz statt. Dann anschließend an das Grundstück Roebel die Wohnung von Propst Wronka, also das Pfarrhaus, und dann die katholische Kirche Ecke Wasserstraße, in die wir uns in scheuer Ehrfurcht vor dem Riesenkreuzifix im Vorraum nicht hineintrauten.

In unserer Altstadt. Schule waren Kinder des Tilsiter Ostens eingeschult: Winkelstrae im Osten, Memelstrae im Norden. Was damals ostwärts von der Dammstraße wohnte, gehörte schon zu Tilsit-Preußen. Mein bester Schulfreund, Richard Hirscher, wohnte Memelstrae 12. Sein Vater war Kfer in der Weingrohandlung Adolph Sanio in der Deutschen Straße. Auch als wir nach der Schule schon ein Lokal besuchen durften, sind wir um die Weinhandlung Sanio im großen Bogen herumgegangen, weil uns Vater Hirscher, den die prominenten Gäste in der Weinstube Albert nannten, schön heimgeleuchtet hätte. Es war eine schöne Zeit, unsere Kindheit, unsere Schulzeit, trotz vier Jahre Weltkrieg, den wir damals eigentlich ziemlich unbeschwert erlebten und auch die Zeit unmittelbar nach dem Kriege mit dem Schlaffenland „bermemel“, den Konzerten im „Brückenkopf“ und den Märkten in Pogegen ist uns weniger schmerzhaft in der Erinnerung, als das schreckliche Ende nach diesem letzten Krieg.

Unsere alte Schule aber, unsere liebenswerten Lehrer, sie werden unvergessen bleiben, auch wenn die Erinnerung — wie Landsmann Joost richtig meint — mit goldenem Pinsel malt. Vielleicht gibt es jemand, der mit mir gemeinsam diese Wege durch die Fabrikstraße macht.

Erich Mielenz

# Schwedenfelder Schule — Schillgaller Freunde

## Nächstes Wiedersehen in Kiel



Nachdem unser letztes, so erfolgreiches Treffen in Barsinghausen noch allen Teilnehmern in guter Erinnerung ist, wollen wir auf diesem Wege wieder auf uns aufmerksam machen. Wir bitten alle Schillgaller Freunde, zum Heimattreffen, das vom 19.9. bis 21.9.86 stattfindet, nach Kiel zu kommen. Neben den Traditionsgemeinschaften anderer Tilsiter Schulen treffen auch wir uns am 20. September ab 17 Uhr im Legienhof in Kiel. Dazu laden wir besonders auch „Alle“ Weinoter ein. Geboten wird ein interessanter Vortrag in Wort und Bild „Von to Hus“. Ansonsten werden wir im Legienhof in zwangloser Runde einige gemütliche Stunden verleben.

Am Sonntag findet dann das große Jahreshaupttreffen der Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung in der Kieler Ostseehalle statt. Das Treffen wird dann fortgesetzt am Montag, dem 22.9.86, während der Spritztour nach Oslo auf dem großen Fährschiff „Kronprinz Harald“. Aufgrund unserer guten Erfahrungen während der Oslo-Fahrt 1983 können wir diese Fahrt wärmstens empfehlen. Wir hoffen, daß in diesem Jahr noch mehr Schwedenfelder dabei sind. Weitere Hinweise auf die Programmgestaltung, auf die Oslo-Fahrt sowie auf die Zimmervermittlung findet Ihr an anderer Stelle dieses Rundbriefes.

Wer sich entschlossen hat, nach Kiel zu kommen, möge uns das kurz wissen lassen. Unser nächstes Treffen in Barsinghausen findet vom 12. bis 14. Juni 1987 statt. Wir wünschen allen Schwedenfeldern und ihren Angehörigen eine gute Fahrt nach Kiel und grüßen Euch herzlich.

Alfred und Elsbeth Pipien

Hinter der Alten Burg 31, 3000 Hannover 61, Tel. (05 11) 58 16 04

Alfred und Elsbeth Pipien

Hinter der Alten Burg 31, 3000 Hannover 61, Tel. (05 11) 58 16 04

Hinter der Alten Burg 31, 3000 Hannover 61, Tel. (05 11) 58 16 04

## In meines Vaters Laden

Vaters Laden war ein Delikatessen- und Reformgeschäft oder ein Kolonialwarenladen, wie man damals sagte, und befand sich in der Moltkestraße. Vater nannte sich selber im Scherz „Heringsbändiger“. In seinem Laden ging es noch gemütlich zu und nicht so unpersönlich, wie heute in den SB-Läden. Die Kunden wurden mit Namen angesprochen und nach ihren Wünschen gefragt. Es wurde auch mal angeschrieben. Überhaupt kauften einige Kunden auf „Buch“ ein, besonders dann, wenn die „Perle“ die Besorgungen machte. Die gekauften Waren wurden in ein Büchlein eingetragen, und Vater übertrug es in

ein großes Kontobuch. Am Ende des Monats kam dann die „Gnädige“ zum Abrechnen.

Der Laden hatte an den beiden Längsseiten Regale bis unter die Decke. Der untere Teil hatte Schubladen, darin waren Rosinen, Mandeln, Reis und vieles mehr, das je nach Bedarf in spitze, braune Tüten abgewogen wurde. Es gab nur wenige Artikel, die fertig abgepackt waren wie Zigaretten oder Schokolade. Selbst der „Farin“ wurde pfundweise abgepackt, der in großen Säcken stand. Schmalz und Margarine wurden in Blöcken in einer Holzkiste angeliefert und mußten auch erst zerlegt werden. Damals war die „Rama im Blauband“ eine Neuheit und war im Preis teurer als die Butter. Diese kostete in jener Zeit eine Mark pro Pfund.

Der Ladentisch teilte den Raum der Länge nach. Obenauf war er vollgestellt mit all den guten Sachen, die ins Auge fallen sollten, wie Bonbongläser und Pralinen auf der einen Seite, und Käse und ähnliches auf der anderen Seite. Dazwischen blieb nur ein kleiner Platz für die Tellerwaage mit dem dazugehörenden Kasten mit den Gewichten. Um den Ladentisch herum war es auch etwas eng. Da standen die großen Heringsfässer und die mit der Schmierseife. An der anderen Schmalseite war ein mit Korkspänen gefülltes Faß, darin lagen sorgfältig geschichtet die Weintrauben. Daneben durfte auch die Tonne mit dem Sauerkraut nicht fehlen. Die Keksbüchsen darf man nicht vergessen, die in einem Gestell an der Vorderseite der Theke hingen. Die Ladenkasse befand sich unter dem Tisch, sie ließ sich nur mit einem komplizierten Mechanismus öffnen. Ebenso waren hier die Schulartikel aufgestapelt: Hefte, Zeichenblöcke, Bleistifte und vieles mehr. Unserm Haus gegenüber war das Realgymnasium, und die Schüler waren am Vormittag die besten Kunden. Manch einer holte sich das Frühstück hier, denn es gab außer Käse und Wurst auch Brot und Brötchen. Wir nannten sie „Dittchen“-Kunden. Ein Dittchen, gleich zehn Pfennig, dafür bekam man damals zwei Brötchen und ein fingerlanges Stück Wurst.

Zu den Dittchenkunden gehörte u.a. ein Schüler, der aus religiösen Gründen kein Schweinefleisch essen durfte. Er holte sich öfter zum Frühstück ein Stück von der frischen Landleberwurst. Wenn Vater ihn fragte, ob er nicht gegen das Gesetz verstoße, dann meinte der Sünder: Sie werden mich doch hoffentlich nicht verraten!

Manchmal kam eine alte Litauerin. Sie holte aus der Tasche einer ihrer vielen Unterröcke einen Dittchen und wollte dafür einen schönen, fetten Hering. Weil er nur sieben Pfennige kostete, hob sie die restlichen drei fürs nächste Mal auf.

Für ein Dittchen gab es auch zehn Sahnekaramellen oder mit Creme gefüllte Schokoladenmäuse, oder die würfelförmigen, roten Bonbons, die mit Marzipan gefüllt waren. Ein Schulheft oder ein Bleistift kosteten auch ein Dittchen.

Stadtbekannt wurde unser Vater durch sein herrliches Speiseeis, das er im Sommer selber herstellte. Nur wir Kinder waren die Leidtragenden, denn wir mußten an heißen Tagen im kalten Keller die Kurbel der

altmodischen Eismaschine drehen. Zum Trost gab es dann eine Kostprobe.

Alle Waren einzeln aufzuzählen, würde zu weit führen. Erwähnt seien noch die blauen Zuckerhüte, die auf der obersten Reihe des Regals standen, wie aufmarschierte Soldaten.

An der Schmalseite, neben der Tür zum „Comptoir“ stand ein großer Schrank. Er war für damalige Zeit eine Seltenheit, denn er enthielt Reformhausartikel. Somit war es das erste Geschäft dieser Art in der Stadt. Ein eifriger Käufer dieser Sachen war mein Lehrer Falkenhahn, der in den Pausen, wenn er Aufsicht hatte, unser Pausenbrot kontrollierte. Er war Vegetarier und beanstandete Wurstbrote. Daß wir zu Hause ein Brötchen mit rohem Sauerkraut gegessen hatten, konnte er nicht wissen.

Manchmal durften wir beim Verkauf helfen. Mutter hatte uns für den Zweck blaue Kittelschürzen genäht, auf die wir sehr stolz waren. Verkaufen und abwiegen machte uns Spaß, weniger die Pflichten. Ehe wir am Morgen in die Schule gingen, hatten wir Milch und Brötchen an die Stammkunden auszutragen. Im Sommer machte es keine Schwierigkeiten. Aber im Winter, wenn es kalt und noch dunkel war und die Straßen verschneit waren, wurden die Botengänge zur Kraftprobe. Zu den Pflichten gehörte auch das tägliche Scheuern des Diehlenfußbodens. (Unsere Mutter war eine Sauberkeitsfanatikerin.) Die öffentlichen Vorschriften betreffs der Hygiene waren noch nicht so streng wie heute. Z. B. stand die Milch, die der Bauer am Morgen gebracht hatte, in einer großen Zinkwanne. Man schöpfte die Milch mit zwei Maßen heraus. Der Schmand wurde in einem Steintopf aufbewahrt und nach Bedarf in ein mitgebrachtes Glas oder Töpfchen umgefüllt. Die Glumse war in einer Schüssel und wurde pfundweise abgewogen. Selbstverständlich waren die Gefäße säuberlich mit Pergamentpapier abgedeckt.

Vater stellte manche Waren selber her. So machte er z.B. von der Glumse (Quark), die nicht mehr frisch genug zum Verkauf war, Katzenkäsechen. Auch Rollmöpfe stellte er her und zu Weihnachten das beliebte Königsberger Marzipan, das er reißen los wurde.

Der Eingangstür gegenüber war das „Comptoir“, oder auf deutsch; der Packraum. Da lagerten die Vorräte in Kisten und Säcken. Links neben der Türe stand der Schreibtisch mit dem Telefon (ein altes Modell mit Kurbel).

Rechts hinter der Tür machte sich ein grüner Kachelofen breit, der in kalten Wintern eine behagliche Wärme ausstrahlte. Die Wand neben dem Ofen wurde später für eine Tür durchbrochen, damit das Geschäft mit der Wohnung eine Verbindung hatte.

Durch eine zweite Tür kam man über eine Wendeltreppe in den Keller. Dort lagen die Waren, die kühl gehalten werden mußten wie das Bier und die Wurstwaren. Auch das Ungetüm einer Wäschemangel war dort. Diese war ein Museumsstück: ein großer Steinkasten wurde über zwei Rollen, um die man vorher die Wäsche mit einem Tuch gerollte hatte, mittels einer Kurbel hin und her gezogen. Damals bügelte

man noch die Wäsche mit einem Holzkohleisen. Deshalb wurde sie vorher gemangelt. Für meinen kleinen Bruder war es jedesmal ein Erlebnis, wenn der Bierwagen mit seinen dicken, braunen Brauereipferden kam. Dann träumte er davon, auch einmal Bierkutscher zu werden. Der Wagen brachte nicht nur Bier und Seiter, sondern auch das Stangeneis für den Kühlschrank.

Als später der Laden verpachtet werden mußte, tat es uns sehr leid, daß wir nicht mehr helfen durften. Gerda Dührberg geb. Troeder

## Tante Lieschen Klemm

Mit Interesse las ich im 15. „Tilsiter Rundbrief“ den Bericht über „Mer-Na-Ti“, eine Tilsiter Firma, von Max Günter Reimer, der wahrscheinlich ein Sohn des letzten Inhabers Max Reimer ist. Es ist ein sachlicher Bericht, der dieser Firma alle Ehre macht. Trotzdem reizt es mich, ihn zu ergänzen. Vor meinem inneren Auge steigen viele Erinnerungen auf an fröhliche Familienfeste, die wir in diesem Hause, Deutsche Straße 25, in den herrlichen Räumen erlebten. Im Mittelpunkt standen immer Onkel Richard Klemm und seine tatkräftige Frau Elisabeth, unsere Tante Lieschen, denn er war mitnichten Junggeselle geblieben, wie dort berichtet wurde, sondern Ehemann einer tüchtigen Frau, ohne die das große Haus und die Firma gar nicht zu denken waren. Es ist mir ein Rätsel, wie man sie „unterschlagen“ konnte. Das ist natürlich humorvoll gemeint.

Tante Lieschen war eine entfernte Verwandte meines Vaters und stammte wie er aus dem Memelland. Als junges Mädchen hatte sie sich mit Richard Klemm verlobt und dann viele Jahre in Altona bei Hamburg im Hause einer Tante gelebt und auf ihre Heirat gewartet. Ihren Bräutigam nahm die Arbeit in der Firma so in Anspruch, daß er seine Heirat immer wieder aufschob. „Außerdem behagte ihm das freie Junggesellenleben im Kreise seiner Freunde so sehr, daß eine Frau ihn nur gestört hätte“, sagte Tante Lieschen später lachend.

Nach etwa 10 Jahren ergriff sie endlich die Initiative: „Entweder Heirat oder Auflösung der Verlobung!“ schrieb sie ihm. Das wirkte, und so heirateten sie. Leider blieb die Ehe kinderlos. Deshalb nannte sie ihren Mann wohl auch „Puppi“, worüber alle heimlich schmunzelten. Denn dieser niedliche Kosenamen paßte so gar nicht zu dem großen, wuchtigen Mann, wohl eher zu seinem Wesen, denn er war ein gemütlicher, herzenguter Mensch.

Tante Lieschen war auch eine stattliche Erscheinung und bis ins hohe Alter eine schöne Frau. Sie war eine handfeste Ostpreuße, die weder ihre ländliche Herkunft noch ihre verarmte Verwandtschaft als wohlhabende Kaufmannsfrau der Firma „Mer-Na-Ti“ verleugnete. Einige Kusinen waren nämlich mit ihrer Familie nach der russischen Revolution aus Riga nach Tilsit geflüchtet. Sie wurden von Tante Lieschen großzügig unterstützt. Einem der Söhne, Guido B., schenkte sie sogar das Schuhgeschäft „Tack“ in der Wasserstraße.

Tante Lieschen sprach ein echtes Ostpreußisch, hatte Sinn für Humor und konnte die drolligsten Geschichten zum besten geben. In ihren dunklen Augen blitzte dann ein kleiner Schalk und ein verschmitztes Lächeln saß in ihren Mundwinkeln, während wir Zuhörer uns vor Lachen ausschütteten.

So schilderte sie gern ihre Fahrten mit dem Auto über Land. Sie war die einzige Verwandte, die einen riesengroßen Wagen, einen Sechssitzer, besaß und einen Chauffeur dazu. Dabei amüsierte sie sich über die eigenartigen ostpreußischen Dorfnamen, die altpreußisch waren und eine ganz andere Bedeutung hatten, als die Deutschen meinten. Sie erzählte: „Neulich fuhren wir durch Klein Puppen, dann durch Willpischen, und als wir dann nach Groß Kackschen kamen, rief ich unserem Chauffeur zu: „Baumgart, halten Sie an, jetzt ist genug, jetzt kann ich nicht mehr. Nun muß ich aussteigen!“

Wenn's darauf ankam, konnte sie aber auch die vornehme, intelligente Frau des Chefs herauskehren, die sich nicht die Butter vom Brot nehmen ließ. Ihr Mann war im Alter etwas senil geworden, und manche Geschäftsleute wollten ihn übervorteilen. Da kamen sie bei Tante Lieschen schlecht an. „Der Puppi ist viel zu gutmütig, die sollen mir mal kommen, denen werde ich's zeigen, die werden sich noch wundern“, sagte sie lachend und setzte sich in Positur. Sie hatte das Herz auf dem rechten Fleck.

Doch zurück zu Tante Lieschens Auto. Auch wir gehörten zu den Glücklichen, die von dem guten Tantchen zu Besuchsfahrten über Land eingeladen wurden. Da saßen wir nun dicht gedrängt in diesem modernen Wagen, einem Wunderwerk deutscher Technik, und fuhren bis zum Nemonienstrom, wo Onkel Erich einen großräumigen Dorfkrug besaß. Auf den stokerigen Landwegen verwandelte sich unsere Freude bald in Katzenjammer, weil unser Magen so rumorte wie das knatternde Auto. Doch alles war vergessen, als uns die anheimelnde Atmosphäre der Gaststuben umging mit Glasbonbons, Limonade und Streuselbuden.

Zu meiner Einsegnung ließ Tante Lieschen eine elegante Kutsche anspannen. Damals hatte sie das Auto noch nicht (1930). Als meine jüngeren Geschwister dann gefragt wurden, ob sie an der Konfirmation teilnehmen oder lieber mit der Kutsche in den Stadtwald fahren wollten, entschieden sie sich ohne weiteres für die Kutschfahrt, denn es war ein herrlicher Sonnentag.

Bei den nächsten Konfirmationen fuhr uns schon Tante Lieschens Auto zur Kirche. An eine hindernisreiche Heimfahrt vom Gottesdienst erinnere ich mich noch genau. Wir fuhren von der „Neuen Kirche“ zur Luisenallee ... und waren schon in der Sudermannstraße. Da kam links aus der Hochmeisterstraße ein Auto direkt auf uns zu. Es bog nicht ein. Es stoppte nicht. Es fuhr einfach in unser Auto rein und schleuderte uns gegen einen Wasserhydranten. Von dem Aufprall flogen wir alle nach vorn, mein Bruder Jürgen mit dem Kopf gegen die Scheibe, die gleich zersplitterte. Auch der Einsegnungsschein war eingerissen. Aber wir trugen Gottseidank nur leichte Prellungen da-

von. Beim Einsegnungskaffee saßen wir dann mit „Bruscheri“ auf Stirn und Wangen, blau und grünen Flecken im Gesicht, geschwollenen Augen und plattgedrückten Nasen. Über diesen Anblick mußten wir immer wieder lachen. Und so wurde es trotz unseres Mißgeschicks eine vergnügte Kaffeetafel.

Übrigens beschäftigte Tante Lieschen den Baumgart, wenn er „die Herrschaft“ nicht spazieren fuhr, auf eine besondere Weise. „Er kann ja nich den ganzen Tag beim Mädchen in der Küch' hucken und plachandern. Dafür bezahl' ich ihn nich“, sagte das resolute Tantchen. „Der hilft mir Teppich knüpfen. Seht euch mal die schönen Brücken an, die wir schon fertig haben. Und hier hängt der Teppich, den wir bis Ostern schaffen wollen.“ Sie war eine praktische, fleißige Frau! An zwei Festtagen in ihrem Hause mit den weiten Zimmerfluchten, es waren richtige Säle, und an die strahlenden Kronleuchter erinnere ich mich besonders: an ihre Geburtstagsfeier am 29. Februar, den sie ja meistens am 1. März feiern mußte, und an den 2. Osterfeiertag. An dem Tage ging die ganze Familie, meine Eltern und wir sechs Kinder, zu Tante Lieschen und Onkel Richard, um ihnen ein frohes Fest zu wünschen. Wir brachten unsre „Schmackosterbirkenruten“ mit, sagten unsere Ostersprüche auf und erhielten von Tante Lieschen Oster Eier und Süßigkeiten aller Art. Dann stahlte sie, weil diese Osterbräuche sie an ihre Kinderheimat im Memelland erinnerten.

Tante Lieschen war immer an technischen Neuheiten interessiert. So hatte sie außer dem Auto auch ein Radio, was wir uns erst sehr viel später leisten konnten. Voller Stolz wollte sich es uns vorführen. Dabei drehte sie einen Sender nach dem anderen auf. Es quietschte, pfiiff und quarrte, brummte und jaulte, es war eine entsetzliche Katzenmusik, so daß Tante Lieschen ärgerlich den undefinierbaren Musik- und Wörtersalat abstellte. Wir mußten uns das Lachen vorbeißten und dachten nur: „So also klingt ein Radio!“

Nach der Flucht besuchten wir sie in Hamburg-Altona. Ihren „Puppi“ hatte sie schon in Tilsit begraben. Der Schmerz um die verlassene Heimat lag schwer auf ihren Zügen. Aber sie trug ihr Schicksal als echte Ostpreuße in Tapferkeit und Gottvertrauen.

Ursula Meyer-Semlies, Karlstraße 19, 2000 Hamburg 76

## Er schuf das Ostpreußenlied

### Der Komponist Herbert Brust

„Dieses Lied wurde geboren aus einer großen, glühenden Liebe zur Heimat“, so gestand der Komponist einmal, als von der bekanntesten seiner Tonschöpfungen, „Land der dunklen Wälder“, die Rede war, dem Lied, das noch heute überall in der Welt gesungen wird, wo Ostpreußen zusammenkommen und das oft auch die zuhörenden Gäste in seiner Schlichtheit und melodischen Ausdruckskraft bewegt. Das Lied bildete ursprünglich den Schlußchor zu Herbert Brusts „Orato-

rium der Heimat", das er im Jahre 1932 vorlegte. Den Text schrieb Erich Hannighofer, der seit 1945 als verschollen gilt.

Am 17. April 1900 wurde Herbert Brust geboren. Bereits mit sechzehn Jahren wirkte er vertretungsweise als Organist im Dom seiner Vaterstadt. Der Domorganist, Walther Eschenbach, war sein Lehrer, ferner der Dirigent des Oratorium-Vereins, der Orgelvirtuose Reinhold Lichey. In Berlin erhielt Herbert Brust auf der Hochschule für Musik, schließlich in der Meisterklasse für Komposition, eine gediegene Ausbildung und kehrte nach dem Staatsexamen in seine Heimat zurück.

Viele der Werke Brusts gelangten bald über die Grenzen Ostpreußens in die Konzert- und Musikprogramme, sie fanden über den Rundfunk den Weg zu ungezählten Menschen, die das Land Ostpreußen, das er besang, nur vom Hörensagen kannten. Das Schaffen des Komponisten, den Fachleute als den bedeutendsten Kirchenmusiker seiner Zeit bezeichnen, fand hohe Anerkennung im In- und Ausland. Als Professor für Musik fand Brust nach der Flucht schließlich einen Wirkungskreis an der Humboldt-Oberschule in Bremerhaven und als Organist an der Kirche zu Schiffdorf. Auch dort entstanden wieder Kompositionen, Zeugnisse der letzten Schaffensperiode des Komponisten, der 26. am Juni 1968 die Augen für immer schloß.

KdO

## Im Segelboot durch Masuren

Die Reisesehnsucht nach Tilsit und dem Lande an der Memel, unserem Kinderland, bleibt leider noch unerfüllt. Damit liegt es so fern wie das unerreichbare Vineta auf dem tiefsten Grunde des Meeres der Seele, nur auf Traumreisen erreichbar. Dafür lädt uns Masuren wieder ein: als Ersatzland für Wassersportler und Naturliebhaber. Denn auch hier ist Heimatland — wie im übrigen Ostpreußen auch.

Wer sich also nach Masuren auf den Weg macht, den treibt das Heimweh oder die Sehnsucht nach der unberührten Naturlandschaft der über dreitausend Seen und großen Wälder. So erfüllte sich mir noch im 74. Lebensjahr ein langgehegter Wunsch, als ich im August 1985 in Nikolaiken am Beldahn-See an Bord einer von einem polnischen Jachtklub geliehenen Tourenjacht stieg. Sie hatte 36 m<sup>2</sup> Segel und war für sieben Personen zugelassen. Wir segelten zu dritt mit einem polnischen Freund und einem jüngeren Hamburger, der noch in Ostpreußen geboren war. Mehr Interessenten konnte ich für dieses schon länger geplante Abenteuer nicht gewinnen.

Ein guter Wind blähte unser Segel als wir zunächst mit südlichem Kurs über das bekannte Rudzanny zum Spirding-See segelten. (Dieser zweitgrößte See des alten Deutschland ist nur wenig kleiner als der Bodensee.) Der dortige Wetterbericht verkündete ein östliches Hoch. Es war im August, Erntemonat, Ferienzeit, dazu eine reiche Pilzernte in der Johannisburger Heide, unserem ersten Segelrevier.

Mit Hilfe eines mitgebrachten Außenbordmotors als Flautenschieber durchkreuzten wir das Hauptsegelrevier der gesamten masurischen Seenkette, vom südlichen Johannsburg, bzw. auch Wiartel am Niedersee, bis hinaus zum nördlichen Mauersee mit Angerburg. Dabei erlebten wir die Freiheit und Naturnähe Masurens, die sich hautnah am ehesten dem einsamen Segler und Wanderer offenbart. Wir waren beides. Von der Bilderfülle und dem Erlebten kann ich hier nur einige Impressionen geben.

Die baltischen Gletscher und Endmoränen der Eiszeit schufen hier bekanntlich ein Naturparadies, die Hügellandschaft der masurischen Seen. See reihte sich an See, durch kleinere Flüsse und Kanäle verbunden, von urigen Waldgebieten uferwärts umrahmt. Nur einzelne Bauern- und Fischergehöfte in Ufernähe, auch kleine weltferne Ortschaften scheinen ein Leben abseits von Zeit und Geschichte zu führen. So schrieb Ernst Jünger in sein Tagebuch über Masuren: „Ich fand in diesem Lande etwas vom Reh, etwas bescheiden Heimliches mit dem braunen Fell der Erde und den stillen Augen der Seen darin.“ In unserer westlichen Heimat sind die Dinge tot, die hier noch leben: eine unberührte Flora und Fauna. Es leben noch in Masuren: der fisch- und krebbsreiche See, der unbegradete Bach, die alten Bäume und auch das Kornfeld mit Kornblume und rotem Mohn von einst. Hier gibt es Bruche und Moore, gibt es urige Waldungen, wenig Besiedlung und Straßen mit gewaltigen Baumalleen. Der Wildwuchs von Blumen und Kräutern kennt keine Grenzen in ihrer Artenvielfalt. Kriechtiere, Insekten aller Art und Vögel haben hier noch ein Paradies. So ist der Lucknainer-See am großen Spirding heute das größte Vogelreservat Europas. Felder von See- und Teichrosen an den Ufersäumen und Kalmusgeruch, in den Schilfgürteln lebt und ruft die Rohrdommel, Wasserhühner, Haubentaucher und Entenarten. Darüber streicht die Rohrweihe. Auch seltene Vögel, wie der rote Milan, der Steinadler, neben Falken, Bussarden und Habichten, zahlreiche Kormorane, Fischreiher und Kraniche sind hier noch zu Hause. Alle Greifvögel stehen unter Naturschutz.

Eindrucksvoll das wechselnde Farbenspiel der Wasserflächen auf den verschiedenen Seen, mit Wassergeflügel aller Art. Schwanenfamilien mit vier bis sechs Jungen entzücken immer wieder das Auge. Und jeder neue See schenkt eine neue Landschaft, als wollte er den anderen übertrumpfen. Also ein Naturparadies, in seiner Heimlichkeit und auch Schönheit nur vom Boote aus zugänglich. Nicht zuletzt scheinen die zahlreichen Störche zu bestätigen, daß hier die Welt noch in Ordnung ist. Es leben also in Masuren noch die natürlichen Dinge in einer vorindustriellen, vormodernen Landschaft. Denn modern ist die totale Verfügung über die Dinge, ihre Verplanung und Verwertung. So fehlen hier die Macher des Fortschritts noch, zugunsten der Natur. Der Geist der industriellen und auch touristischen Naturunterwerfung feiert hier noch keine Triumphe. Deshalb deckt sich unsere Jugenderinnerung noch mit der erlebten Gegenwart, der vormodernen, vorindustriellen Landschaft unserer Jugendzeit auf dem

Lande, mit Gänseherde und Entenschar, gehüteten Kühen und Rindern, von Hand gemolkener Milch und eigenem Butterfaß. Viele Pferde. Im Getreidefeld und auf Wiesenland herrscht noch die Sensenmahd vor: Naturalwirtschaft und Handarbeitsstufe mit Pferdeanspannung, das alte Wirtschaftssystem — wie auch einstmals im Lande an der Memel.

Nebenbei: unter Garben und Getreidehocken läßt sich gut die Zeit verträumen, wenn der Wind von einem östlichen Sommerhoch über die Felder geht. Also Kinderland für uns Älteren, wie es vor Jahrzehnten nicht nur in Ostpreußen war. So sah ich durch das Neue während dieser Fahrt das Alte hindurchschimmern. Beides schien mir im Bilde vereint. Somit hatte ich eine doppelte Ernte. Dabei kommt die vergangene Zeit ständig zurück als Erinnerung. Deshalb war die Grundstimmung, trotz aller Heiterkeit und Schönheit der Fahrt, eine leichte Melancholie, die auch zu Masuren gehört. Die Sinne sind geschärft und suchen die alte Heimat, das Altbekannte. Die Erinnerung arbeitet stark, und neue Bilder und Eindrücke decken sich mit den alten. Es sind dieselben Bilder von einst: nur die Möwen, die uns umkreisen, fliegen vielleicht schon in der zwanzigsten Generation seit unserem Fortgang. Der Steinadler, der hoch über uns in der Thermik über dem Mauersee kreiste, vielleicht in der achten Generationsfolge. Denn die Gattung bleibt, auch wenn das einzelne Individuum stirbt. Das gilt auch für uns Menschen. So leben auch die neuen Masuren mit vielen Kindern schon in der dritten Generationsfolge im Storchenland Mazurkie, wie die Polen Masuren nennen. Hilfsbereite, freundliche Menschen, die uns überall halfen. Also lebt Masuren weiter. Und das ist tröstlich.

So füllten sich die Tage mit den besinnlichen Eindrücken und Chiffren Masurens. Dabei ist die Sprache der Sinne wichtig: der Augenschein, die Bilderflut auf den Seen, der Ufersäume und Buchten, der Ohrenklang, die Vogelstimmen, das Geruchserlebnis, Kalmus, Holzfeuergeruch und Kiefernduft mit Immortellen in der Johannisburger Heide. Aber auch die Gaumenfreude an Räucheraal reichlich, und Aal in Gelee, Maränen und auch Krebsen, die wir selbst fingen. Auch hierbei kamen wir nicht zu kurz, Dank unseres mitsegelnden polnischen Freundes, einem Fischereifachmann in Masuren. So sahen wir unter anderem eine Aalfangschleuse, in der in diesem Frühjahr in einer einzigen Nacht während des Hauptaalzuges 30 bis 35 t Aale gefangen wurden — für den Export in den Westen.

Die geschilderten Eindrücke sind gefühls- und stimmungsmäßiger Natur. So kommt der Naturliebhaber hier auf seine Kosten: Wälder, Wasser, Himmel, kontinentale Wolkengebirge, Tiere und Pflanzen noch in ihrer Einheit mit der Natur. So ankerten wir zur Nacht in der Einsamkeit kleiner Seen oder in stillen Uferbuchten, ehe die Sonne unterging. Um uns dann ein Traumreich aus Seerosen, Schilfröhricht, mit Libellen und Wasserinsekten, Stimmen und Rufen von Wasservögeln. Aber auch Mücken setzten uns gegen Abend zu. Später ging der zunehmende Mond am östlichen Sternenhimmel über unsere offene

Kabinenluke auf. Der Segler lauscht dann dem nächtlichen Spiel der Wellen an den Bootsplanken: das ständige Wiegenlied des Seglers. Am frühen Morgen beim Erwachen lagen noch die Frühnebel über dem schimmernden See, wenn die Sonnekugel aus dem Wasser stieg. Auch sahen wir die atmosphärischen Fächerstreifen wie sie Caspar David Friedrich in seinem „Schöpfungsmorgen“ wohl als erster gemalt hat. Dann erwacht das Vogelleben. Fische springen. Die Rohrweihe streicht schon über das Schilfröhricht. Dann ist Angelzeit und das Morgenbad im See fällig. Beim Frühstück im Boot hören wir fernes Hundegebell von einem einsamen Gehöft. Pferde und Rinder stehen verschlafen im Frühdunst auf nahen Uferweiden. Auf Schritt und Tritt hüpfet jetzt der Froschnachwuchs, wenn wir an Land gehen, die Hauptnahrung der Störche, neben Blindschleichen.

In den Wäldern, wenn wir Pfifferlinge suchen, beeindruckt uns einzelne Überhalter, an denen vielleicht schon die alten Prussen und die Ordensritter vorbeigegangen sein können. In einer heimlichen Waldlichtung treffen wir einen Jungen, der dort einige Rinder hütet. Er erinnert mich an „Michael“ aus Ernst Wicherts „Hirtennovelle“. Erst am Vormittag, spät, wenn der Wind aufspringt, beginnt die Segelarbeit mit neuem Ziel und Abenteuer. Es war nicht immer nur ein sanftes Dahingleiten im schmeichelnden Sommerwind. Dann das alte Masurenlied beginnt nicht ohne Grund mit der Zeile: „Wild flutet der See . . . Schaum wälzt er wie Schnee . . .“ Dabei ging auch uns einmal ein Mann über Bord.

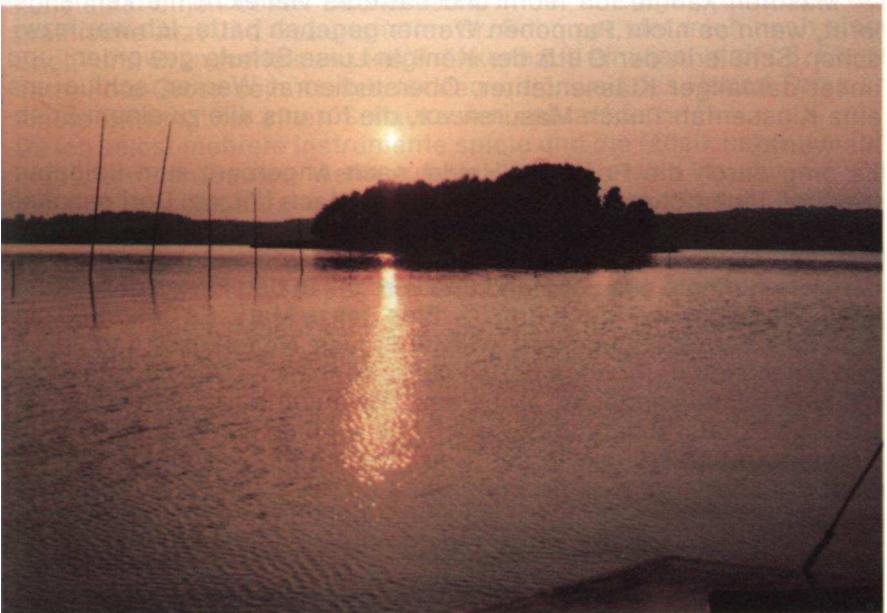
Und was ich zuletzt bei allem auch nicht erwartet hätte: im alten Wigrinnen, an einer Einbuchtung des Beldahn-Sees, versteckt hinter einer Insel, also im tiefsten Masuren, lockte uns bei der abendlichen Suche nach einem geeigneten Ankerplatz schon von weit ein großes Lagerfeuer. Beim Näherkommen erklangen weit in die sternklare masurische Nacht deutsche Volks- und Lönslieder, von einem Chor disziplinierter Frauenstimmen gesungen. Kurzum: es war dort ein westdeutscher Bus mit vierzig Damen (Landfrauen), die hier nach einem reichlichen Fischmahl mit gebratenem Aal und Maränen und auch einem oder zwei Gläschen Wodka, wie es sich dort gehört, am Lagerfeuer unter der gekonnten Leitung einer Ostpreußin in die masurische Nachtstimmung am Beldahn-See ihre Lieder sangen. Auch das Ostpreußenlied erklang zum Abschied, ehe die Damen wieder ihren Bus bestiegen.

Danach haben wir mit dem freundlichen Gastgeber, einem Ostpreußen, und seiner Familie gemeinsam am nachtdunklen Seeufer, mit Hilfe von Taschenlampen, noch einen Eimer Krebse gefangen und nachgefeiert. Zu Krebsen gehört Sekt. Hier war es trockener Krim-Sekt. Auch das gehört zu einem Segelabenteuer in Masuren.

Zum Schluß: die Wirklichkeit hat gehalten, was Erinnerung und Phantasie mir auf meiner sechsten Ostpreußen- und Masurenfahrt versprochen. Die alte Weisheit: was man nicht mitbringt, wird man am Ziel nicht finden, galt auch für diese Fahrt. Doch wußte ich: das Gewesene wird man nicht wiederfinden. Doch die Landschaft, die Natur blieb



August 1985. Am Beldahn-See in Nikolaiken.



Abendstimmung auf dem Talter-Gewässer

Foto: Dr. K. Abromeit

davon unberührt. Und aus dem bleibenden Paradies der Erinnerung — auch aus dem Lande an der Memel — kann uns niemand vertreiben. Was für ein Land! sagte Agnes Miegel. Ich möchte hinzufügen: was für ein Land haben wir dort verloren!

Abschiednehmen und Wiederkommen war auch der letzte Wunsch dieser Segelfahrt durch Masuren.

Dr. Kurt Abromeit

## Ich hab' mein „Herz“ im Mauersee verloren

Als Kind habe ich immer dem lieben Gott dafür gedankt, daß er mir einen Vater gab, der bei der Deutschen Reichsbahn beschäftigt war. Dadurch hatten wir „Freifahrtscheine“, die uns bis ins Reich fahren ließen, was uns unter anderen beruflichen Umständen wohl nicht so leicht möglich gewesen wäre. So konnten wir für 2,50 RM D-Zugzuschlag kreuz und quer durch Deutschland reisen. Damals ging es mir wie heute vielen unserer Zeitgenossen, die fast die halbe Welt bereisen, ihre engere Heimat jedoch nicht kennen. Als Sechsjährige bestaunte ich schon den Kölner Dom, fuhr an der Lorelei vorüber, in der Hoffnung, die blonde Frau auf dem Felsen sitzen zu sehen, die sich immer die Haare kämmen sollte. In den folgenden Jahren konnte ich das Schloß Herrenchiemsee besichtigen, ins Salzbergwerk in Berchtesgaden einfahren, dem sechs- oder siebenfachen Echo am Königsee lauschen und sogar die Schneekoppe besteigen. Aber Masuren — Masuren kannte ich nicht und hätte es vielleicht nie kennengelernt, wenn es nicht Pappchen Werner gegeben hätte. Ich war inzwischen Schülerin der Olllb der Königin-Luise-Schule geworden, und unser damaliger Klassenlehrer, Oberstudienrat Werner, schlug uns eine Klassenfahrt nach Masuren vor, die für uns alle zu einem Erlebnis wurde.

Es ging durch die Rominter Heide, nach Angerburg zum Soldatenfriedhof Jägerhöhe und mit dem Dampfer nach Lötzen. Dort geschah etwas, was mich in erste finanzielle Nöte brachte. Beim Aussteigen aus dem Dampfer rutschte mir mein kleines, rotes, herzförmiges Lederportemonnaie aus der Hand und versank in den Fluten des Mauersees. Eine Mark war noch drin. — Eine ganze Mark. Es überstieg einfach meine Vorstellungskraft, wieviel Brause, Negerküsse und Portionen Eis ich mir dafür noch hätte kaufen können. — Und nun stand ich nach 48 Jahren wieder am Mauersee. Rominten war unerreichbar, Jägerhöhe existierte nicht mehr, auch das schöne, auf Pfählen gebaute Kurhaus in Lötzen, das in den See hineinragte, war nicht mehr da. Aber die Erinnerung — die Erinnerung an die schönen, unbeschweren Tage im Kreise der Klassenkameradinnen, an Pappchen Werner und — an mein kleines, rotes, herzförmiges Lederportemonnaie. Ob es wohl immer noch auf dem Grund des Mauersees liegt?

Rosemarie Lang-Zander

Aus der Festschrift „125 Jahre Königin-Luise-Schule“ (April 1986)

# Grüße aus Amerika

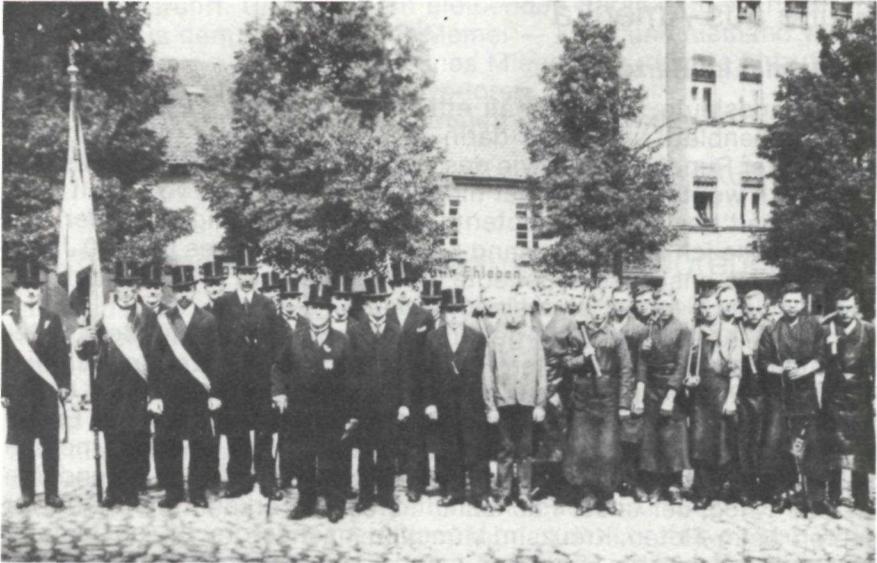
## Die Heimat im Herzen

Liebe Landsleute, durch Zufall erhielt ich vor einigen Wochen das „Ostpreußenblatt“ und fand darin unter „Tilsit-Stadt“ das Angebot des Tilsiter Rundbriefes sowie des Bildbandes „Altes und Neues aus Tilsit“. Ich wußte bis dahin gar nicht, daß es so etwas von Tilsit gibt. Nach Erhalt der Sendung lebten die alten Erinnerungen wieder auf. Nun spreche ich schon tagelang über Tilsit. Obwohl es über 40 Jahre her ist, seit uns unsere geliebte Heimat geraubt wurde, nagt das Heimweh noch immer an meinem Herzen.

Ich bin im Kreis Insterburg geboren und aufgewachsen. Mein Vater brachte mich zu seinem alten Freund nach Tilsit. Er war der Schmiedemeister Emil Stepputat aus der Gartenstraße Nr. 9. Dasselbst lernte ich von 1937 bis 1940 Schmied, Wagenbau, Hufbeschlag und Eisenkonstruktion. Mit Freude habe ich auf Bild 41 des Bildbandes meinen Schmiedemeister Stepputat sowie den Obermeister Lengies und den Meister Krieg, der unser Fachschullehrer war, erkannt. Ich habe vor Jahren beim Roten Kreuz in München nachgeforscht, ob Meister Stepputat noch lebte. Er sowie seine Frau Anna geb. Holstein aus Wehlau sind als vermißt gemeldet. Das Grundstück Gartenstraße 9 war genau gegenüber der Einfahrt zur Gasanstalt. Unsere Schmiede war auf dem Hinterhof von der Hohen Straße Nr. 63. Unten befand sich Kaiser's Kaffeegeschäft. In der 1. Etage zog mir Zahnarzt Dr. Jakobs einst einen bösen Backenzahn. In der 2. Etage praktizierte der praktische Arzt und Geburtshelfer Dr. Schmeer, der mich nach einer Stich- und Brandverletzung ins Krankenhaus einwies. In der 3. Etage hatte Foto-Gross sein Atelier, für den wir unweit des Hohen Tores an einem Gartengitter einen Schaukasten anbrachten.

Da ich selbst mehrere Instrumente spiele und die Musik liebe, war ich immer auf den Beinen, wenn auf der „Hohen“ etwas los war. So war ich zum Beispiel an einem Sonntagmorgen dabei, als zum Frühkonzert eine Militärkapelle vor dem Lichtspielhaus aufspielte. Bei den Paraden, die auf den Bildern Nr. 30 und 31 gezeigt werden, stand ich vor der Haustür des Hauses Hohe Straße Nr. 63 in der Zuschauermenge.

Als das Capitol gebaut wurde, habe ich in die Doppel-T-Träger der Dachkonstruktion Bolzenlöcher gebohrt. Das war eine „hohe“ und „luftige“ Arbeit. Für das Motorboot „Memelwacht“ haben wir den Keiler, das ist die Haube über dem Maschinenraum, gebaut. Das Schiff verkehrte zum Schloßberg. Der Kapitän und Eigentümer war Herr Baumgart — wenn ich mich recht erinnere. Wir hatten viele Kunden im Hufbeschlag, so z. B. die schönen starken Zugpferde von Welz & Neitz, der Stolz des Herrn Neitz. Wenn wir für die Fleischerei Stadie arbeiteten, gab's jedesmal einen Ringel Wurst. Da war auch der schöne Schimmel der Filiale von der Brauerei „Englisch Brunnen“ aus Eibing. Auch das kleine Pferdchen des Dienstmannes Gustav Döllert, der Gepäck vom und zum Bahnhof beförderte, haben wir beschla-



Die Schmiede-Innung Tilsit während des Heimatfestes im August 1930 vor dem Haus des Kaufmanns Otto Ehleben in der Deutschen Straße.

(Aus dem Bildband „Altes und Neues aus Tilsit“)

gen. Auf Bild 107 ist das Gebäude abgebildet, in das ich jeden Dienstag zur Berufsschule ging.

Mit den paar Dittchen, die ein Lehrling damals erhielt, konnte ich keine großen Sprünge machen. Ein Vergnügen war es, im Luisen-Theater für 40 Pfg. (Rasiersitz) einen Film zu sehen oder bei der Konditorei Gesien (Bild 157) für 10 Pfg. Vanille-Eis zu kaufen, und dann ging's auf der „Hohen“ hinter den schönen Mädchen her bis Kaffee Hohenzollern. Da gab's Himbeer-Eis, oh welch ein Genuß!

Auf dem altherwürdigen Turm der Deutschordenskirche habe ich mich am Himmelfahrtstag 1937 mit einem Hufnagel im Kupfer verewigt. Die Dampferfahrten auf der Memel nach Obereißeln und Rositten waren herrliche Erlebnisse, das Baden nicht zu vergessen. Obwohl Lehrjahre keine Herrenjahre sind, war es doch eine schöne Zeit damals. 1940 ging ich zur Kriegsmarine nach Kiel. In Tilsit waren die schönsten Mädchen Ostpreußens, und doch habe ich mich in eine „Kieler Sprotte“ verliebt und sie geheiratet. Wir hatten uns entschlossen, nach dem Krieg in Tilsit zu leben, doch bekanntlich kam leider alles anders. Tilsit hat sozusagen mein Leben geprägt, denn das Handwerk, das ich dort erlernte, übe ich noch heute aus. Mit meinem Jeep fahre ich täglich zu den Kunden und beschlage Pferde. Auch habe ich mehrere Jahre für Disneyland in Californien Pferde beschlagen, als wir in Anaheim, Californien, lebten. Gelehrt ös gelehrt! Nun leben wir im Südwesten von Oregon.

Übrigens gehörte ich zur Tilsiter Baptistengemeinde in der Rosenstraße und sang dort im gemischten Chor als Tenor mit. Unser Dirigent und Organist war Herr Linde, der bei Otto von Mauderode beschäftigt war. Ich könnte noch viele Namen nennen, aber ich muß mich kurz fassen. Doch eines will ich nicht versäumen: Gott sei gepriesen für alle Gnade und Barmherzigkeit, die er mir erwiesen hat. Ich war nach dem Krieg in russischer Gefangenschaft und bin dreimal geflohen. In wieviel Not hat doch der gnädige Gott seine schützenden Flügel über mir ausgebreitet! Zu dem Bild im 14. Tilsiter Rundbrief, das auf Seite 83 den Motorradfahrer am Wegweiser auf dem Fletcherplatz zeigt, mache ich mir meine eigenen Gedanken: Er weiß nicht mehr wohin, oder er betet. Die Aufnahme muß im Sommer 1939 gemacht worden sein, weil vorher die Ortsnamen verändert wurden. So hieß z. B. Kreuzingen vorher Skaisgirren. Ich persönlich mochte die alten Namen lieber, denn das Auslöschen uralter Namen war keine gute Idee des 3. Reiches. —

Ich grüße Euch alle aufs Herzlichste, Ihr lieben Tilsiter Landsleute!

Otto E. Reichert

1005 Slate Creek Rd., Wilderville 97543, Oregon/USA

### **Die Heimat auf der Stoßstange**

Liebe Landsleute, für die Zusendung des „Tilsiter Rundbriefes“ möchte ich mich bedanken. Es ist immer wieder interessant, etwas über die alte Heimat zu lesen.



Siegfried Dummasch mit seinem Auto „Tilsit“ in Kanada.

Auch ich habe meine Heimatstadt nicht vergessen. 1955 kam ich nach Kanada. 1984 konnte man sich hier für sein eigenes Auto ein Nummernschild kaufen. Sonderwünsche kosten natürlich extra. Seit 1984 trägt nun mein Auto vorne und hinten das amtliche Kennzeichen „Tilsit“. Es ist das einzige dieser Art in Kanada und für mich auf Lebenszeit reserviert. Ich werde versuchen, im September zum Heimattreffen nach Kiel zu kommen, so Gott will. Von 1939 bis 1942 lernte ich bei der Fa. Welz & Neitz in Tilsit, Hohe Straße, Kaufmann. Vielleicht treffe ich in Kiel einige meiner alten Kunden.

Siegfried Dummasch, Kanada

geb. 1924 in Tilsit-Splitter, Schwedenstraße

## Tilsit 1977

Auszüge aus einer sowjetischen Informationsschrift aus der Serie „Städte unseres Gebietes“. Kaliningradskoje knishnoje Isdatelstwo, 1977.

Belajew, Ju. W. und andere. Sovetsk, Kaliningrad. Sozialökonomischer Abriss über eine der Städte des Kaliningrader Gebietes, über Errungenschaften und Perspektiven der Entwicklung. Gedacht für Landeskundige, Touristen und Gäste der Stadt, (nichtautorisierte Übersetzung). Der 1. Teil dieses Berichtes gab einen kurzen geschichtlichen Rückblick und einen allgemeinen Überblick über das Stadtbild und über das Leben in dieser Stadt. Jener 1. Teil wurde im 15. Tilsiter Rundbrief veröffentlicht.

### **2. Teil: Das Arbeitsleben**

Nach einer allgemeinen Klassifizierung würde man Sovetsk als eine sogenannte kleine Stadt unseres Landes bezeichnen. Aber S. besitzt sehr gute Entwicklungsbedingungen, und der faktischen Bedeutung nach unter anderen städtischen Ansiedlungen kann man es sogar zu den mittleren Städten rechnen (dazu zählen solche, die eine Einwohnerzahl von 50—100 000 haben).

Tatsächlich wird dies in einem bedeutenden Maße durch die günstige verkehrstechnische und geographische Lage der Stadt bedingt: sie liegt an einem Eisenbahnknotenpunkt, Kreuzungen von Autostraßen und Wasserwegen. Die Verbindung zum Meer durch den Fluß Neman und das Kurische Haff erlaubt sogar die Reparatur und den Bau kleiner Seeschiffe. Die Nähe der Ostseehäfen gestattet die Beteiligung Sovetsks an der Produktion und dem Transport von Exportartikeln. Nicht unwichtig ist auch die Nähe zu den Baltischen Sowjetrepubliken und zu den wichtigen Gebieten des Zentrums und dem Nordosten der RSFSR, besonders bei der Abnahme der Produktionserzeugnisse. Außerdem haben die landwirtschaftlichen Gebiete des Landes um die Stadt herum eine bestimmte Bedeutung, mit ihren Rohprodukten beliefern sie die Nahrungsmittelindustrie,

(zwei kleine Bilder, Lage Sovetsk im Kaliningrader Gebiet)

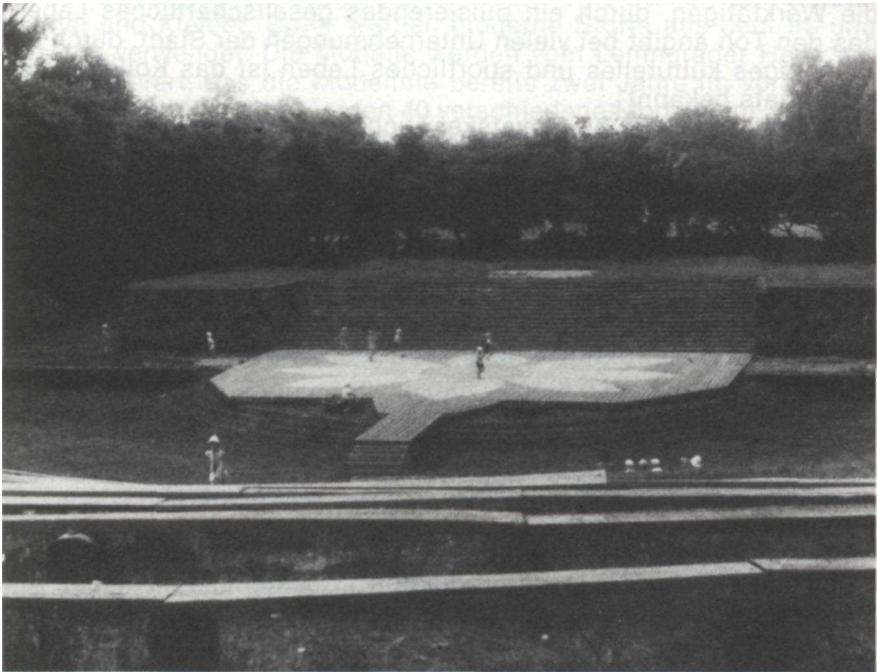
S. ist auch das nordöstliche Zentrum des Kaliningrader Gebietes und bildet den vierten Teil seines Territoriums. Dazu gehören die Verwaltungskreise Slawsk (H-walde), Neman (Ragnit) und Krasnosnamensk

(Pillk.). Durch dieses Verwaltungsgebiet ergibt sich eine bessere Versorgung der Städte und Dörfer. Ihre Kolchosen und Sowchosen stellen Produkte bereit für die Werke in Sovetsk, Neman und Slawsk. Sovetsk versorgt diese Kreise wiederum mit baulichen Diensten. Viele Einwohner arbeiten in Betrieben von S.

Die Verkehrsverbindungen von Sovetsk nach Neman und Slawsk werden intensiviert: es besteht halbstündiger Busverkehr, der in noch kürzeren Abständen erfolgen soll. Für diese Kreise ist Sovetsk auch ein kulturelles Zentrum.

Die Produktionserfolge der Stadt sind mit denen des ganzen Landes gleichzusetzen. Produkte aus S. gehen in alle Teile des Landes, bis in die entferntesten Winkel. Sie zeugen vom Fleiß der Einwohner. Nicht schlecht sind auch die Produktionserfolge im Gebietsmaßstab. Im Sozialistischen Wettbewerb mit zwei anderen Städten — Swetly (Fischhausen?) und Swetlogorsk (Rauschen) — lag Sovetsk an erster Stelle. Umfangreiche Aufgaben fielen der Stadt im 9. Fünfjahrplan zu. Grundlegende Rekonstruktion der Betriebe, Erneuerung und Modernisierung der Ausstattung, Einführung von fortschrittlichen Technologien führten zur Steigerung der Arbeitsproduktivität ...

Fünf Werke unterschiedlicher Industriezweige arbeiten in der Stadt: eine Zellulose-Papier-Fabrik, ein Holzverarbeitungswerk, eine Fischfabrik, Leicht- und Nahrungsmittelindustriebetriebe. Jeder Industrie-



Der Thingplatz heute

zweig trägt zur industriellen Entwicklung der Stadt und des Gebietes bei.

Der bedeutendste Industriezweig Sovetsks ist das mächtige Zellulose-Papier-Kombinat. Das Werk produziert hochwertiges Papier für den Offset-Druck, Packpapier, Zellulose, technischen Alkohol, Futterhefe. Wenn man jetzt den soliden Produktionskomplex mit Türmen und Schornsteinen sieht, kann man sich kaum vorstellen, daß das Werk 1945 total in Trümmern lag. Die Zechen waren zerstört, die Holzkonstruktionen abgebrannt, die Maschinen demontiert oder durch den abziehenden Feind zerstört. Für die schnelle Produktionsaufnahme wurden Fließlinien errichtet . . .

Danach wurde das Werk rekonstruiert und erweitert. In den 50er Jahren kam die Produktion von Kartonagen für die Fischindustrie dazu. Es wurde nicht nur typographisches und Schreibpapier hergestellt, sondern auch Offsetpapier höchster Qualität. In den 60er Jahren wurde die Produktion von Futterhefe aufgenommen, der Holzumschlagplatz wurde mechanisiert . . .

Das in bester Qualität hergestellte Papier... wird in mehr als 20 Städte des Landes geliefert, sowohl in den europäischen Teil als auch nach Mittelasien. Es wird ebenfalls exportiert, und nicht nur in europäische Länder, sondern auch nach Indien, in die Mongolei, nach Kuba.

Aber nicht nur durch die Arbeit, sondern durch die ständige Sorge um die Werkstätigen, durch ein pulsierendes gesellschaftliches Leben, das den Ton angibt bei vielen Unternehmungen der Stadt, durch ein vielseitiges kulturelles und sportliches Leben ist das Kollektiv des Kombinats bekannt . . .

Ihren Beitrag leisten die Sovetsker auch bei der Entwicklung des landeseigenen Fischfangs, bei der Erschließung der natürlichen Quellen des „blauen Kontinents“. Auf allen Weltmeeren fahren die Fischer des Kaliningrader Gebietes mit Ausrüstungen, die in der Sovetsker Fabrik für den Bau von Fischfangschiffen hergestellt wurden. In Zusammenarbeit mit den Konstruktionsbüros in Klaipeda und Kalininograd arbeitet die Fabrik an der Vervollkommnung der Trawler-Ausrüstung. Jährlich werden 5—6 Versuchstrawler-„Tafeln“ (?) hergestellt, deren Konstruktion eine große Bedeutung für die Erhöhung der Fänge hat . . .

Die Werft begann 1961 mit einigen kleinen Meisterbereichen zu arbeiten, die kleine Schäden an Schiffen behoben. Weniger als vier Jahre dauerte es nur, bis man von der Schiffsreparatur zum Schiffbau überging.

1965 wurde das erste Fangschiff gebaut. Gegenwärtig besteht die Hälfte der Produktion der Werft aus Fischfangschiffen. Ihre Bestimmung ist vielfältig. Die Hauptproduktion ... besteht heute im Bau von Meeres-Trawlern für den Fang in Ufernähe. Sie sind bestimmt für die Erneuerung der Fischfangflotte der Kolchonen des Kaliningrader Gebietes und für die Baltischen Sowjetrepubliken. Die Schiffe bewähren sich gut beim Einsatz, und das Werk erhält immer neue Aufträge.

Neben der Serienproduktion führt die Werft auch Unikate und Kleinserien aus.

Ein vergleichsweise kleines Unternehmen der Stadt ist die Möbelfabrik. Sie ist eine Filiale des Gebietskombinats „Kaliningrad“ und hat seinen eigenen Produktionsstil. Der Produktionsausstoß erhöht sich ständig. 1975 wurden eine halbe Million Tische angefertigt. Die gute Qualität und die Stabilität der Produktion erlauben zukünftig auch den Export.

Vergleichsweise spät, aber besonders intensiv wurden in Sovetsk Unternehmen der Leichtindustrie entwickelt: das Kleiderwerk und die Strumpffabrik „Freundschaft“, in denen mehr als 2 000 Menschen arbeiten. Die Strumpffabrik wurde 1951 gegründet. Ab 1965 wurde zur Strumpffabrikation übergegangen, unter Beibehaltung der bisherigen Produktion von Teppichen und Arbeitskleidung. Heute ist die Produktion von Strümpfen und Socken um ein Vielfaches gewachsen, und es wurden neue Artikel in die Produktion aufgenommen. Im Augenblick erfolgt eine Rekonstruktion der Fabrik, die 1978 beendet sein soll.

Die Kleiderwerke sind das jüngste und modernste Unternehmen der Stadt. Es wurde 1974 gegründet. Hier arbeiten hauptsächlich Jugendliche. Sie haben sehr gute Arbeitsbedingungen: weite und helle Arbeitssäle mit neuer Ausrüstung. Die Frischluftzufuhr erfolgt durch eine Klimaanlage. Die Erzeugnisse der Fabrik sind Damen- und Kindermäntel und Kleider. Dafür werden moderne Stoffe aus dem In- und Ausland verwendet. Die Modelle werden vom Leningrader Haus der Mode geliefert, das die Modelinie bereits zwei Jahre im voraus bestimmt. Augenblicklich werden 40 verschiedene Modelle im Jahr produziert. Sie gehen in alle großen Städte des europäischen Teils der UdSSR.

Die Unternehmen der Nahrungsmittelindustrie Sovetsks unterteilt man in zwei Typen der Rohstoff-Verarbeitung: solche, die mit einheimischen Rohstoffen arbeiten, und solche, die Rohstoffe zur Verarbeitung einführen.

Ein Teil der produzierten Nahrungsmittel ist für den Verbrauch der Städter und der nordöstlichen Rayons des Gebiets bestimmt, der andere wird in das Kaliningrader Gebiet oder in das gesamte Land ausgeführt. Insgesamt arbeiten in Sovetsk sieben solcher Werke. Das größte ist das Fleischkombinat. Hier werden die verschiedenartigsten Wurstsorten und Fleischdelikatessen hergestellt, ebenso Fleisch und Fleischprodukte, Tierfette und Fleischkonserven. Das Fleischkombinat beliefert nicht nur die örtliche Bevölkerung, sondern liefert auch nach Kaliningrad, Moskau, Leningrad, Petrosawodsk, Murmansk, ebenso für den Export.

Milchprodukte erzeugt die Butter-Käse-Fabrik Sovetsks. Es sind Milch, Kefir (Joghurt), Sahne, Quark, Saure Sahne, Käse und anderes. Außerdem wird neuerdings Kasein hergestellt — ein wertvoller Rohstoff für die chemische Industrie.

Die Butter-Käse-Fabrik hat Filialen in Ansiedlungen des Nemansker Rayons, in Malomoshaisk und Shilinsk.

Jetzt entsteht 2 km von der Stadt entfernt eine neue Produktionszone. Hier wird ein sehr großes modernes Werk gebaut — eine Fabrik zur Erzeugung von Trockenmilch. Die erste Abteilung wird 1978 fertig sein.

Um sich über die Ausmaße der neuen Fabrik ein Bild zu machen, hier einige Zahlen. Jetzt werden 130 t Milch in 24 Stunden verarbeitet, in



**Tilsit 1985.** Eine Ansichtskarte aus dem „Sovetsk-Kaliningrader Bezirk“. Links das ehemalige Gerichtsgebäude Am Hohen Tor (heute: „Kulturpalast der Vereinigung der Zellstofffabrik“). Davor das Leninendenkmal. Rechts oben die Clausiusstraße (Leninstraße) zwischen Hochmeisterstraße und Marienstraße. Ein ähnliches Foto, jedoch aus entgegengesetzter Blickrichtung, erschien bereits als Abb. 105 im Bildband „Altes und Neues aus Tilsit“. Die Häuserreihe wurde — wie das Foto zeigt — inzwischen restauriert und macht die Clausiusstraße in diesem Abschnitt zu einer recht ansehnlichen Straße. Rechts unten das Panzerdenkmal auf dem Anger, das an die sowjetischen Krieger erinnert, die 1945 Tilsit im Sturm erobert haben. Foto: N. Samsonenko

der neuen Produktion 510 t. Die neue Fabrik wird völlig mechanisiert und automatisiert.

Auf der Rohstoffgrundlage der um Sovetsk gelegenen Rayons und der lit. SSR arbeitet die Fruchtkonservenfabrik. Ein nicht unbedeutender Teil der Rohprodukte kommt aus den südlichen Landesteilen. Die Fertigprodukte der Fabrik kennt man im Ural, in Kasachstan und hinter dem Baikal. 7 Millionen Konservenbüchsen jährlich beträgt der Ausstoß, und ständig wird das Sortiment erneuert.

Ein kleines Werk seiner Art innerhalb der RSFSR ist die Sovetsker Hefefabrik. Daher nimmt sie einen besonderen Platz ein. Ihre Produktion wird gebietsweise genutzt, aber der größte Teil geht in viele Rayons unseres Landes; Trockenhefe wird in den Hohen Norden und in den Fernen Osten geliefert.

Sovetsk hat ein Backwarenkombinat. Nahe bei S. gelegen, versorgt es auch die Bevölkerung des Krasnosnamensker Rayons mit Broterzeugnissen. Das Sortiment wächst ständig. Inzwischen ist das Kombinat fast zu klein geworden, daher soll in der neuen Industriezone in diesem Fünfjahrplan mit dem Bau eines großen Backwarenkombinats begonnen werden, das in der Folgezeit die Bewohner der nordöstlichen Zone völlig versorgen soll.

Noch ein Nahrungsmittelwerk gibt es in der Stadt, nämlich die Bierbrauerei. Auch hier ist eine Rekonstruktion der Fabrik im Gange, die bis 1978 vollendet sein soll. Faktisch wird eine neue Fabrik geschaffen, in der das anderthalb- bis zweifache der bisherigen Bierproduktion und nichtalkoholischer Getränke erfolgen wird . . .

Nun noch ein Werk, welches Verpackungsmaterial für die verschiedensten Produkte herstellt, für Pralinen, für tierische und pflanzliche Fette, für Makkaroni und Tabakwaren. Es ist die Kartonagenfabrik. Sie besteht erst 10 Jahre . . . Der Produktionsumfang hat einen Wert von 5 Millionen Rubel. Allein die Etiketten für Konditoreierzeugnisse betragen jährlich eine Summe von fast 3 Millionen Rubel... Mit ihren Erzeugnissen werden mehr als 200 Städte unseres Landes beliefert. Im kommenden Jahr soll auch diese Fabrik durch einen Produktions- und Verwaltungstrakt erweitert werden. Dadurch wird eine weitaus größere Produktion ermöglicht.

In S. befindet sich ebenfalls eine Mühle. Pro Schicht werden 220 t verarbeitet. Auch dieses Unternehmen wurde von 1974—1975 grundlegend rekonstruiert.

In den letzten Jahren wurde in S. weiträumig und intensiv der Bau neuer Objekte vorangetrieben: für die Industrie, für die Verbesserung der Lebensbedingungen, für die Kultur. Diese Bauten werden vom Bauunternehmen . . . ausgeführt, auch in den benachbarten Rayons. In S. führen sie nicht nur Neubauten aus, sondern rekonstruieren die alten Häuser, bringen sie auf einen modernen Stand. Dadurch verschönert sich nicht nur der äußere Anblick der Stadt, sondern die Lebensbedingungen der Einwohner verbessern sich spürbar.

## Ein Mann für Brigittchen

Brigittchen Buttgeret sah noch immer gern den Nachbarskindern zu, wenn sie sich mit ihren kleinen Peitschen mühten, die Brummkreisel in Bewegung zu halten oder hinter ihren Bubireifen herliefen, Hopschen spielten oder „Kaiser, König, Edelman“, Farbenmütterchen oder ähnliches. Und beim Ballspiel an der Hauswand gesellte sie sich sogar noch gern mit dazu.

Das aber hinderte Brigittchens Mutter nicht, sich Gedanken zuzuwenden, die in andere Richtung liefen. Sie hielt Ausschau nach einem passenden Mann für ihre Jüngste. Heraufbeschworen wurden diese Gedanken dadurch, daß der Wolfgang, ein Jüngling aus dem Nachbarhaus, ihr unvergleichlich gut gefiel. Wenn es nach ihr gegangen wäre, hätte sie keinen Tag gezögert, um aus ihrer weizenblonden Brigittchen und dem dunkellockigen Wolfgang, ein Paar zu machen. Groß war ihr Bedauern, als sie feststellte, daß Wolfgang für Brigittchen nicht mehr und nicht weniger war, als jedes andere Nachbarskind auch, was sich bei vorsichtigem Fragen ergab. Auch an das Thema Heiraten schlechthin war bei Brigittchen nicht heranzukommen. Das Sich-an-einen-Mann-binden sah sie als einen Punkt in ferner Zukunft, der sie im Moment noch nicht im geringsten beschäftigte. Brigittchen freute sich ihres Lebens und wollte nichts anderes als das, was es ihr gegenwärtig bot. Sie war Verkäuferin in einem Textilgeschäft in der Deutschen Straße und ging ihren Möglichkeiten entsprechend modisch gekleidet. Auch bildete sie eine der besten Stimmen im Gesangverein. Sie besaß Schlittschuhe für die Winterfreuden auf Strom und Mühlenteich und ein Fahrrad für kleine Ausflüge im Sommer. Darüber hinaus hatte sie eine Freundin, mit der man Pferde stehlen konnte. Was brauchte sie mehr?

Doch während Brigittchen vor Selbstzufriedenheit barst, wurde die Mutter immer unruhiger im Hinblick auf das, was sie sich in den Kopf gesetzt hatte.

Wolfgang war ein so großartiger Bursche. Daß das auch andere Mädels bemerken würden, konnte nicht ausbleiben. Da mochte sich sehr schnell etwas anderes ergeben, als das, was sie sich erträumte. Sie mußte mit Brigittchen offen über die Sache reden und zwar kurzfristig. Gleich in der Mittagszeit, beschloß sie das Thema aufzuwerfen. Pünktlich, wie immer, traf Brigittchen ein, fünf Minuten nachdem die Zellstoffabrik das Mittagssignal hatte ertönen lassen. Und da die Mutter gerade beim Kartoffelkeilchenformen war, band Brigittchen sich rasch eine Schürze um, nahm sich einen Teil des Teiges und ging damit auf den kleinen Tisch am Küchenfenster, um daran mitzuwirken. Das freute die Mutter. Nicht nur wegen der Arbeitsteilung. Sie wußte, daß Brigittchen während des Keilchendrehens nicht dem Thema ausweichen würde, was sie mitunter tat, indem sie einfach hinausging, wenn ihr ein Gespräch nicht paßte.

Frau Buttgeret sprach sehr bald aus, was sie bewegte. Brigittchen aber lächelte nur. „Was geht der Wolfgang mich an!“, meinte sie des-

interessiert. Doch die Mutter ließ sich nicht abhalten von ihrem Entschluß, hier Klarheit zu schaffen. Sie wies mit Nachdruck darauf hin, was für ein rechtschaffener Mensch der Wolfgang war. Außerdem war er anständig, höflich und immer freundlich. Nichts gab es an ihm auszusetzen. Und dann noch der schöne Beruf, ein angehender Postbeamter — Pensionsberechtigung! Das alles sollte sie sich einmal durch den Kopf gehen lassen, meinte die Mutter beinah flehentlich. Wieder lächelte Brigittchen. „Ich hab' doch meinen eigenen Beruf und seit drei Monaten auch schon mein eigenes Gehalt, wie du weißt. Was machst du dir also um mich Sorgen? Die sind unnütz, Muttchen!“ Der Mutter kamen diese Ausführungen ein bißchen nach Ablenkung vor. Und beim Nachdenken darüber besann sie sich, daß sie auch andere Möglichkeiten einschließen mußte, die vielleicht ausstanden, von ihr selber nur noch nicht erforscht waren. „Gibt es am End' schon einen, den du gern hast, Kind?“ „Nein, Mama, den gibt es nicht! Aber vielleicht fällt ja mal einer vom Himmel der mir gefällt!“, sagte das Mädel darauf, inzwischen schon etwas unwirsch geworden. Unmittelbar nach dieser Antwort wurde es plötzlich schwarz vor dem kleinen Küchenfenster, vor dem Brigittchen hantierte. Erstaunt blickte sie auf. Da sah sie dort den Schornsteinfeger hängen. Er hatte, während er auf das Dach hinaufgestiegen war, bei dem offenstehenden Fenster das Gespräch zwischen Mutter und Tochter ungewollt mit angehört, sich dann einen Spaß erlaubt und sich vom Schornstein abgeseilt, um zu demonstrieren, daß schon einer vom Himmel gefallen war. So dahängend strahlte er Brigittchen mit blanken Augen aus dem rußgeschwärzten Gesicht fröhlich an. Und als das Mädel vor Staunen nicht mehr den Mund zubekam, warf er ihr noch rasch eine Kußhand zu. Dann war er wieder verschwunden. Die Mutter hatte nicht das Geringste von dem Ereignis mitbekommen.

Dieses Geschehen sollte aber den Wendepunkt in Brigittchens Leben bringen. Über den weiteren Verlauf der Dinge ist zwar im Einzelnen nichts bekannt. Aber es zeigte sich sehr bald, daß Brigittchen plötzlich großes Interesse am Heiraten hatte. Und das war vielleicht gar nicht so verwunderlich; denn mehr Glück als ein Schornsteinfeger verhiieß, konnte man sich wohl kaum erhoffen!

Das mußte selbst die Mutter zugeben, wenn sie insgeheim auch manchmal noch zu dem Wolfgang hinüberschielte. Aber — es geht nicht immer alles so, wie Mütter sich das denken. Auch Frau Buttgeleit mußte mit dieser Erkenntnis fertig werden.

Hannelore Patzelt-Hennig

## Ulrich Strech (Originalton Wilfried Knoop)

### Bärenfang und Wermutstropfen

In jedem Menschen ist wohl eine geheime Sehnsucht, sich über das eigene kurze Dasein ins All zu schwingen, und in vielen von uns lebt wohl auch eine Heiterkeit zum Erdenleben, die sie befähigt, sich über

die Dinge des Alltags und über sich selbst mit leichtem Flügelschlag zu erheben. Sehnsucht und Heiterkeit sind keine Gegensätze, sie ergänzen sich vielmehr. Denn wenn die Sehnsucht unerfüllt bleibt, und das muß sie wohl, weil sie an die Utopie grenzt, dann tröstet die Heiterkeit die Enttäuschten.

Das gilt selbstverständlich auch für den ostpreußischen und speziell Tilsiter Humor. Und es trifft auch auf Helmut Knoop zu, der die Tilsiter Rundbriefe schon oft um lustige Schnurren bereichert und seine Leser zum stillen Schmunzeln veranlaßt hat. Den Helmut kenne ich leider noch nicht persönlich, wohl aber seinen Bruder Wilfried Knoop, der mich gestern besucht hat in der Absicht, mir von Tilsit und der Heimat vorzuschwärmen. Die Heimat läßt uns ja niemals los. Auch bei den Erinnerungen an Tilsit oder ganz Ostpreußen mischen sich Wehmut und Heiterkeit zu einer schier unlösbaren Einheit. Im Herzen der Menschen wohnen Scherz und Ernst eben dicht beieinander. Wilfried ist ein Herr in weißem Haar mit frischen Gesichtszügen. Obwohl 1913 geboren, ist er noch sehr gut zu Fuß. Deshalb kann er auch leicht unser Waldhaus erreichen, wohin außer dem der Müllabfuhr kein Bus gelangen kann. Sein Kopf steckt voller Anekdoten aus der Heimat in Tilsit, wo er aufgewachsen ist. Er ist auch ein entfernter Verwandter der Familie Knoop, der die Bier- und Weinstuben der Firma Knoop in Königsberg gehörten, und er liebt auch heute noch scharfe Sachen wie den Bärenfang mit seiner süßen Fähigkeit zu betäuben und die Welt zu vernebeln. Der Bärenfang aus Honig und starkem Alkohol wirft ihn nicht um. Ostpreußische Elche haben nicht so steife Beine, wie der Römer Tacitus glaubt, der dem germanischen Ammenmärchen auflief, man brauche nur ihre Schlafbäume anzusägen, um Elche zu fangen. Auch sie fallen nicht um.

Besonders gern erinnert er sich natürlich der Jugendzeit in Tilsit. Die Schuljungen gingen damals noch im Sommer barfuß und trugen zu ihren Matrosenjacken kurze Hosen, die über dem Knie endeten und die nackten Waden frei ließen. Fröhlich sprangen die Bengels in der Sommerhitze hinter dem pferdebespannten Sprengwagen her, der die staubigen Straßen mit seinem Naß erfrischte und die heiße Luft abkühlte. Das war ein Spaß! Wie Trommelklöppel wirbelten die nackten Knabenbeine vorwitzig hinterher und stampften das Pflaster, während die Füße das kühle Naß genossen, das in weitem Bogen hinter dem Pferdewagen herausplätscherte und -platschte. Der Opa auf dem Bock ließ sich das gefallen und schmunzelte nur, ohne die qualmende Pfeife aus dem Mund zu nehmen. Dann und wann aber packte ihn der Schabernack, und er ließ mit einer Handbewegung den Regen hinter sich in höherem Bogen in die Luft spritzen. Dann lachten die Jungen in der kalten Dusche und wurden pitschnaß, aber das war ja gerade das Hauptvergnügen. Als der motorisierte Sprengwagen die alte Karosse ersetzte, ging die Fahrt leider zu schnell, und die Kinderbeine konnten das forsche neumodische Tempo nicht mithalten. Da war der Spaß und die Jugend zu Ende, aber im Gedächtnis lebt sie fort. Wilfried diente beim Reiterregiment 1, das auch im 12. Tilsiter Rund-

brief als R. R. 1 erwähnt wird. Reiten, das lag ja im Land der Trakehner förmlich in der Luft. In Celle traf Wilfried Knoop einmal zu seiner großen Freude sieben alte Kameraden vom Regiment. Das war ein schönes Wiedersehen! Da flogen die alten mundartlichen Ausdrücke wieder wie einst die Schneebälle munter hin und her, und die Lorbasse kamen aus der Kaule wieder zum Vorschein. Nuschtnich blieb von dem Kameradenplausch ausgespart.

Z. B. auch nicht die Geschichte von dem Dorfpfarrer aus der Tilsiter Umgebung. Der donnert eines schönen Sonntags von der Kanzel seine ehrwürdige und ehrfürchtige Bauerngemeinde an: „Ihr seid keine Schafe Gotte, ihr seid ja richtige Ochsen vor dem Herrn!“ Da sagt ein Bauer unten dem anderen flüsternd ins Ohr: „Ochsen statt Schafe, kein schlechter Tausch!“ Denn insgeheim hatte er natürlich den Preisunterschied gleich im Kopf überschlagen und das positive Ergebnis errechnet, das eindeutig für den Ochsen sprach. Bauernschläue übertrifft manchmal die Pfarrerweisheit. Städter mögen wohl geduldige Schafe sein, Bauern sind schwer arbeitende „Ochsen vor dem Herrn!“.

Eine andere Pfarrermär; diesmal aus der Königsberger Umgebung, wo ebenso, wie in Tilsit, viele Namen auf die Endsilbe SKI ausgehen. Der gedachte Pfarrer Ypsilonki aus Masuren hat sich für seine Sonntagspredigt das Jesus-Gleichnis vom guten Hirten zum Thema auserkoren. Nun trifft es sich, daß ein Hirt über 600 Schafe gerade über Sonntag frei hat und, wenn auch verspätet und keuchend, dennoch mit seinem Spitz zur Kirche kommt und in die Sitzreihen schleicht. Da sagt der Pfarrer gerade, rein zufällig: „Ein guter Hirte bleibt bei seinen Schafen“, wie es wohl im Neuen Testament stehen mag. Darauf brummt der Hirt ärgerlich in seinen Bart: „Der Hund von Pfarrer will uns verdösen!“ — und geht davon mit seinem Spitz, der die buschige Fahne am Leibesende hochmütig in die Höhe stellt und keineswegs reumütig einkneift. Pech gehabt, Herr Pfarrer! Kein stolzer Hirte Ostpreußens läßt sich ungestraft „verdösen“. Es ist so eine Sache mit dem behäbig breiten Dialekt der Ostpreußen. Er spiegelt Heiterkeit und Gemütsruhe des Bauern. Da wird die Sahne zum köstlichen „Schmand“, das schmale Karnickel zum fetten „Trusch“, und es ist uns ganz „wurscht“, wieviel Dutzend Eier einer fressen kann. Jeder gönnt es ihm bei uns, wir sind keine Neidhammel oder Spielverderber. Was einer sich einbrockt, das muß er auch auslöffeln. Das Bauchweh oder der Katzenjammer bleiben seine Sache. Was die Fassungskraft des Magens anbelangt, so bringt es ein Kaschube der Weichselniederung auf die Leistungsfähigkeit der afrikanischen Buschmänner, die drei Wochen hungern können, aber auch ungeheure Mengen eiweißhaltiger Lebensmittel verdrücken. In Weichselland hat man's ja. Ich kann meine heiteren Geschichten aus dem Munde des Wilfried Knoop nicht ganz ohne einen Schuß Wermut abschließen. Aber der Wermut paßt durchaus zum Bärenfang, wenn er auch nicht dazu genossen werden sollte. (Dafür sind beide zu schwer). Der Wermutstropfen, der so berühmt ist, kann in keiner Geschichte der Vergangenheit

ganz fehlen. Denn alles ist ja nun ein Märchen, das beginnt: Es war einmal. Alte Kameraden trinken sich zu und rufen „Prost!“. Lustig gelebt und kräftig getrunken, das hält Leib und Seele zusammen. Denn das Leben ist bittersüß wie Wermut und Bärenfang.

## Stolbecker Lehr- und Lausbubengeschichte

Wir schrieben das Jahr 1936. Das Weihnachtsfest war vorbei, und Silvester stand vor der Tür.

Wir Lehrbuben, drei an der Zahl, hatten schon lange den Malergesellen W. K. auf dem Kicker. Einen Streich wollten wir ihm spielen aber was für einen? — Plötzlich bekamen wir den Einfall, ihm eine „schöne Rauchwurst“ zum Jahreswechsel zu präsentieren. Die Rohstoffe hierzu, sprich: Farbpellen, hatten wir zur Genüge.

Mir fiel die Aufgabe zu, die Wursthülle zu beschaffen, und ich hatte Glück. Eine ältere Dauerwurst hatte ich erspäht, deren Inhalt schon geschrumpft war. Beim Abschneiden des einen Endes rutschte, wie erwartet, der Wurstkörper heraus, und nun konnte es an die Arbeit gehen. Die neue Füllung wurde von uns sehr sachkundig gemixt. Es kamen nur dunkelhäutige Pellen infrage. Sie wurden mit Sägemehl zu einer kompakten Masse verknetet. Mit ihr füllten wir nun die „Wursthaut“. Anschließend wurde das Ende sachkundig zugebunden, mit Öl abgerieben und dann kurzfristig noch in den Rauch gehängt. Unser Streich war geglückt. Niemand der „Beglückten“ hatte einen Verdacht geschöpft, daß es sich um eine Imitation handelte.

Am Silvesterabend war die Überraschung groß, als man die Wurst zum Festessen anschnitt und sah, daß es nur eine Farbpellenwurst war.

Alfred Paura

## Kleider machen Leute

Der Kubbutat hatte seinen großen Tag. Er schickte sich an, von Argeningen nach Tilsit zu fahren, um zum ersten Mal das Stadttheater zu besuchen. Die Eintrittskarte hatte er schon. „Kleider machen Leute“ wurde gespielt.

Nach dem Kaffee spannte er an, stieg auf seinen Wagen, und seine beiden Pferdchen zogen ihn von dannen.

Seine Familie und das ganze Hofpersonal nahmen regen Anteil an seinem großen Vorhaben. Welche Eindrücke würde er wohl nach Hause bringen? — Es war bereits kurz nach Mitternacht, als er wieder auf seinem Hof in Argeningen eintraf. „Na wie war's denn Vatche, hat es Dir gefallen?“ — Es war großartig im Stadttheater aber stellt Euch vor, nach der Vorstellung wurden im Vorraum Mäntel verteilt!“

---

**Der Tilsiter Rundbrief ist das Bindeglied der Tilsiter.  
Ihre Spende sichert den Fortbestand dieses Heftes!**

## Ei kenne se dem Schiefke?

Der Schiefke sagte eines Tages zu seinem Freund Klunkies: „Ei weißt Klunkies, ich hab de Nas voll vonne Kleinstadt Tilsit. Ich hau ab nach Berlin“. So geschah es auch, aber nach einem halben Jahr packte ihn das Heimweh, und er kam zurück nach Tilsit. Eines Tages traf er wieder den Klunkies in der Hohen Straße vor Welz & Neitz. Der fragte ihn dann: „Ei wie war's denn in Berlin, hast auch dem Kaiser besucht?“ — „Aber natierlich hab ich ihm besucht“, entgegnete der Schiefke. — „Was hat er denn gesagt?“ Der Kaiser hat gesagt: „Augusta, koch Kaffee, der Schiefke aus Tilsit ist da!“ . . .

## Kurz berichtet

### **Werner Szillat erneut Landesmeister**

Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. und neuer Vorsitzender der Schulgemeinschaft des Tilsiter Realgymnasium, Werner Szillat, Klausdorf/Schwentine bei Kiel, konnte seinen Titel als Tischtennis-Landesmeister im Versehrten- und Behindertensport in seiner Altersklasse erfolgreich verteidigen. Zugleich errang er mit seinem Partner Michael Schmidt, Molfsee bei Kiel, im Tischtennis;Doppel die Bronzenmedaille. Die Meisterschaften wurden vom Versehrten- und Behinderten-Sportverband Schleswig-Holstein e. V. in Itzehoe ausgetragen.

Herzlichen Glückwunsch Werner Szillat!

### **Die älteste Tilsiterin,**

(Frau Stephanie Bludau, verstarb im März d. J. im 102. Lebensjahr in [einem Altenheim in Hildesheim.

Aufgrund ihrer 43jährigen Zugehörigkeit zur Firma Bartenwerfer, (Glas- und Porzellan- und Geschenkartikel) Deutsche Straße, wo sie zuletzt als Prokuristin wirkte, hatte sie einen großen Bekanntenkreis in Tilsit und Umgebung, im 14. „Tilsiter Rundbrief“ wurde über ihr Leben und Wirken berichtet.

Allen, die Stephanie Bludau kannten, wird sie in lieber Erinnerung bleiben.

## Treffpunkt Kieler Ostseehalle

### **Werde ich alte Bekannte treffen?**

Diese Frage wird immer wieder gestellt, wenn unsere Landsleute die Teilnahme am Treffen in Kiel planen. Wenn sie dann kamen, wurden sie nach unseren Erfahrungen zumeist nicht enttäuscht. Gewiß: sie trafen nicht immer **die** Bekannten, die sie suchten. Die Überraschung war aber um so größer, wenn plötzlich bekannte Landsleute auftauchten, die man fast vergessen hatte oder sogar schon tot geglaubt hatte.

Oft erst nach einigen Jahren haben wir erfahren, daß sich Personen

bei unseren Heimattreffen wiederfanden, die sich seit Kriegsende nicht mehr gesehen hatten. Nicht selten führten diese Begegnungen zur Wiederbelebung alter Kontakte.

### **Dem Zufall wollen wir wieder nachhelfen.**

In bewährter Weise werden in der Ostseehalle während des Treffens Durchsagen über die Lautsprecheranlage mit Suchanfragen durchgegeben. Vorbereitete Meldezettel mit Angabe des Treffpunktes können Sie ausfüllen und am „Katzentisch“ an der Bühne abgeben, damit es anschließend wieder durch alle Räume hallen kann:

### **Schukat aus Tilsit sucht Henseleit aus Heinrichswalde Treffpunkt Säule 1**

Die Erfolgsquote war 1983 höher als wir zu hoffen gewagt hatten. Die Ostseehalle ist ideal für unsere Heimattreffen und bietet viele Möglichkeiten der Begegnungen und Gespräche: die Tischreihen in der Halle, die Gänge, den Wandelgang im 1. Rang, das Foyer, das Ostseehallenrestaurant und — den Platz an der Theke.

### **Ei kick dem!**

Solche Worte hören die Veranstalter immer wieder gerne, denn diese Worte sind Ausdruck der Freude nach einer unerwarteten Begegnung mit einem alten Bekannten. Mit diesem Ausdruck der Freude finden die Veranstalter den Sinn solcher Heimattreffen immer wieder bestätigt. Hier kommen Menschen zusammen, die wieder ein Stückchen ostpreußische Heimat, ostpreußische Vergangenheit erleben wollen. Es kommen aber auch Menschen aller Generationen und unterschiedlicher Herkunft dazu, die Freude daran haben, diese ostpreußischen Begegnungen zu beobachten und mitzuerleben.

### **Ei weißt noch?**

Wenn diese Frage auftaucht, werden Heimerinnerungen wach. Die Gespräche werden länger, und die Zeit verrinnt viel zu schnell. Abends, kurz bevor die Ostseehalle ihre Pforten schließt, wird sich manch einer darauf besinnen, daß er sich eigentlich noch mit anderen Landsleuten und Freunden unterhalten wollte, denen er zuvor in der Hektik des Treffens nur zurufen konnte: „Wir sehen uns ja später noch!“ Ist es nun um 18.00 Uhr für ein solches Gespräch zu spät? — sicher nicht. Vielleicht trifft man sich noch in einem nahegelegenen Restaurant oder Hotel um noch zwei bis drei Stunden zu plachandern. Noch mehr Zeit und Gelegenheit zu einem längeren Beisammensein bieten sich an am darauffolgenden Montag, denn:

### **Das Treffen geht weiter**

auf einem schmucken Fährschiff während der Fahrt nach Oslo und zurück. Geselliges Beisammensein in kleineren und größeren Runden in den gemütlichen Gasträumen, Gesprächsrunden auf dem Promenadendeck und erlebnisreiche Stunden in Norwegens Hauptstadt sollen das mehrtägige Heimattreffen abrunden. Doch Montag mittag heißt es zunächst — **Leinen los zur Spritztour nach Oslo** —

# Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Jahreshaupttreffen vom 19. bis 21. September 1986 in Kiel

## Das Veranstaltungsprogramm in Kürze

### Freitag, den 19. September

18.00 Uhr Tilsiter Runde in allen Räumen des Hotels „Consul“, Walkerdamm 11  
(zwischen Kaufhaus Hertie und Ostseehalle)  
zusammen mit den Tilsit-Ragnitern und Elchniederungern.

### Samstag, den 20. September

- 9.00 Uhr Kranzniederlegung am großen Kreuz auf dem Kieler Nordfriedhof  
am Westring.
- 10.30 Uhr 400 Jahre Humanistisches Gymnasium  
Feierstunde in der Kieler Gelehrten Schule (altsprachliches Gymnasium),  
Feldstraße 19, gegenüber dem Universitätsklinikum
- 14.00 Uhr Dampferfahrt rund um den Kieler Leuchtturm  
Traditionsgemäß wieder „Pillkaller an Bord“. Abfahrt ab Bahnhofskai  
(Hauptbahnhof), Rückkehr gegen 17.00 Uhr.
- ab 17.00 Uhr Schultreffen in verschiedenen Räumen des Legienhofes, Legienstraße 22  
Folgende Schulgemeinschaften treffen sich:
- Cecilienschule
  - Herzog-Albrecht-Schule (HAT)
  - Humanistisches Gymnasium
  - Königin-Luise-Schule
  - Realgymnasium
  - Schwedenfelder Schule
- 17.00 Uhr Treffen der Gemeinschaft ehemaliger B.-K.-Angehöriger ev. Jugendbund  
in „Muhl's Hotel“, Am Europaplatz, Nähe Ostseehalle

### Sonntag, den 21. September

- 8.30 Uhr Öffnung der Ostseehalle
- 10.30 Uhr Festliche Stunde mit Gästen
- 12.30 Uhr bis ca. 14.00 Uhr Mittagspause  
Während der Mittagspause Lautsprecherdurchsagen mit Suchmeldungen
- 14.00 Uhr bis 18.00 Uhr fröhliches Wiedersehen, herzliche Begegnungen  
und persönliche Gespräche bei Unterhaltungsmusik und  
mit der Möglichkeit zu einem Tänzchen
- In der Ostseehalle wird auch unsere Tilsiter Schriftstellerin  
Annemarie in der Au anwesend sein und ihre Bücher signieren.

### Montag, den 22. September

- Das Treffen geht weiter — auf dem Fähr- und Fahrgastschiff  
„Kronprins Harald“ während einer Spritztour nach Oslo
- 12.00 Uhr Einschiffung am Oslokai, Abfahrt um 13.00 Uhr  
Rückkehr am 24. September um 9.00 Uhr
- Programmänderungen vorbehalten —

Das aktuelle und ausführliche Veranstaltungsprogramm mit weiteren wichtigen Hinweisen wird Ihnen nach Ihrer Voranmeldung zugeschickt oder Sie erhalten es bei einer der vorstehend genannten Veranstaltungen.

# Veranstaltungen der Heimatkreisgruppe Tilsit in Berlin

## 1986

5. Oktober 15.00 Uhr Erntedankfest im Deutschlandhaus  
Raum 110
31. Oktober 20.00 Uhr Ostpreußenball im Palace-Hotel  
im Europa-Center
9. November 16.00 Uhr Heimattreffen im Deutschlandhaus  
Raum 110
12. Dezember 15.00 Uhr Weihnachtsfeier im Deutschlandhaus  
Raum 110

## 1987

4. Januar 16.00 Uhr Heimattreffen
10. Januar 20.00 Uhr Karnevalsveranstaltung  
im Hotel Steglitz International  
Albrechtstraße 2 1/41
1. März 16.00 Uhr Heimattreffen
5. April 16.00 Uhr Heimattreffen
3. Mai 16.00 Uhr Heimattreffen
14. Juni 16.00 Uhr Heimattreffen
4. Oktober 15.00 Uhr Erntedankfest
1. November 16.00 Uhr Heimattreffen
13. Dezember 15.00 Uhr Weihnachtsfeier

Alle Treffen — sofern nicht anders angegeben — finden im Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, statt. Zu erreichen mit der S-Bahn bis Anhalter Bahnhof, mit dem Bus, Linie 29, bis Askianischer Platz oder mit der U-Bahn bis Hallisches Tor und Kochstraße.

— Programmänderungen vorbehalten —

**Kreisbetreuer: Erwin Spieß, Togostraße 42 E, 1000 Berlin 65**

## Traditionsgemeinschaft TSC und MTV

**80 Jahre Tilsiter Sport-Club**

**125 Jahre Männer-Turnverein Tilsit**

Diese beiden Jubiläen werden festlich und fröhlich begangen beim großangelegten

**Wiedersehenstreffen vom 22. bis 24. Mai 1987**

— wie immer — im Hotel des Niedersächsischen Fußballverbandes in Barsinghausen. Anmeldungen zu diesem Jubiläumstreffen werden erbeten bis zum 1. April 1987 und sind zu richten an

Fredi Jost, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Im Dezember 1986 wird an alle Mitglieder der Traditionsgemeinschaft ein Rundschreiben verschickt, das über weitere Einzelheiten der Veranstaltungen informiert.

# Mien Appelboom

Von Hannelore Patzelt-Hennig

*Under däm grote Appelboom, doa stund eenst miene Wäg.  
Doa dreemd eck manchem Kinderdroom; de Äst weere so lag.  
Al eck e beßke öller weer, kladderd eck geern dren rom.  
Eck wägd mie hen un wägd mie her, hung, huckd un stund em Boom.  
Un doabie kemm eck mie denn vor, väl grötter un ganz so  
als weer eck al Wer-wett-nich-wer. Dat moakd mie stolz un froh.  
Füll eck moal onversehens rut ut mienem Loftquarteer,  
huld eck an sienem Stamm mie ut. De Appelboom, da weer  
nun moal mien allerbesten Frind — so bleef da Joahre lang —  
wie scharp uck driewe mocht de Wind met Sorge, Angst un Bang,  
huckd eck mie underm Appelboom, denn weer mie stäts to Mot  
als säuselnd da mie tröstend to: ät ward joa wedder got!  
Un als eck goahne mußd denn ganz, doa keem mie vor so goar  
trurig sien ganzer Kronekranz. Met Äst, so voll un schwoar  
scheen he to winke mie nu sacht dat allerletzte Moal.  
Eck ging, langsam, met väl Bedacht... un seh log de Ooge doal.*

## Neuer Anfang

Es fordert Mut und Stärke, ruft nach Beharrlichkeit,  
zu stehn am neuen Anfang; nach überwund'ner Zeit  
zu bauen auf Ruinen, zu träumen neuen Traum,  
zu gehen in das Dunkel, zum Licht im fernen Raum.

Es fordert Geistesstärke, ein unerschrocknes Herz,  
zu lassen, was verloren, zu schauen himmelwärts,  
zu leiden viele Härten, zu bleiben dennoch treu,  
zu stehen überm Unglück . . . und zu beginnen neu . . .!

Herbert Endrunat

---

**Wir danken allen Lesern und Landsleuten, die mit der Überweisung ihrer Spende auch die Herausgabe dieses Tilsiter Rundbriefes ermöglicht haben. Ihre Spenden sind für uns Verpflichtung, die Heimatpflege im bisherigen Umfang fortzusetzen!**

---

## Eine kurze Betrachtung zum Frieden in der Welt

Nie ist mehr darüber geredet und nie weniger dafür getan worden, als in unserer Zeit. Nie hat es mehr falsche Propheten gegeben und nie mehr Lügen, nie mehr Tod, nie mehr Zerstörung und nie mehr Tränen als in unserem Jahrhundert, dem 20., dem des Fortschritts, der Technik, der Zivilisation, der Massenkultur und des Massenmordes.

Darum scheltet nicht, meine lieben Heimatfreunde, wenn ich einmal zurückgehe zu den sagenhaften Jahren, als die Hoffnung noch wie eine Flagge über uns wehte und wir an so verdächtige Dinge glaubten wie Menschlichkeit, Toleranz — und auch daran, daß **ein Weltkrieg** genug Belehrung sein müsse für eine Generation!

(Auszug aus einer Rede, die Fredi Jost während des Festaktes der Traditionsgemeinschaft des TSC und des MTV am 24. Mai 1986 in Barsinghausen hielt.)



Im Namen der Landsmannschaft Ostpreußen zeichnete Fredi Jost Elisabeth Pipien mit dem Ehrenzeichen der L. O. in Silber aus. Mit diesem Ehrenzeichen und einer Ehrenurkunde würdigt die Landsmannschaft das starke Engagement von E. Pipien bei der Gründung und bei der Förderung der Traditionsgemeinschaft „Schwedenfelder Schule — Schillgaller Freunde“. Mit einem Blumenstrauß wurde Ursula Krauledat (rechts) zur gelungenen Jubiläumsfeier „125 Jahre Königin-Luise-Schule“ beglückwünscht. Mehr über diese Jubiläumsfeier an anderer Stelle dieses Rundbriefes. Foto: A. Pipien

Ausschneiden und absenden!

**Hiermit bestelle ich**

\_\_\_\_\_ Fahrkarten für die Dampferfahrt auf der Kieler Förde  
am 20. September 1986 à 9,— DM = \_\_\_\_\_ DM

\_\_\_\_\_ Eintrittskarten mit Festplakette für die Kieler Ostseehalle  
am 21. September 1986 à 7,— DM = \_\_\_\_\_ DM

Betrag \_\_\_\_\_

Kinder, Jugendliche und DDR-Gäste haben in die Ostseehalle freien Eintritt!

An der Spritztour nach Oslo vom 22. bis 24. Sept. 1986 bin ich interessiert.

Ich bitte um Zusendung weiterer Unterlagen für die Oslo-Tour.

Zutreffendes ankreuzen ja  nein

Obiger Betrag wird nach Erhalt der Sendung anhand des beigelegten Zahlscheines auf das Konto der Stadtgemeinschaft überwiesen. Versendung der Eintrittskarten ab Mitte Juli.

Name \_\_\_\_\_ Wohnort \_\_\_\_\_ Straße \_\_\_\_\_

**Zimmerbestellung**

Anmeldung bis 25.8.1986 spätestens erbeten

Tagung: **Heimattreffen '86**

Name: \_\_\_\_\_ Vorname: \_\_\_\_\_

Wohnort: \_\_\_\_\_ Straße: \_\_\_\_\_

bestellt hiermit: Anreise: \_\_\_\_\_ Abreise: \_\_\_\_\_ Nächte: \_\_\_\_\_

Einbettzimmer der Preisklasse \_\_\_\_\_ mit/ohne Bad/Dusche Anreise mit Wagen ja/nein

Zweibettzimmer der Preisklasse \_\_\_\_\_ mit/ohne Bad/Dusche Ankunft gegen \_\_\_\_\_ Uhr

Preisklasse	S	A	B	C
ohne Dusche/Bad	—	—	ab 41 DM	bis 40 DM
mit Dusche/Bad	ab 101 DM	65 bis 100 DM	—	—

(pro Bett und Nacht einschl. Frühstück Inklusivpreis) Gr. „C“ z. T. Pensionen oder Privat.

Sollte die von mir gewünschte Preisklasse besetzt sein, so bitte ich um ein Zimmer in der Klasse \_\_\_\_\_. Falls Einzelzimmer nicht mehr vorhanden sind, kann die Unterbringung im Doppelzimmer erfolgen. Die Bestellung ist verbindlich.

\_\_\_\_\_, den \_\_\_\_\_ 19\_\_\_\_\_

(Unterschrift)

ADSENDER (möglichst Stempel)

---

---

(Straße und Hausnummer)

(PLZ) (Ort)

Ausreichend  
frankieren

Postkarte

An die  
Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.  
Gaardener Straße 6

2300 Kiel 14

Absender (möglichst Stempel)

---

---

(Straße und Hausnummer)

(PLZ) (Ort)

Ausreichend  
frankieren

Ich bitte **um Zusendung der Quartierscheines:** Ja/Nein  
**Oder:** Ich hole meinen Quartierschein in der Geschäfts-  
stelle des Verkehrsvereins der Landeshauptstadt Kiel e.V.  
ab: Ja/Nein

**Öffnungszeiten des  
Verkehrsvereins der Landeshauptstadt Kiel e.V.:**

An Werktagen von 9 bis 19 Uhr  
im Sommer auch an Sonntagen von 9 bis 12 Uhr

Tel. (0431) 62230 u. 63660 Tel.-Adr.: Verkehrsverein Kiel

**Verkehrsverein der  
Landeshauptstadt Kiel e.V.**  
Auguste-Viktoria-Straße 16  
gegenüber dem ZOB

**2300 Kiel 1**

---

Soeben erschienen:

Norbert Matern

## Ostpreußen — als die Bomben fielen

Droste-Verlag, Düsseldorf, 120 Seiten, 140 Abbildungen auf Kunstdruckpapier, Format 21 x 27 cm, ISBN 3-7700-0674-7, 49,80 DM.

Das Buch schildert die Bombenangriffe während des 2. Weltkrieges auf die Städte Königsberg, Allenstein, Braunsberg, Gumbinnen, Insterburg, Memel und Tilsit.

Dr. phil. Norbert Matern, selbst Ostpreuße, erarbeitete dieses zeitgeschichtliche Dokument, das die Zeitung „Die Welt“ am 18.2.86 als das „Buch des Tages“ empfahl. Alleine 14 Seiten beziehen sich auf Tilsit. Bei der Beschaffung von Bildmaterial und bei der Vermittlung von Augenzeugen der damaligen Zeit konnte die Stadtgemeinschaft Tilsit behilflich sein.

---

### **Landsleute in Bremen und Umgebung!**

Die Landsmannschaft Ostpreußen, örtliche Gruppe Bremen, führt

## zum Treffen in der Kieler Ostseehalle eine Busfahrt

durch. Der Bus startet am 21. September früh morgens am Bahnhof Vegesack und bietet Zusteigemöglichkeiten in der Rotdornallee und am Bremer ZOB. Fahrpreis 25,— DM. Anmeldungen sind dienstags von 15.00 Uhr bis 18.00 Uhr in der Geschäftsstelle der LO Bremen im Deutschen Haus, Unser-Lieben-Frauen-Kirchhof 2, Tel. (04 21) 32 69 32, vorzunehmen. Während der Sommerferien ist die Geschäftsstelle nicht besetzt; dann sind nur schriftliche Anmeldungen an die Geschäftsstelle möglich.

---

## 1987 wieder nach Masuren

Nach dem erfolgreichen Verlauf der 1. Reise in den südlichen Teil unserer Heimatprovinz im Juni 1985, wird in Zusammenarbeit mit der Fa. Greif-Reisen die nächste Busreise vorbereitet. Sie wird voraussichtlich im

## Sommer 1987

stattfinden und wieder 11 Tage dauern. Weitere Einzelheiten werden zu gegebener Zeit im Ostpreußenblatt und in einem Sonderdruck bekanntgegeben, der über das Jahrestreff in Kiel berichten wird und Anfang November 1986 erscheint.

---

**Der 17. Tilsiter Rundbrief erscheint im November 1987**

---



M/S Kronprins Harald am 4. Oktober 1983 während der Fahrt durch den Oslofjord. An Bord waren auch 107 Landsleute mit ihren Angehörigen, die zwei Tage vorher am Heimattreffen in der Kieler Ostseehalle teilgenommen hatten. Foto: H. Mertineit

**Das Heimattreffen geht weiter**, fernab von jeder Hektik, auf der Kronprins Harald während einer

### Spritztour nach Oslo

Einschiffung am 22. September 1986 um 12.00 Uhr, Abfahrt um 13.00 Uhr ab Kiel Oslokai. Rückkehr am 24. September um 9.00 Uhr.

Preis: Touristenklasse 340,00 DM 1. Klasse 410,00 DM

Der Preis schließt ein: Unterbringung in Doppel-Innenkabinen mit Dusche/WC (Außenkabine gegen Aufpreis), zwei Übernachtungen an Bord, Verpflegung, darunter ein skandinavisches Büffet mit über 50 verschiedenen kalten und warmen Spezialitäten bis zu Forelle und Lachs, große Stadtrundfahrt mit dem Bus in Oslo.

Alternativ hierzu wird für die Teilnehmer, die schon vor drei Jahren dabei waren, eine kleine Stadtrundfahrt mit anschließender Fahrt zum Tyrifjord angeboten. Aufpreis hierfür 10,00 DM

**Anmeldungen** (zunächst unverbindlich) sind zu richten an die

**Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14.**

Für die Voranmeldung können Sie sich auch der Bestellkarte auf der vorletzten Seite dieses Rundbriefes bedienen. Weiter Unterlagen für die verbindliche Anmeldung erhalten Sie dann direkt von der Reederei.